1977 erworben zu DM 40,-.

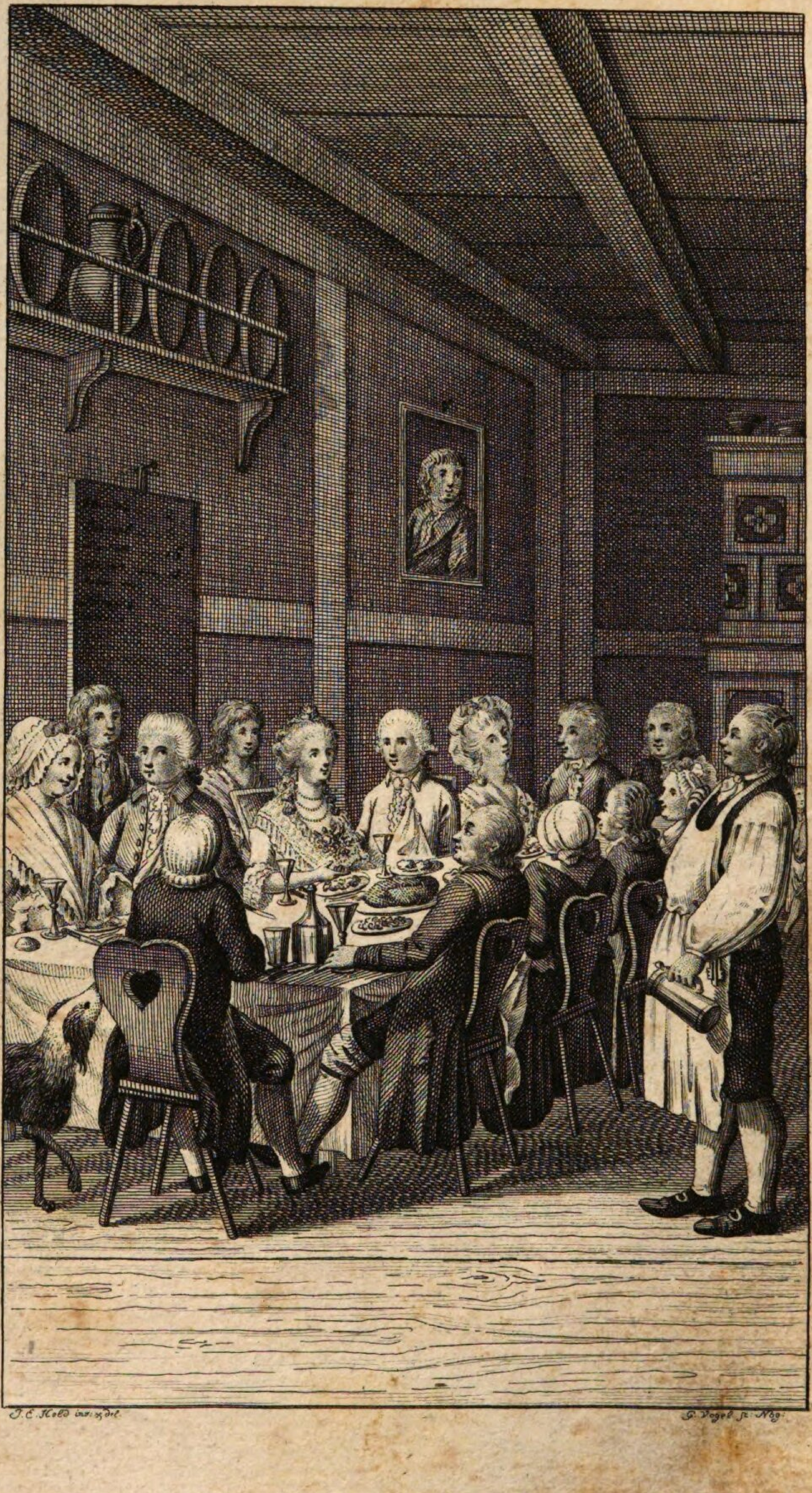
P.o.germ. 2107 n

K. W. Justi. Apr. 1799.
Geschenk der Verlagshandlung

BESCHAFFT AUS MITTELN DER
Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

cfs 1741/7



J. E. Hold inv. & del. G. Vogel sc. Nbg.

Fragmente

aus

dem häuslichen Leben

des Bürgers Klugmann

und

des Landmanns Fröhlich.

Oder:

über die Glückseligkeit

des Bürgers und Landmanns.

Ein unterhaltendes Lesebuch

in den Winter-Abenden

von

einem Freund

der Bürger und Landleute.

Nürnberg,

in der Raspeschen Buchhandlung.

1709.

Vorbericht an die Leser.

Der wahre Menschenfreund kann bey so vielen Klagen des Bürgers und Landmanns, welche beyde über ihr hartes Schiksal führen, und bey der herrschenden Unzufriedenheit, die unter dieser wichtigen Menschenklasse so sichtbar ist, unmöglich gleichgültig bleiben.

Hat ihn nun die Vorsehung in den Stand eines öffentlichen Lehrers und Predigers versezt, so wird er gewiß jede Gelegenheit ergreifen, wo er diese arbeitsamen Menschen, die sich um ihre Mitbrüder so vorzüglich verdient machen, und die es doch selten so gut haben, als sie es würdig sind, zur Zufriedenheit mit ihrem Schiksal ermuntern kann. Da aber vielen Bürgern nicht einmal so viel Zeit übrig bleibt, daß sie die Wochenpredigten besuchen

können, wo über diese Materie einige besondere Vorträge gehalten werden, und für den Landmann an den Sonntagen nicht allemal hierauf Rüksicht genommen werden kann, weil wir nun einmal an unsere Evangelien gebunden sind: so bleibt es gewiß ein kleines Verdienst um die Gemütsruhe des Bürgers und Landmanns, wenn ein solcher Lehrer seine etwanige Schriftstellertalente dazu anwendet, daß er jene Absicht, etwas zur Vermehrung der Zufriedenheit und Glükseligkeit jener Menschenklasse beyzutragen, auf einem andern Weg zu erreichen sucht. Und gerade der Weg, den ich hier einschlage, scheint mir in manchem Betracht zur Erreichung eines solchen Zweks der bequemste und sicherste zu seyn. Denn fürs erste wird jede Predigt nur Einmal angehört, und wie vieles wird da überhört! Und da sich 10. bis 12. Predigten über Eine Materie genau auf einander beziehen, so nüzt es nichts, wenn sie nicht Alle von denen, die sie angehen, angehört werden. Zweytens ist es weit angenehmer und interessanter, wenn eine Anweisung zur Vermehrung der Zufriedenheit in ei-

ne Geschichte eingekleidet, als wenn sie in trokenen Regeln vorgetragen wird. Denn der Gedanke: so hat Klugmann wirklich gehandelt; so hat Fröhlich sich wirklich in der und der Lage verhalten; diese und diese Gesinnung haben sie geäußert! macht weit mehr Eindruk, als wenn der Prediger sagt: „ihr müßt euch so und so verhalten!“ Auch scheint dem Zuhörer bey Anhörung einer Predigt immer etwas auf dem Herzen zu bleiben — er denkt immer bey sich: „Ja! lieber Prediger! wenn „ich dir meine Gedanken und Zweifel vortragen „dürfte, so hätte ich gar vieles gegen deine „sonst gutgemeinte Erinnerungen und Vor„stellungen zu sagen.“ — Hingegen in einer Geschichte werden beyde Theile redend eingeführt, da kann also der Geschichtschreiber sich mehr in die Lage der Personen hineindenken, da kann er sie ihre Gedanken, Zweifel, Einwendungen gegeneinander gleichsam auswechslen lassen; und so kommt der Leser zu einer viel stärkern Ueberzeugung von dem, wovon er überzeugt werden solle. Endlich werden dergleichen Schriften auch am allerhäufigsten ge-

lesen, und weit mehr als — selbst muster- hafte Predigten. Es kommt also nur darauf an, ob die Sache, wovon ich jezt reden werde, von mir auf eine recht interessante Art vorgestellt werden wird. Denn ein wichtigeres Thema giebt es doch nicht leicht, als: „Wie kann der Bürger und Landmann in seinem zum Theil beschwerlichen Stande und bey so wenig irdischem Freudengenuß doch zufrieden und vergnügt leben?" Und da erwartet ja nicht, lieben Leser, eine ganz allgemeine Anweisung, oder gar eine kurze diktatorische Abfertigung nach Art mancher Prediger und Moralisten. „Ihr dürft ja nur eure Lasten geduldig ertragen! „Ihr dürft euch ja nur in dieß und jenes, was euer Stand nun einmal mit sich bringt, schicken lernen. „Ihr versündigt euch durch euer Klagen an Gott" und was dergleichen trostlose Gemeinsprüche weiter sind. Nein! Ihr sollet Recht haben, so weit ich euch nur immer Recht geben kann. Aber ihr werdet dann auch so billig seyn, und auf die Vortheile und Freudenquellen, worauf ich euch aufmerksam machen werde, und die ihr in

eurer Gewalt habt, wirklich euch aufmerksam machen zu lassen. Eben so wenig dürft ihr glauben, daß ich euch Klugmann und Fröhlich vollkommener darstellen werde, als sie wirklich gewesen sind. Denn das würde euch nur abhalten, ihre Denkungsart und ihr Betragen nachzuahmen. Nein, ich will sie euch nach der Natur und Wahrheit vor Augen stellen — nichts vergrößern, und nichts verkleinern. Denn ich hatte zum öftern Gelegenheit, ihr Thun und Lassen genau zu beobachten; ja sogar ihnen zum öftern auf die Spur ihrer Absichten zu kommen. Und sie wurden ja auch, wie euch der Verfolg dieser Geschichte lehren wird, nicht auf einmal die klugen, verständigen, zufriedenen und glüklichen Menschen, wie ich sie euch schildere, sondern nur nach und nach — durch immer fortgesezte Uebungen —, durch heilsame Erfahrungen, zum Theil durch begangene Fehltritte, und besonders durch widrige Begegnisse. „Auch durch widrige Begegnisse?" Ja, ich werde Euch damit nicht ganz verschonen können. Denn diese bleiben im Haus-

und Ehestande am allerwenigsten aus. Aber erwartet nicht ein empfindsames Klagen, Winseln, Weinen und Jammern: denn es ist mir nicht darum zu thun, Euch blos auf einige Augenblike zu rühren. Erwartet eben so wenig tolle Verwünschungen über ihre Nebenmenschen. Nein! Ihr sollt an ihrem Beyspiel lernen, wie man in dergleichen Umständen nachdenken, und sich zu helfen suchen müsse, oder wie man wenigstens unabänderliche Leiden männlich ertragen müsse. Uebrigens werdet ihr auch auf manche angenehme und muntere Auftritte stoßen. Und so, hoffe ich, sollte euch das Büchlein nicht Langeweile machen, sondern vielmehr euch die langen Winter-Abende auf eine angenehme, vielleicht auch nüzliche Art verkürzen. Wenn euch dann das Lesen dieses Büchleins zuweilen vom Wirthshause abhält, wo es so oft nicht bey einem Krug Bier, und bey einem traulichen Gespräche bleibt, sondern wo ihr schon so manchen Gulden, den ihr so sauer verdienen mußtet, verspielt habt; so wird es

euch nicht gereuen, für dieses Büchlein *) einige Groschen ausgegeben zu haben. Dieß wünscht von Herzen

Euer wahrer Freund

der Verfasser.

---

*) Auf dem Titel steht: „Fragmente“; das, meine Lieben, heißt so viel, als abgerissene Stücke. Denn meine Schrift wäre zu groß, und also auch für euch zu theuer geworden, wenn ich euch eine vollständige Geschichte von den Schiksalen, welche Klugmann und Fröhlich in ihrem Haus- und Ehestand betroffen haben, hätte liefern wollen. Ich wählte aber die merkwürdigsten Vorfälle in ihrem häuslichen Leben aus. Das aufmerksame Lesen derselben und euer eigenes Nachdenken darüber kann euch eben so nüzlich werden, als eine vollständige Geschichte.

An die Kunstrichter.

Auch bey dieser Schrift muß ich (so wie ichs bey einer andern ähnlichen that) die Herren Kunstrichter bitten, sie nicht nach den Regeln der Kunst, nemlich als einen eigentlichen Roman im strengen Sinn des Worts, zu beurtheilen. Denn das leuchtet, wie ich glaube, aus jedem Kapitel hervor, daß Belehrung und Besserung meine Hauptabsicht war. Daher bin ich der Meinung, daß diejenigen Romanschreiber, die sich so gar streng an die Regeln der Kunst halten, ihre Absicht (vorausgesezt daß sie sie haben, und nicht nur belustigen wollen) nicht, wenigstens nicht ganz, erreichen, nemlich ihre Leser verständiger und besser zu machen. Denn durch die allzuvielen Verwikelungen wird ihnen der Hauptplan, oder das Thema, was der Verfasser gleichsam abhandeln wollte, allzu sehr aus den Augen

gerükt. Das ist eins. Und dann interessiren sie sich weit mehr für die Geschichte oder für das Historische, und für die Schiksale der Personen, die darin vorkommen, als für den moralischen Theil der Schrift. Das ist der zweyte Fehler, der hieraus entsteht. Ich habe dieß schon bey mehrern Frauenzimmern bemerkt. Die Geschichte eines Romans konnten sie mir nach allen ihren Theilen haarklein erzählen. Fragte ich aber: „was ist denn eigentlich die Absicht des Verf. bey seiner Schrift?“ so erhielt ich keine Antwort, als höchstens: „Er hat auch hin und wieder gute Gedanken, schöne Reflexionen rc. rc. eingestreut!“ Fragt' ich nun — „welche?“ so erhielt ich abermals keine Antwort — ein deutlicher Beweis, daß sie sich blos für die Geschichte interessirt, und also nur zum Zeitvertreib gelesen hatten. Ob ich daher gleich „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ für ein Muster eines guten Romans halte, so scheint es mir doch ein Fehler dieses sonst so herrlichen Buches zu seyn, daß der Verwikelungen darin allzu viele sind. Und welch ein

Gedächtnis gehört dazu, auch nur die Namen der darin vorkommenden Personen zu merken, geschweige denn einer jeden ihren besondern Charakter. Hermes hätte daher meines Erachtens besser gethan, wenn er seinen Plan in zwey oder drey Romanen abgehandelt und ausgeführt hätte. Da er aber zu viele Materien hinein brachte, so ist dieß eben auch die Ursache, daß vieles darin vorkommt, was nicht jeden Leser interessirt. Und so hat mancher mitten im Lesen dieß herrliche Buch bey Seite gelegt. War das nicht Schade? Sodann dachte ich auch, „die Bürger und Landleute, für die ich schreibe, verstehen doch nicht, wie ein eigentlicher Roman beschaffen seyn muß. Wenn ich also nur meine Gedanken, die ich für nüzlich und beherzigungswürdig halte, in eine Geschichte einkleide, so ists genug.“ Ich hoffe also, sie, die Herren Kunstrichter, werden diese Schrift, wenigstens wegen ihrer moralischen Seite zu empfehlen keinen Anstand finden.

Fragmente
aus
dem häuslichen Leben
des Bürgers Klugmann
und
des Landmanns Fröhlich.

Erstes Kapitel.

Wie Klugmann und Fröhlich einander kennen lernen. Vorher etwas über die Quelle unsrer angenehmen Empfindungen.

Es waren doch seelige Stunden, die ich im Kreiß guter Freunde als Jüngling verlebte, da wir in jenem damals noch unausgehauenen Gehölze lustwandelten. Freylich befanden wir uns blos in einem Zustand dunkler Empfindungen, und hielten unser Wohlbehagen für eine Wirkung der uns umgebenden Naturwerke und Naturschönheiten, und thaten uns darauf ziemlich viel zu gut, daß wir dafür so viel Sinn hätten; obgleich dieser angenehme Zustand hauptsächlich

daraus entstanden war, daß wir uns nach einer Schaale Kaffee in frischer mit Balsamdüften angefüllten Luft Bewegung gemacht hatten, und keine Sorgen uns drükten. Denn im Grunde wußten wir damals, jedoch ohne unsere Schuld, noch gar nicht, was es hieße, die Natur betrachten, und wie dieß geschehen müßte. Weil aber Jeder seinen Dichter in der Hand hatte, der eine Kleists schöne Lieder und Gedichte; ein anderer Geßners Idyllen; ein dritter Vater Uzens Gedichte; und ein vierter Hirschfelds Landleben: so hielten wir uns alle für eingeweihte Naturschüler. Es war also sehr natürlich, daß dieser angenehme Zustand nur so lange dauerte, als wir uns an jenem Orte befanden, und unsre Herzen durch Anstimmung einiger guten und muntern Lieder zur Freude gestimmt wurden. Denn ein Zustand fortdaurender angenehmer Empfindungen muß sich auf deutliche Erkenntniß der Dinge gründen, aus denen uns Vergnügen zuströmen kann. O wie weit mehr Vergnügen macht mir daher jezt die Betrachtung der Natur, da ich sie mit ganz andern Augen anzusehen gelernt habe, ohngeachtet die Eindrücke jezt nimmer so stark seyn können, als sie in meinen Jünglingsjahren waren, und ohngeachtet mich jezt so manche Sorgen drücken. Wie

viel haben wir aber auch vor so vielen unsrer Brüder voraus, da uns so viele Zeit übrig bleibt, wo wir in der Natur umherwandeln, und sie bald des Morgens, bald des Mittags, bald des Abends in ihrer jedesmaligen Schönheit und Pracht anschauen können. Welch stumpfe Sinne müßten wir haben, wenn wir dadurch nicht zu einem dauerhaften Zustand froher Gefühle erwekt würden! So gut wird es unsern arbeitenden Bürgern nicht! Und die Landleute werden ohnehin nicht auf diese Quellen des Vergnügens aufmerksam gemacht. Dieser Gedanke drang sich mir sehr stark auf, als ich vor kurzem an einem sehr schönen Herbstmorgen in die Stadt ** reißte, um da einige Geschäfte abzumachen. Die Schätze der Natur, womit sie uns dieß Jahr so reichlich beschenkt hatte, waren größtentheils schon eingesammelt, und in Scheuren, und Keller und Kammern aufbewahrt. Nur hin und wieder hieng noch eine einzelne Zwetschge, ein einzelner Apfel, und die falben Blätter mit rothem vermischt begannen schon allmählig herunter zu fallen, oder vom Winde herunter getrieben zu werden. Jezt fieng ich an, ein bischen wehmütig zu werden. Aber der Gedanke, daß auch ich, obschon arm an Geld, doch nicht arm an den Gaben des Herbstes, ei-

nen Vorrath in meinem Hause hatte, wovon ich mit meiner Familie den Winter über herzehren könnte, was der Bürger alles um Geld kaufen muß, erhielt mich in stiller Zufriedenheit, und so kam ich gerade mit einer solchen Gemütsstimmung, wie sie jezt seyn mußte, um lebhaften Antheil an dem Zustande anderer zu nehmen, in die Stadt. Mein erster Gang (die übrigen können meine Leser nicht interessiren) war zu Heinrich Klugmann, meinem Buchbinder, dem ich einen Konto von 5 fl. zu zahlen hatte. Vor seinem Hause lagen einige hundert Wellen (Reiser, Büscheln,) welche der Landmann Fröhlich *) so eben abzuladen oder herunter zu werfen anfieng. Ich fand meinen lieben Buchbinder ob seiner Arbeit beschäftigt, wunderte mich aber, da ich ihn etwas verdrüßlich sahe, da er sonst bey meinen Besuchen sehr freundlich war, und sehr zufrieden mit seinem Schiksal zu seyn schien. Ich sezte mich an den Tisch, und durchblätterte einige geheftete Bücher. Endlich kam Fröhlich herauf; da zahlte ich Kl. die 5 fl. hin, weil ich dachte, er möchte das Geld jezt gleich nöthig haben. Und ich hatte mich, allem Anscheine

*) Er war ein mittelmäßiger Bauer; man nennt solche bey uns Zwierößler, weil sie nur zwey Pferde haben.

nach, nicht ganz geirrt. Denn schnell heiterte sich seine Miene auf. O daß doch alle, die es können, einen Handwerker oder Professionisten sogleich bezahlen möchten, wenn sie eine Arbeit fertig gemacht haben. Denn wie vielerley Ausgaben haben sie zu bestreiten. Und wo sollen sie Muth zum Arbeiten hernehmen, wenn man sie Jahre lang auf ihr Verdienst warten läßt. Jezt wollte er unserm Fröhlich seine Wellen bezahlen. Dieser aber sagte, es habe keine Eile, und so entstand zwischen ihnen ein Gespräch, welches ich hier einrüken muß, um meine Leser mit dem Charakter dieser beyden Männer bekannt zu machen.

Fröhlich. Er muß doch einen hübschen Verdienst haben; denn da liegen ja mehr als dreyßig Bücher herum, ohne die, die Er schon fertig dort stehen hat.

Klugmann. Ueber Mangel an Arbeit, lieber Freund, kann ich eben nicht klagen, wenn nur nicht alle Materialien, die ich brauche, so theuer wären, und wenn mich nur alle meine Kunden so bald und richtig, wie euer Hr. Pf.*) da, bezahlten. Aber so, wie es nun

*) Ich vergaß es vorhin zu erinnern, daß Fr. aus meinem Dorfe ist.

ist, geht es mir sehr hart. Bald giebts eine Steuer zu bezahlen; bald muß ich Leder und Papier und Pappdekel einkaufen; ohne, was ich an Frucht, Salz, Saife u. s. w. in meine Haushaltung brauche; und dann muß ich alles allein thun, denn einen Gesellen trägts bey mir nicht, und so geht es eben sehr langsam. Dann können oft acht und mehrere Wochen verstreichen, bis ich auch nur drey — vier Gulden einnehme. Vor 8 Tagen zahlte ich 10 fl. für Holz hin — und jezt muß ich Euch 4 fl. 48 kr. für euere Wellen bezahlen. Mir ist recht bange auf den Winter, denn die Grundbirn, die Erbsen, das sauere Kraut, das Mehl — alles ist theuer. Und ich und meine 3. Kinder und meine Frau wollen doch satt essen. O Freund! da habt ihrs weit besser als unser einer!

Fr. Ich bedaure Ihn herzlich, lieber Freund! Aber glaub' Er doch ja nicht, daß der Landmann es so gar gut hat, und weit glüklicher ist, als der Bürger. Ja, die reichen und wohlhabenden Bauern, die haben freylich gewonnen. Aber unser einem — ich bin nur ein Zwie-Rößler — gehts sehr hart. Als ich noch ein lediger Bursche war, da nannte man mich wegen meinem Frohsinn nur den lusti-

gen Frizen. Und mein seeliger Vater sagte oft zu mir: du hast deinen Namen mit Recht. Denn du bist allezeit fröhlich. Aber — jezt — hat es sich schon mit der Fröhlichkeit. An die Stelle meiner ehemaligen Freuden sind Sorgen getreten. Und ich habe genug zu thun, wenn ich mich mit Ehren durchschlagen will. Der Steuern und Abgaben ist bey uns kein Ende. An Schirf und Geschirr gibts immer was auszubessern. Und das Eisen ist schreklich theuer. Sollen die Pferde arbeiten, so müssen sie gut gehalten seyn. Gott bewahre uns nur vor Hagel und Ueberschwemmungen und vor Mißwachs — denn da, Gott weiß es! wüßt ich mir bey meinen vier Kindern, die mich übrigens herzlich freuen, (denn es sind 2. Buben und 2. Mädchen, schön, wie der Vollmond, und wachsen wie die Weyden) nicht zu helfen.

Kl. Aber Ihr habt doch so manches, was euch Gott, ohne daß ihr viel dabey thun dürft, wachsen läßt. Und euer Vieh — eure Kühe! wie kommen euch diese nicht in Nuzen! Und wie wird nicht durch eure Arbeiten, und durch euern Aufenthalt in der frischen Luft eure Gesundheit gestärkt. Ich habe eine sehr angreifende Profession. Das Bücherschlagen sezt mir

sehr zu — und wenns am Sonntag regnet, so komm ich oft drey, vier Wochen nicht vor die Stadt hinaus. Das macht mich dann so verdrüßlich. — Mein liebes Weib thut zwar ihr möglichstes, mich aufzuheitern — und ist überhaupt ein liebes, herrliches Weib, fleißig, haushälterisch, dem Staat (der Kleiderpracht) nicht ergeben; und, o so sehr für meine Gesundheit besorgt, daß ichs Euch nicht beschreiben kann, wie sie sich in Acht nimmt, daß ich mich nicht über etwas ärgern darf. Auch meine Kinder sind liebe, muntere Geschöpfe. Aber — ach! wenn man sich nur so freuen könnte, wie man gern wollte.

Fr. Ich kann Ihm freylich nicht Unrecht geben. Wir Landleute haben manches umsonst oder sehr wolfeil, und meine Kühe — Gott behüte mir das liebe Vieh! — kommen mir äußerst wohl zu statten. Ohne sie müßt' ich verderben. Aber — wie leicht kann eine Seuche unter sie kommen! Dann bin ich ein geschlagener Mann. Zwar auch ich habe ein recht braves, fleißiges und haushälterisches Weib. — Aber — es geht mir wie Ihm — ich möchte so gerne froh und munter seyn — und es will nicht gehen — kommt wohl dann und wann eine frohe Stunde — aber was

will das sagen. Der Mißmuth schleicht sich gleich wieder in mein Herz.

Ich. Ich hab Euch nun eine gute Weile zugehört, lieben Freunde. Dürfte ich nicht wohl auch ein Wörtlein dazu sprechen?

Beyde. O reden Sie doch, lieber Hr. Pf. Vielleicht, daß Sie uns ein wenig aufmuntern können. — Denn es ist doch (sezte Fröhlich hinzu) gar zu fatal, wenn man nie recht von Herzen froh ist.

Ich. Ich kann Euch gar nicht verdenken, meine Lieben, wenn ihr nicht immer in gleichem Grad vergnügt seyd; denn so weit bringen es hienieden sehr wenige Menschen. Auch gebe ichs Euch zu, daß ihr es in Vergleichung mit Manchem eurer glücklichern, oder, soll ich sagen, in bessern Glücksumständen sich befindlichen Nebenmenschen eben nicht so gar gut habt; und es ist mir oft ärgerlich, wenn es von jenen Beglückteren nicht eingesehen wird, daß Ihr so nüzliche und so würdige Mitglieder des gemeinen Wesens seyd, wenn ihr von ihnen so gar nicht nach Verdienst geschäzt und geachtet werdet. Auch sind unsre gegenwärtigen Zeiten, besonders für den Bürger, gar nicht die vortheilhaftesten. Arbeitet er zu wolfeil, so ge-

winnt er nicht das Nöthige zur Anschaffung seiner Bedürfnisse. (An viele Spaziergänge und Stärkungsmittel ist ohnehin nicht zu denken.) Arbeitet er zu theuer, so verliert er seine Kundschaft. Aber solltet Ihr nicht doch Beyde in euren Klagen und in eurem Mißmuth ein wenig zu weit gehen? Der Mann, welcher arbeitet, was er kann, hat nicht Ursache, mit sich unzufrieden zu seyn, so wie er auch nicht Ursache hat, an den Seegen des Himmels zu zweifeln. Und hat euch Gott nicht auch in eurem Beruf und in eurer Lage so manche Quelle der Freude bereitet? Aber ihr müßt auch daraus trinken. Was würde michs nüzen, wenn ich vor einer Quelle stünde, und ich wollte, so durstig ich auch wäre, nicht daraus trinken, weil sie nur Wasser und nicht Wein hat? Was würden mich alle Wünsche und alle Klagen nüzen? Dadurch würde mein Durst doch nicht gestillt. Und was nüzt es euch, wenn ihr euch immer mit Beglükteren vergleichet? Wenn es ja verglichen seyn muß, so vergleicht euch lieber mit den tausenden eurer Brüder, die weit minder glücklich sind, als ihr. Und ich brauche euch die Quellen, die Gott euch zu eurem Vergnügen und zu eurer Erholung angewiesen

hat, nicht erst zu zeigen. Ihr befindet euch schon selbst dabey. Euer Fleiß verschafft euch so viel, als ihr für jezt brauchet. Eure Weiber und Kinder suchen euch das Brod, das ihr esset, und das Wasser, das ihr trinket (oft ists ja doch auch ein Glas Bier), schmakhaft und süße zu machen. Wäre es nun nicht Sünde, wenn ihr ihnen durch eure Unfreundlichkeit das Leben verbittern wolltet? Und es fehlt euch gewiß auch nicht an guten Freunden, in deren Umgang ihr euch am Abend aufheitern und erholen könnet. Und warum denket ihr nur an eure Ausgaben, warum bringt ihr nur diese in Rechnung? und nicht auch eure Einnahmen? Muß es euch nicht Freude machen, wenn der eine für seine Handarbeit einige Gulden hinbezahlt bekommt, und der andere einen guten Markt macht? Freut euch das nicht mehr, weil ihr denken könnet: das haben wir selber verdient, als wenn ihr es geschenkt bekämet, und dafür weiß nicht was für große Danksagungen machen, oder Schmeichler werden müßtet? Und könnet ihr euch seltener, als andere, einen guten Tag machen: so schmekt euch dann ein solches Vergnügen desto besser, weil es euch alle-

mal etwas Neues ist. Die Zeiten ändern sich immer. Laßt sie erst besser werden, so dürfen wir hoffen, daß auch eine und die andere Abgabe, die der jezige Krieg nothwendig gemacht hat, wegfallen wird. Seyd ihr doch jezt von Einquartierungen und von Frohnfuhren für die Kriegsvölker frey. Wahrlich! da ist euch eine schwere Last abgenommen worden. Laßt uns nun vollends der Früchte des goldnen Friedens erwarten — und Gott um die Erhaltung unsrer Gesundheit bitten: so werden wir Ursache genug haben, mit unserm Schiksal zufrieden zu seyn, und mit der Zukunft, welche Gott aus weisen Ursachen vor uns verborgen hat, müßt ihr euch gar nicht quälen. Es ist ja z. Ex. eben so leicht möglich, daß keine Viehseuche in unser Dorf kommt, daß unsere Felder vor Hagelschlag bewahrt bleiben u. s. w. Ueberfluß aber ist den wenigsten Menschen heilsam. Das sehet ihr selbst an so vielen eurer Nebenmenschen. Man verfällt dabey so gar gern auf allerhand Thorheiten und Ausschweifungen. O es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet sich genügen! Er, mein lieber Klugmann, kann sich noch überdieß an einem regnerischen Sonntag die Zeit durch das Lesen

eines schönen und lehrreichen Buchs auf die angenehmste Art verkürzen. Und Ihr, lieber Fröhlich, könnt ja auch waker lesen. Kommt nur dieser Tagen zu mir. Ich will euch ein Buch geben, das so recht für euch gemacht ist. Was gilts, ihr werdet dadurch auf allerhand gute Gedanken gebracht werden, und, wie ich hoffe, hinführo nicht mehr so verdrüßlich seyn.

O wie gut ists, sagten nun Beyde, daß Sie, lieber Hr. Pf. gerade jezt bey uns seyn, und unser Gespräch mit anhören wollten. Ja, es ist wahr, sagte Kl. mit unsern Klagen kommt nichts heraus. Und nun geben sie sich Beyde die Hände, und versprechen einander, und auch mir, mit ihrem Schiksal nicht ferner unzufrieden zu seyn. Auch mußte Fr. dem Kl. versprechen, künftig, so oft er in der Stadt ein Geschäft habe, bey ihm einzukehren. Dieß geschah auch, und so wurde zwischen ihnen bald ein recht schönes und vestes Freundschaftsbündniß errichtet. Ich aber wanderte des Abends, nachdem ich in einer kleinen aber auserlesenen Gesellschaft ein Glas Wein getrunken hatte, noch so vergnügt als ich des Morgens gewesen war, nach Hause, und mein liebes Weib und meine Kinder kamen mir eine

halbe Stunde entgegen, und freuten sich über die Maßen, als sie mich so froh und munter wieder sahen.

Zweytes Kapitel.

Kl. und Fr. verfallen auf ein sehr schädliches Mittel, ihre Umstände zu verbessern.

Unsere zwey neuen Freunde waren zwar in ihrem Verstande vest überzeugt, daß sie in ihren Klagen zu weit gegangen seyen, und daß sie so ziemlich Ursache hätten, mit ihrem Schiksal zufrieden zu seyn. Aber — der Gedanke, ihre Umstände zu verbessern, und zwar ohne viele Mühe und ohne große Aufopferungen zu verbessern, lag ihnen gar zu sehr auf dem Herzen. Klugmann war zu allem Unstern in eine Gesellschaft gekommen, die ihn zum Einsezen eines Lotto auf eine so verführerische Art zu loken wußte, daß er nichts als Gewinn vor sich sahe, und also schwach genug war, sich diesem betrüglichen und grundverderblichen Spiel zu überlassen. Und kaum konnte er den Tag erwarten, wo er dieses nach seiner Meinung so vortheilhafte Mittel, mit einigen wenigen Gulden hunderte zu gewinnen, seinem ländlichen Freunde bekannt machen könnte. Jezt kam Fröhlich —

und voll Freude gieng ihm Kl. entgegen, und rief ihm freudig entgegen: „Lustig! Bruder! Nun hab ich endlich ein Mittel ausfindig gemacht, wodurch wir in kurzer Zeit unsere Umstände werden verbessern können! Und da machte er ihm dann eine so vortheilhafte und reizende Beschreibung von dem Lottospiel, als ob es völlig ausgemacht wäre, daß er gewinnen werde, ja als ob er schon das große Loos gezogen hätte. Natürlich machte diese Beschreibung, die noch obendrein aus dem Munde eines sonst verständigen Bürgers, und eines Freundes kam, auf unsern Fröhlich den stärksten Eindruk. Es ward also von Beyden auf drey Numern eingesezt. Aber nun war auch alle Ruhe bey ihnen dahin. Den ganzen Tag begleitete sie bey ihren Arbeiten der Gedanke: wirst du gewinnen? oder wirst du verlieren? Selbst der wohlthätige Schlaf flohe sie nun, und ward zum öftern bald durch angenehme, bald durch ängstliche und traurige Träume unterbrochen. Endlich kam der lang gewünschte entscheidende Ziehungstag herbey. Es ward schon ausgemacht: wie sie auf den Fall, daß sie glüklich wären, sich auf dem Wege in einem hübschen Wirthshaus etwas zu gute thun, einem ihnen in den Weg kommenden Armen eine reiche Gabe geben, und jeder

seine Frau und Kinder beschenken wollte. Aber — ihr Wunsch blieb unerfüllt, ihre Hofnung wurde vereitelt. Das hätte nun freylich, wenigstens unsern verständigen Kl. zum Nachdenken bringen sollen; er ward auch wirklich auf einige Tage ganz ernsthaft und niedergeschlagen. Aber — wie weiß uns nicht unsre Einbildungskraft und unser Herz zu täuschen. Der Gedanke, daß man nicht gleich seinen Muth sinken lassen müsse, und daß man ja das zweyte- oder drittemal gewinnen könne, that bey unsern zwey Freunden die gewöhnliche Wirkung — sie sezten also zum zweytenmal ein. Und ach! daß sie auch dießmal durchgefallen wären. Aber das Schiksal wollte es, daß sie etwas, obgleich nicht viel, gewannen. Und nun ward vest beschlossen, fortzufahren, und zwar — wer sollte es glauben, daß ein kleiner Gewinnst von 10 Gulden so viel vermögen sollte? sezten sie iezt sehr stark ein. Aber wie bestürzt wurden sie nicht, da sie abermal leer durchfielen! War nun Kl. vorher verdrüßlich und mißmuthig gewesen, so ward er es jezt noch mehr. Und eben so unser Fröhlich. Vergeblich waren alle unschuldige Künste ihrer braven Frauen, sie durch Freundlichkeit aufzuheitern — sie wurden täglich verdrüßlicher. Endlich drang Kl. Frau so lange in

ihn, biß er ihr die Ursache seiner Verdrüßlichkeit entdekte. Wie erschrak da das gute liebe Weib! Wie sanft und rührend bat sie ihn, von diesem betrüglichen Spiel, das schon so viele Hausväter sammt ihren Familien in Armuth, ja oft gar in Verzweiflung gestürzt habe, abzustehen. Aber — wer sollte es glauben — er sagte weder ja noch nein. Und sie merkte nur gar zu deutlich, daß er von seiner Krankheit noch nicht geheilt sey. Widrige Schiksale machen erfinderisch. Unsre brave Frau spazierte also am nächsten Sonntag, unter dem Vorgeben, sie wollte ihren Mann durch einen Spaziergang aufheitern, mit ihm auf mein Dorf, sie besuchten ihren Freund Fröhlich, und da fand sie denn bald Gelegenheit mit Fröhlichs Hausfrau allein zu reden. Auch diese jammerte sehr — und erschrak nicht wenig, als sie die, auch ihr bisher unbekannt gewesene, Ursache der Verdrüßlichkeit ihres Mannes von ihrer Freundinn erfuhr. Diese sagte endlich zu Fröhlichs Kätte: „Seyd ihr doch so gut, und geht in der Stille zu euern Hrn. Pf. und entdekt ihm Alles, (mein Mann hat nun schon 15 Thaler eingebüßt, und der Eurige vermuthlich eben so viel) und bittet ihn, daß er es doch durch einen Brief — oder durch einen Besuch probiren möchte, ob er meinen

Mann nicht von diesem so höchstschädlichen Spiel abbringen könne!" „Geschieht dieß, sagte sie, wie ich fast nicht zweifle, (denn er hält die ganze Welt auf euern Hrn. Pf.) so wird auch euer Mann nicht ferner einsezen!" Diese versprachs, und so gieng sie dann mit ziemlich leichtem Herzen nach Hause. Es verfloßen nur drey Tage, und unser Kl. erhielt folgenden Brief!

Mein lieber Freund!

Was habe ich gestern für eine traurige Entdekung machen müssen! Und ach! wie erschrak ich darüber! denn Er weiß es, wie herzlich und aufrichtig ich ihn liebe, und wie sehr mir Seine Wohlfahrt am Herzen liegt. O könnte ich etwas zur Verbesserung derselben beytragen, wie freudig wollte ichs thun! Aber daß ich das nicht kann, daß es meine Umstände nicht erlauben, weiß Er selbst. Aber fortfahren kann und werde ich, alles zu thun, um Ihn von dem abzuhalten, oder abzubringen, wodurch Er Seiner Wohlfarth schaden würde, so lang ich nur auf Seine Freundschaft und auf Sein Zutrauen zu mir etwas rechnen darf. Diese Freundschaft und dieses Zutrauen seze ich jezt voraus (denn ich erinnere mich nichts, wodurch ich sie sollte verlohren haben) und so hoffe ich, werde Er

das, was ich Ihm jezt schreibe, nicht nur nicht übel aufnehmen, sondern auch zu Herzen fassen, darüber nachdenken, und dann — o daß Gott es gebe! solche Entschließungen fassen, die eines vernünftigen, eines rechtschaffenen, eines sein Weib und seine Kinder liebenden Mannes und Vaters würdig sind. Er hat sich von einer Gesellschaft bereden lassen, in das betrügliche Lotto zu sezen u. s. w. (wie mir dieß gestern Sein Freund Fröhlich, den ich sehr undisponirt vom Feld heimgehend antraf, alles entdekt hat.) Um Gottes Willen! lieber Freund! wie war das bey einem sonst so vernünftigen Manne möglich? Sollte Er denn im Ernste glauben, daß diejenigen, die ein Lotto errichtet haben, wahre Menschenfreunde seyen, die es darauf angelegt haben, auf diesen Weg Summen Geldes in die Hände ihrer armen oder unbemittelten Nebenmenschen zu spielen? Das kann schon deswegen ihre Absicht nicht seyn, weil ja der Reiche auch einsezt, und gewinnen kann, und wohl öfter gewinnt, weil er, ohne sich sobald zu schaden, mehr wagen kann. Es kann also keine andere Absicht statt finden, als der eigene Vortheil, den sie dabey haben — und folglich muß auch alles darauf eingerichtet seyn, daß sie diesen Vortheil gewiß erlangen. Und die klei-

nen Gewinnste, die sie dabey zulassen müssen, sind bloße Lokungen für einfältige und geldgierige Leute. Es ist also, wie dieß verständige Männer schon lange eingesehen haben, äußerst unwahrscheinlich, daß unter so vielen, die eingesezt haben, gerade diejenigen, die es nöthig hätten (und deren sind ja wieder sehr viele), einen beträchtlichen Zug thun. Das größte Loos aber kann ja ohnehin nur Einer gewinnen. Es ist also immer höchst unwahrscheinlich, daß unter den tausenden, oder auch nur hunderten, welche eingesezt haben, gerade ich, oder Er, oder sein Freund das große Loos, oder auch nur einen beträchtlichen Gewinn erhalten werden. Und nun urtheile Er selbst, ob es vernünftig gehandelt heißt, auf ein bloßes Ohngefähr mehrere Thaler aufzuopfern. Und dann überlege er den Verdruß und den Kummer und den Schaden, den man, wenn man unglüklich spielt, sich selbst und den Seinigen verursacht — wie man sich zu seinen Geschäften untüchtig macht, wie man sich seine Gemütsruhe, und den so wohlthätigen Schlaf raubt, wie man gegen seine unschuldigen und rechtschaffenen Angehörigen unbillig wird u. s. w. Er hat jezt 15. Thaler verschleudert! Ich kann mir vorstellen, wie wehe Ihm dieser Verlust thun muß. Aber — so bald Er

den Vorsaz faßt — nur erst diese 15 Thaler wieder zu gewinnen, so ist Er verlohren — so sezt Er seine ganze Wohlfarth aufs Spiel, so ist Er in Gefahr, der ärmste Mann zu werden, und ach! wie zittere ich vor dem Gedanken — in Verzweiflung zu gerathen, und nur Religion würde ihn vielleicht noch abhalten, sich sein Leben (das ihm bey so bittern Vorwürfen seines Gewissens eine Last seyn müßte) auf eine gewaltsame Weise zu rauben.

Hab ich also bey Ihm in etwas gegolten, hat Er mich je geliebt, ist Ihm seine Frau, sind Ihm seine Kinder so lieb, als es mir scheint; liegt ihm Seine Gemütsruhe und wahre Wohlfarth am Herzen: o so stehe Er von nun an von diesem grundverderblichen Spiele ab, lasse die 15 Thaler hin seyn, und fahre fort, im Vertrauen auf den Seegen des Himmels, so fleißig und munter, wie vorhin, zu arbeiten. Nur auf diesem Weg hat uns Gott zu seegnen versprochen.

Ich verbleibe mit aller Aufrichtigkeit und Achtung

Sein

wahrer Freund

Konrad Baumann, Pf.

Nachschrift.

Auch Sein Freund Fr. hat mir gestern bey der Hand versprochen, nicht mehr in's Lotto zu sezen. Auch dieser hatte freylich, so wie Er, die Absicht, seine Umstände zu verbessern. Aber durch eine gute Absicht wird ein unerlaubtes Mittel kein erlaubtes, und ein unsicheres kein gutes. Doch — damit Er nicht glaubt, daß ich unbillig urtheile: so gebe ich Ihm gerne zu, daß er über das Alles gar nicht nachgedacht, und sich blos von seinem Herzen und von seiner erhizten Einbildungskraft hat regieren lassen. Hier hat er aber einen abermaligen Beweis von dem, was ich Ihm schon einmal gesagt habe, daß uns unsre Begierden, wenn wir uns einmal von ihnen regieren und beherrschen lassen, am Ende allemal unglüklich machen. Dieß sollte uns ja doch ein deutlicher Wink, und eine kräftige Aufmunterung seyn, in Allem unsre gesunde Vernunft am ersten zu Rathe zu ziehen, und nur sie den Ausspruch thun zu lassen, wie wir uns in diesem und jenem Fall verhalten sollen. Dabey werden wir mehrentheils gut fahren. Denn freylich können sich unvorhergesehene Umstände ereignen, die uns unsre gute Absicht nicht erreichen, und unsere guten

Mittel keine erwünschte Wirkung thun lassen. Aber dann dürfen wir uns doch keine Vorwürfe machen.

Dieser Brief that die gewünschte Wirkung. Kl. wurde, wie vom Donner dadurch gerührt, und erschüttert. Doch bliebs nicht bey dieser Erschütterung. Er schämte sich, so unvernünftig gehandelt zu haben; Er fühlte wahre Reue, Er machte sich Vorwürfe über das zeitherige unfreundliche Betragen gegen seine Frau. Und die Vorstellung, was hättest du mit 15 Thalern einkaufen können? vollendete den vesten Vorsaz, von nun an dem schädlichen Lotto gänzlich zu entsagen. Weil es ihm aber doch etwas bange war, daß ich ihm meine Freundschaft entziehen, oder ihm wenigstens noch mündlich eines und das andere sagen würde, was ihm in Gegenwart seiner Frau empfindlich fallen würde, so schrieb er an mich folgenden Brief.

Mein Hochgeschäzter Hr. Pf.

Sie haben mich durch Ihren gütigen Brief sehr beschämt, und ich fürchte, so ein guter Mann Sie auch sind, ich möchte mich durch mein thörichtes und wirklich unmoralisches Verhalten Ihrer Freundschaft unwerth gemacht ha-

ben. Darum kann ich nicht umhin, Ihnen hie-
mit folgendes zu schreiben. Ich erkenne und be-
reue meine Fehler aufrichtig. Ich sehe es ein,
daß ich, ohne alle Vernunft, ganz nach meiner
erhizten Einbildungskraft, und — warum sollte
ichs nicht offenherzig gestehen? — hingerissen
von dem Wunsch, bequemer und besser le-
ben zu können, gehandelt habe. Ja, nicht
sowohl die Verbesserung meiner Umstände, wie
Sie so gütig muthmaßten, sondern jenes war
meine Hauptabsicht. Aber — sagen Sie mir
doch, oder schreiben mir gelegenheitlich, wie ich
es anfangen muß, meiner Neigung, es meinen
übrigen Handwerksgenossen in dem und jenem,
besonders in der Art sich zu kleiden, und besser
zu leben, gleich zu thun, Einhalt thun könne.
Denn das muß ich gestehen, daß mich das sehr
schwer ankommt. Wenn ich sehe, wie sie sich so
anständig und geschmackvoll kleiden, wie sie sich
alle Sonntage und Montage, alle Feyertage,
alle Jahrszeiten etwas zu gute thun, und ich
soll ihnen in dem allen nachstehen, soll mich mit
meinen zwar reinlichen, aber doch im Grund ge-
ringen, Kleidungsstüken behelfen, soll mich im-
mer mit einem Glas Bier begnügen u. s. w. so
ist mir das gar nicht gleichgültig. Und wenn
ichs auch in der Selbstverläugnung ziemlich weit

bringe, so regt sich allemal wieder mein Ehrgefühl, und ich schäme mich, von ihren Gesellschaften immer, oder doch größtentheils wegbleiben zu müssen.

Schlüßlich (was ich billig zuerst hätte thun sollen) empfangen Sie hiermit meinen herzlichsten Dank für Ihren belehrenden und ermunternden Brief. O welch einen schäzbaren Beweis Ihrer Liebe und Gewogenheit haben Sie mir dadurch gegeben. Wie ist's aus jeder Zeile so sichtbar, daß Ihnen meine wahre Wohlfarth am Herzen liegt. Ja! auch ich verspreche es Ihnen hiermit heilig, mir keinen Gedanken mehr ans Lotto kommen zu lassen, oder, wenn er auch käme, ihm nicht nachzuhängen. Denn Sie haben mich von seiner Schädlichkeit gar zu deutlich überzeugt, und ich müßte alle Vernunft, und alles Gefühl für meine Pflichten verlohren haben, ja ich müßte mein eigener größter Feind seyn, wenn ich Ihrem so vernünftigen als wohlgemeinten Rathe nicht folgen wollte. Mich dauert nur mein guter Fröhlich, daß ich auch ihn um 15. Thaler gebracht habe. Denn sicherlich hat er blos mir zu lieb eingesezt. O was war das für ein glüklicher Gang, daß Sie ihn antreffen, und die Ursache seiner Verdrüßlichkeit von ihm erfahren mußten. Gott weiß, wohin

es am Ende mit uns Beyden gekommen wäre! Aber, lieber Hr. Pf., seyn Sie mir jezt weiter nicht böse. Ich werde suchen, meinen Fehler, so viel möglich, auf andere Art gut zu machen. Gott belohne Sie für Ihre gute That, die Sie an mir gethan haben! Ich aber habe die Ehre, mit aller Hochachtung zu seyn

— — — —

Ihr

ergebenster

Heinr. Klugmann.

Drittes Kapitel.

Ein Brief, welchen unsre Bürger beherzigen dürften.

Ich an Heinrich Klugmann.

Mein lieber Freund!

Sein Brief hat mir eine ausnehmende Freude gemacht. So ist's recht, so ist's schön, wenn man seine Fehler erkennt, und sie zu verbessern sucht. Es scheint nun schon einmal unser Schiksal zu seyn, daß wir nur durch Widerwärtigkeiten und eigenen Schaden kluge und gute Menschen werden. Nun aber möchte Er

gerne wissen, wie Er es anfangen müßte, um der Reizung, es Seinen Handwerksgenossen in diesem und jenem gleich zu thun, entgegen zu arbeiten, ohne jedoch Sein Ehrgefühl unterdrüken zu dürfen. Gerne möchte ich mich über eine so wichtige Materie mündlich mit Ihm unterhalten; und das wäre vorzüglich deswegen gut, weil Er mir dann dazwischen Einwendungen machen, und ich Ihm solche beantworten könnte. Da ich aber dermalen in der Stadt gar keine Geschäfte habe, und auch die Witterung zum Reisen jezt nicht sehr vortheilhaft ist: so will ich Ihm meine Gedanken über jenen Punkt schriftlich mittheilen, und mich bemühen, mich ganz in Seine Denkungsart und Lage zu versezen. Das wird dann eben so gut seyn, als ob ich Ihm Seine Einwendungen beantwortet hätte.

Was das Gleichthun in der Kleidung anlangt, so bin ich weit davon entfernt, Ihm anzurathen, daß Er ein Kleid nach der alten Mode tragen soll. Ein Kleid nach der neueu Mode ist eher wolfeiler als theurer, und überhaupt müssen wir uns, um nicht Sonderlinge scheinen zu wollen, so viel möglich, in diesem Stüke nach den Sitten unsers Zeitalters richten. Aber ein Tuch, wo die Elle 3. Gulden kostet, ist

schön genug für einen Professionisten, und thut die nemlichen Dienste, als eines, wo die Elle 5. und 6. Gulden kostet. Und weil es nur an Sonn- und Feyertagen, und bey gewissen Solennitäten getragen wird, so wird es auch lange genug halten. Trägt also dieser und jener Seiner Professionsverwandten ein Kleid von so kostbaren Tuch, so muß Er sich darüber ohne weiters hinwegsezen. Wer Ihn wegen Seines geringern Kleides weniger achtet, der ist ein Thor, und um das Urtheil der Thoren muß sich der verständige Mann nichts bekümmern. Eben so entbehrlich sind für den Professionisten, dergleichen Er einer ist, Beinkleider von Manchester. Tuchene und zeuchene thun die nemlichen Dienste. Endlich müssen es eben nicht große neumodische silberne Schuhschnallen seyn. Sind sie nur von mittlerer Größe, so darf er sich schon darinn sehen lassen. Eben so wenig ist's nöthig, es in den Meubles diesen und jenen gleich zu thun. Zwey oder drey gute Kästen thun die nemlichen Dienste, als kostbare Kommode. Selbst eine Taschenuhr, wenn sie nicht von allen getragen wird, würde ich Ihm zu tragen abrathen. Denn sie ist kein Ehrenzeichen, weil jeder Bediente eine trägt. Und dann thut eine, welche ein Paar Karolin kostet, eben

die Dienste, als eine, welche 50. und 60. Gulden kostet. Kurz, sie ist ein todtes Kapital.

Und nun komme ich auf den Genuß gewisser Ergözlichkeiten, mit denen auch der Genuß des Weins, und kostbarer Speisen verbunden ist. Es müßte Seinem Ehrgefühle allerdings empfindlich seyn, wenn Er von dergleichen Gelegenheiten ganz wegzubleiben genöthiget wäre. Aber das scheint Er sich nur einzubilden. Und darf ich sagen, warum Er das für nöthig zu halten scheint? Wahrscheinlich deswegen, weil Er sich nicht eben den theuern Wein, und nicht eben die Delikatessen vorsezen lassen kann, wie dieser und jener es thut, ohne es eben nöthig zu haben. Ich an Seiner Stelle würde es so halten. Für gewöhnlich würde ich an den Sonntagen nach einem Spaziergang an einen solchen Ort ausserhalb der Stadt gehen, wo gutes Bier ausgeschenkt wird, und dazu würde ich mir ein Stükchen Käse schmeken lassen. Alle Vierteljahr aber würde ich auf ein Glas Wein gehen; und dann genießen, was mein Beutel trägt. Gibt es einen Wein, wo die Maas 32. oder 36. Kreuzer kostet, so wird er Ihm eben die Kraft geben, als einer für 48. Kreuzer und für einen Gulden. Eben so würde ich essen, was mir beliebt, und nicht in delikaten Speisen eine

Ehre suchen. Ein gutes Stük Fleisch, oder eine gute Wurst ist so nahrhaft und wohlschmekend für einen unverwöhnten Gaumen, als Hühner und Fische 2c. 2c. Endlich weiß ich zwar wohl, daß bey vielen Handwerksleuten der Genuß mehrerer Speisen Mode ist. Aber wenn mich mein Stük Fleisch oder meine Wurst gesättiget hat, warum soll ich noch etwas Gebakenes essen, was ja ohnehin sehr schwer zu verdauen ist, und der Gesundheit schadet. Alle bürgerliche Solennitäten aber würde ich nicht mitmachen, möchten auch andere über mich urtheilen, wie sie wollten. So lebten unsre alten Bürger, und sie befanden sich größtentheils in gutem Wohlstand, und konnten, weil sie für ihre Weiber keinen Kleiderpracht anschaffen durften, etwas zurüke legen, und im Alter ihren Töchtern eine hübsche Aussteuer und auch wohl noch etwas an Geld geben. Und was kommt denn bey der jezigen Lebensart unsrer Bürger heraus? Ich denke, man sieht es schon ziemlich deutlich. Aber man scheint noch nicht darüber zu erschreken. Vornehmer als vor Zeiten die honettesten Frauen, kleiden sich jezt unsre Mägde. Kostbarer als ehemals reiche Kaufmannsfrauen, kleiden sich jezt unsre gemeinen Bürgerweiber. Aber — wie lange dauerts? Nach 10. bis 12. Jahren ver-

derben die ehemaligen vornehm gekleideten Mägde, und selbst manche Bürger — oder ihr Wohlstand nimmt wenigstens von Jahr zu Jahr ab — oder, wenn sie ihn fortsezen können, so geschieht es dadurch, daß sie ihre Mitbürger theils betrügen, theils im Verkauf ihrer Waaren ꝛc. ꝛc. übernehmen. Und auch das nimmt manchmal ein sehr böses Ende. Wenigstens beschweren sie dadurch ihr Gewissen — und ihr Tod ist oft schauderhaft. Ich habe Ihm nun da zwar sehr bekannte Dinge gesagt. Aber fürs erste wollte ich Ihm zeigen, wie sehr es mich freut, daß Er zu mir ein so großes Zutrauen hat; und dann handeln wir gemeiniglich getroster so und so, wenn auch gute Freunde es uns so und so anrathen. Uebrigens wird es freylich nöthig seyn, daß Er sich zuweilen in der schweren Pflicht der Selbstverläugnung übt. Aber die Folgen davon werden für Ihn einst noch im Alter um so erfreulicher seyn. Inzwischen denke ich nicht, daß ich etwas unbilliges gefordert habe. Wenn Er also meinen Rath für gut hält, so folge Er demselben. Alle verständige und rechtschaffene Männer werden Ihn deswegen schäzen und loben. Seine liebe Frau grüße Er mir herzlich. Soweit ich sie kenne, ist sie dem Kleiderpracht nicht ergeben, und dafür danke Er Gott im

Stillen, und habe sie um so lieber. Fröhlich hat mir gesagt, daß sie sich schon etliche Monate in gesegneten Umständen befinde. Ich wünsche ihr von Herzen eine gute Schwangerschaft. Meine Frau, die sie schon lang gern kennen möchte, und die nächstens in die Stadt reißt, wird sie besuchen, und ihr allerhand gute Lehren geben, wie sie sich in diesen bedenklichen Umständen zu verhalten hat. Gott erhalte Ihn und Sie gesund. Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Sein

redlichgesinnter Freund

K. B. Pf.

Nachschrift.

Es wird freylich in unsern Tagen vieles durch die Redensart in Schuz genommen: man müsse sich doch nach dem eingeführten Wohlstand richten. Besieht man aber die Sache beym Licht, und wollte man dem Kind seinen rechten Namen geben, so hieße das eben so viel, als: man müsse sich nach der (der Himmel weiß, von welchen Leuten) eingeführten Mode, und nach dem (verderblichen) Luxus richten. Dem Frauenzimmer, welches schon so oft mit seinen neumodischen Kleidern Eroberungen gemacht hat, oder welches sich

durch nichts anders als durch neue Kleidermoden auszuzeichnen weiß, wäre diese Sprache noch eher zu verzeihen. Aber, daß selbst Männer, die sich durch Vernunft auszeichnen sollten, sich durch jene Redensart blenden, täuschen und verführen lassen, das ist für deutsche Männer unverzeihlich. Das heißt mir ein schöner Wohlstand, der mich in Schulden, in Armuth und Schande stürzt! O daß doch nicht so viele Männer bald durch die Schmeicheleyen, bald durch das Winseln ihrer Weiber, bald durch sonst was sich bereden ließen, in alles, was sie nur wollen, weil es andere haben, einzuwilligen. O daß ihnen die Augen noch zu rechter Zeit aufgehen möchten! O daß sie auch in diesem Stück bedächten, was zu ihrem wahren Besten dient. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Viertes Kapitel.

Wie Klugmann seinen Kindern den heiligen Christtag feyerlich gemacht habe.

Es ist allgemein bekannt, daß in der ganzen Christenheit nicht leicht ein Haus angetroffen wird, in welchem nicht den Kindern entweder

am Christtag selbst, oder am heiligen Abend vorher eine besondere Freude gemacht würde, um ihnen diesen Geburtstag des Weisesten und Besten, derer, die von Menschen gebohren wurden, recht wichtig und eindrüklich zu machen. Das war wenigstens ursprünglich die Absicht aller christlich gesinnten Eltern. Und ein jeder, der die menschliche Natur kennt, wird diese Gewohnheit billigen. Denn man sage einem Kind auch noch so viel Schönes und Lehrreiches über Jesum, und seinen liebenswürdigen Charakter, und über das wichtige Geschäft, das er auszuführen begann — Kinder sind und bleiben Kinder — Ihre Sinne müssen gerührt — Ihre Einbildungskraft muß durch angenehme Bilder in Spannung gesezt werden — dann erst macht ein deutlicher Unterricht Eindruck auf ihr Herz. Aber leider! haben es frühzeitig sehr viele Eltern hierinnen versehen, daß sie über dem erstern das leztere vergaßen und vernachläßigten, daß sie die Sinne und Einbildungskraft ihrer Kinder nicht nur zu rühren suchten, sondern sie wirklich durch eine Menge von in die Sinne fallenden Gegenständen betäubten — und ihnen gar nicht, oder sehr dunkel sagten, warum ihnen an diesen Tagen so schöne Geschenke gemacht werden — ja viele sagen ihren Kindern nicht ein-

mal, daß der Christtag der Gedächtnißtag der Geburt Jesu seye. Wie zwekwidrig dieses seye, sieht ein Jeder von selbst ein. Doch dieß ist nicht der einzige Fehler, der an diesen Tagen von den Eltern begangen wird. Dieser Unwissenheit, worinn man die Kinder wegen der Feyer dieses Tages läßt, könnte bey reifern Jahren noch abgeholfen werden. Aber — daß ihre Köpfe mit Irrthümern angefüllt, daß ganze falsche und abgeschmakte Vorstellungen in ihre Seelen gepflanzt werden, die man sobald nicht wieder aus ihnen herausbringt, das ist wirklich sehr zu bedauren. Und nun denke man an die tollen Begriffe, die den Kindern bald von einem Sankt Niklas, bald von einem Christkindleins-Knecht, Namens Ruprecht, bald von einem noch jezt vom Himmel herabkommenden Christkindlein beygebracht werden: welche dunkle, verworrene Vorstellungen müssen da in ihren Seelen entstehen! und was für unrichtige Begriffe von der Kraft und dem Nuzen des Gebets werden ihnen schon jezt beygebracht, indem ihre Seelen vorher durch fürchterliche Drohungen von einem sie strafenden Ruprecht in Furcht und Angst versezt — dann aber wieder dadurch beruhiget werden, wenn sie am Christtag nur recht schön beten würden, so werden gleichsam alle

ihre vorhin begangenen Unarten und Fehler wieder gut gemacht, und der heilige Christ werde sie dann recht reichlich beschenken. Und wozu endlich der entsezliche Aufwand, den die mehresten Eltern an diesen Tagen machen, wodurch sich wirklich viele sehr wehe thun? Wozu die Menge von Geschenken und Sachen, die sie nicht einmal alle genau ansehen und betrachten können; daher man auch, wenn man Achtung giebt, bald bemerken wird, daß die Freude der Kinder über ihre Geschenke bey weitem nicht so groß ist, als man sichs vorgestellt hat. Denn weil gar zu viele Dinge vor ihren Augen stehen, so werfen sie nur einen allgemeinen flüchtigen Blik darauf hin, ohne jedes insbesondere und genau zu betrachten. Schnell verweilen sie dann bey demjenigen Stük, welches nach ihrem Geschmak das schönste und beßte ist, und an die übrigen wird weiter nicht mehr gedacht. Und wenn es erst noch nüzliche Dinge wären, womit sie sich in der Folge auf eine angenehme und nüzliche Art beschäftigen könnten: aber so sind es mehrentheils Zukerwaaren, wodurch sie lekerhaft werden, und ihren Magen verderben — nichts davon zu gedenken, daß bey dieser Gelegenheit der Neid und die Eifersucht unter den Geschwistern rege gemacht wird, wovon sich auch

gar oft sehr heftige Ausbrüche zeigen, wenn nemlich das eine Kind etwas Schöneres oder Besseres bekommt, als das andere. Es wird also nicht undienlich seyn, wenn ich meinen Lesern kürzlich erzähle, wie Klugmann seinen vier Kindern den heiligen Christtag feyerlich und wichtig und erfreulich zu machen gesucht habe. O möchten doch alle Eltern, welche diese Erzählung lesen, sein Verhalten nachahmen!

Klugmann hatte seine Kinder frühzeitig daran gewöhnt, nach allem zu fragen; warum dieß und das geschehe? was dieß und jenes zu bedeuten habe? und mit ihren Fragen wandten sie sich alle, wenn er da war, an ihren Vater. Denn seine Frau hatte selbst gesagt, daß ihr dieß lieb wäre, weil sie sich nicht getraue, ihnen von allen Sachen richtige Begriffe beyzubringen. Auch jezt — am heiligen Christ-Abend fragten sie ihn daher: „Was es doch zu bedeuten habe, daß alles so schön ausgepuzt werde?" — Da fieng dann der Vater an, ihnen folgende Belehrung zu geben: „Meine lieben Kinder! merket wohl auf, was ich euch jezt sagen werde! Es ist bey den meisten Völkern der Gebrauch eingeführt worden, den Geburts- (auch wohl Namens-) Tag ihrer Fürsten und Könige feyerlich zu begehen, das heißt,

das Andenken an das Gute, was man ihnen zu danken hatte, sich recht lebhaft vorzustellen, und auch durch gewisse äusserliche Freuden- und Ehrenbezeigungen ihnen ihre Hochachtung, und ihre Liebe zu erkennen zu geben. Da sich nun die Wohlthaten, welche Fürsten und Könige ihren Unterthanen erzeigen, größtentheils nur auf die zeitliche Wohlfahrt derselben beziehen, indem sie, wenn sie gute Fürsten sind, für die Gesundheit, für den zeitlichen Erwerb, für den Schuz, die Ruhe und Sicherheit ihrer Unterthanen besorgt sind: so verdient gewiß der Geburtstag desjenigen vor allen andern gefeyert zu werden, der sich um die wahre und geistliche Wohlfahrt der Menschen äußerst verdient gemacht hat, dem die Menschen den beßten Religionsunterricht, die beßte Erwekung zur Tugend, und die dauerhafteste Gemütsruhe zu danken haben. Und sehet! Kinder! ein solcher Wohlthäter der Menschen war Jesus Christus, der mit so großem Recht sagen konnte, Gott selbst habe ihn zu den Menschen gesandt, Gott selbst habe ihm den wichtigen Auftrag gegeben, die Menschheit von ihrem großen Sittenverderben zu befreyen; sie über ihre wichtigsten Angelegenheiten aufzuklären; sie zu einer richtigen Erkenntniß, und zu einer wür-

digen Verehrung Gottes zu leiten, Liebe, und Ehrfurcht, und Vertrauen zu Gott, und wahre herzliche Liebe zu den Menschen in ihre Seelen zu pflanzen; sie auf ihre wichtige Bestimmung aufmerksam zu machen; sie dadurch zu freudiger Ausübung ihrer manchfaltigen Pflichten zu ermuntern, und ihnen dazu durch die herrlichsten Aussichten — selbst noch jenseits des Grabes — Muth einzuflößen, und zugleich auch sie zur gelassenen und standhaften Erdultung der sie treffenden Widerwärtigkeiten zu erweken. Dieser weiseste und beßte der Menschen hatte nun auch, wie ihr euch leicht selbst vorstellen könnet, den schönsten und liebenswürdigsten Charakter. Er zeichnete sich durch Freundlichkeit, Sanftmuth, Menschen- und besonders Volksliebe ganz ausnehmend aus. Alle seine Schritte und Tritte waren mit Wohlthun bezeichnet, ja er opferte sogar am Ende über dem wichtigen Geschäfte, das er auszurichten angefangen hatte, sein theures Leben auf. Ein solcher Mann verdient ja doch gewiß allgemein geschäzt und geliebt zu werden, und sein Andenken muß jedem guten Menschen heilig und theuer seyn. Es war auch seine Geburt selbst mit sehr merkwürdigen Umständen begleitet. Denn Gottes Weisheit richtete es mit Fleiß so ein, daß gleich bey der

Geburt Jesu, seines Lieblings *), die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihn rege gemacht werden konnte. Und auch diese äusserlichen Umstände bey und nach der Geburt Jesu sollen euch (so wie vorzüglich seine großen Verdienste um die Menschen) an dem heiligen Christtag, oder an dem Gedächtnißtag der Geburt Jesu, in's Andenken gebracht werden. Ein Bote vom Himmel brachte einigen Hirten auf dem Felde die Nachricht, daß derjenige gebohren sey, der einst ein großer Retter und Wohlthäter seines Volks (der jüdischen Nation), ja aller Menschen werden sollte. Ihn, diesen Boten, umstrahlte ein heller Glanz; und bald darauf ertönte auch die Luft von frohen Lobgesängen, die sich auf die Geburt und auf die wichtige Bestimmung dieses Kindes bezogen. Selbst weit entfernte weise oder gelehrte Männer wurden durch eine ihnen bedeutend-scheinende Lufterscheinung bewogen, an den Ort der Geburt Jesu zu reisen, und ihm auf morgenländische Manier durch Darbringung einiger ihrer kostbarsten Landesprodukte (Gold, Weihrauch und Myrrhen) und durch Kniebeugen ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Auf eine sehr wunderbare Art

*) Die Worte: „seines eingebohrnen Sohnes" wären für Klugmanns Kinder zu schwer gewesen.

sorgte Gott für das Leben und die Sicherheit dieses Kindes, weil der damalige sehr eifersüchtige und grausame König Herodes, wegen falscher Begriffe von dem jüdischen Messias, es aus dem Wege zu räumen suchte u. s. w. Da nun auch wir, meine lieben Kinder, dem Unterricht Jesu, den uns seine Schüler und Freunde in ihren Schriften (in unserm N. Test.) aufbehalten haben, so viel heilsame Belehrung, so viel Aufmunterung zum Guten, so viel Trost und Beruhigung im Leiden, und so frohe Aussichten in die Zukunft zu danken haben: o wie billig ist es, daß wir den Gedächtnißtag seiner Geburt (die zwar ohngefähr in unserm April oder May fällt, die aber schon seit Jahrhunderten am 25. Dezember gefeyert wird) recht feyerlich begehen! Denn ein größeres Geschenk, als diesen herrlichen, göttlichen Mann, hätte uns Gott nicht machen können. Und eben weil uns Gott durch ihn ein so großes Geschenk gemacht hat, geben auch wir euch an diesem Festtag einige Geschenke. Diese sollen euch also an das größte Geschenk Gottes, und an all' das Gute, das wir Jesu zu danken haben, erinnern. Da ihr euch nun zeither so ziemlich brav aufgeführt habt, so bin ich Willens, auch euch diesen Tag zu ei-

nem recht frohen Tag zu machen. Zu dem Ende werde ich etwas veranstalten, wodurch ihr auf eine lebhafte Art an Jesum und seine Wohlthaten könnet erinnert werden. Und eben deswegen hat eure Mutter unsere Wohnstube so schön aufgeputzt, damit alles, was ihr morgen sehen und antreffen werdet, ein besseres Ansehen haben und euch recht hübsch in die Augen fallen möge. Das göttliche Kind, das einst an diesem Tage zur Welt gebohren wurde, befindet sich zwar jezt auf immer an dem Ort der Seeligen. Aber so wie es in höhern Jahren eine sehr große Liebe zu den Kindern äußerte, so ist es ihm auch noch jezt Freude, wenn die Kinder recht gut und brav sind. Und dazu müsset ihr euch morgen aufs Neue entschließen. Auch ihm müsset ihr freudigen Gehorsam gegen seine heilsamen Vorschriften angeloben. Daher habe ich euch auch eines dieser schönsten Weyhnachtlieder lernen lassen. —

So hatte Klugmann mit seinen Kindern gesprochen, von denen das älteste 8. Jahre, und das jüngste 4. Jahre alt war, welch lezteres bey nachher angestellter Prüfung doch schon auch eines und das andere hiervon gefaßt hatte. Und nun will ich auch noch kürzlich melden, was er für eine Veranstaltung für seine Kinder gemacht

hat. Vielleicht, daß auch diese unter meinen Lesern einige Nachahmer findet.

Seine Bemühung war dahin gegangen, ihnen eine sinnliche Vorstellung der Geburt Christi zu machen. Zu dem Ende hatte er schon seit etlichen Wochen in seinen Erholungsstunden einige Häuser und Hütten von Pappendekel gemacht, aber nicht an Einem Stük, sondern so, wie sie zu Nürnberg, und anderswo, von Holz gemacht werden, wo immer ein Stük aufs andere kann gelegt werden. Denn seine Absicht war, daß seine Kinder nicht nur etwas zum ansehen haben, sondern sich selbst eine Beschäftigung machen sollten. Auch verfertigte er mehrere Bäume, größere und kleinere, welche blos aus kleinen Stekken, mit Moos überzogen, bestanden. Nun stellte er in einiger Entfernung die Szene mit den Hirten vor, deren Hütten an ein Gehölze grenzten, und in diesem Gehölze brannten einige Wachslichter — wieder in einiger Entfernung sahe man einige Häuser von Bethlehem, welche auch zum Theil durch Lichter erhellt wurden.

Ausserdem lag auf einem besondern Tisch für jedes Kind eine Weyhnachtgabe, die aber blos aus gutem Gebakenen, einigen Nüssen und Aepfeln, nebst einem Kleidungsstük bestand.

Der achtjährige Knabe bekam noch dazu Campe's Robinson; das älteste Mädchen Feddersen's Leben Jesu für Kinder, und die zwey kleinern Mädchen jede eine Puppe (Dokke), und alle ein Stük Geld, nebst einem Wachsstok, und ein sehr zwekmäßiges Bilderbuch, welches er nach seinem eigenen Plan zusammen gesezt hatte. Es bestand aus Thälern, Vögeln, Landschaften, Städten, Professionen, Künsten und Handwerken. Und so konnte er es also auch bey seinem Unterricht, den er ihnen selbst gab *), benuzen.

Die Kinder waren, als nun der Christmorgen herbey kam, schon mit 6. Uhr alle ausser ihren Betten — und äußerst groß war ihre Freude über diese Sachen. — Und das Alles hatte unserm Klugmann kaum einen halben Reichsthaler gekostet!

---

*) Zwar schikte er sie auch zur Schule; er wußte aber, daß sie da manches Nothwendige nicht gelehrt wurden; diesen Fehler suchte er also zu ersezen.

Fünftes Kapitel.

Ein Brief an Klugmanns Frau, welcher gute Lehren für Schwangere enthält; und ein Brief von traurigem Inhalt.

Meine liebe Frau!

So vest ich mir vorgenommen hatte, eine Reise in die Stadt zu machen, und bey der Gelegenheit auch Sie zu besuchen, um Ihr, da Sie noch allemal eine harte Geburt hatte, und schon zweymal unfrölich gebahr, eine und die andere gute Lehre zu geben, die ich in guten Schriften gefunden habe: so unmöglich ist es mir jetzt, indem ich schon etliche Wochen unpäßlich bin, und mich, wenn es sich auch, wie ich hoffe, bald zur Besserung neigt, der kalten und unfreundlichen Winterluft nicht aussetzen darf. Um aber doch mein Versprechen zu halten, das ich Ihr durch meinen Mann habe thun lassen, will ich ihr meine Gedanken schriftlich mittheilen. Nur bedaure ich, daß ich vielleicht zu spat damit komme. Aber ich glaubte noch immer, Sie mündlich sprechen zu können. Doch — Sie kann ja, wenn es Gottes Wille ist, in einer andern Schwangerschaft davon Gebrauch machen. So bald Sie weiß, daß Sie schwanger ist, so beobachte Sie die größte Vorsicht

und Sorgfalt in Absicht auf Essen und Trinken, und vermeide alle schwere, scharfe, und das Blut erhizende Speisen und Getränke. Sodann mache Sie sich fleißig Bewegung, aber mäßig, und vermeide Sie, so viel es nur seyn kann, alle zu stark angreifende Geschäfte — besonders trage Sie keine schwere Wasser-Schaffe (Gelten), und hüte Sie sich vor schnellem Büken, besonders aber vor dem Uebersichhalten der Arme. Ferner hüte Sie sich vor allem, was Ihr Blut in Wallung bringen kann, von allem Aerger und Verdruß, überhaupt vor allen Leidenschaften, besonders aber vor dem schnellen Tanzen, und erinnere Sie sich stets, daß alles, was Sie thut, auf Ihre Leibesfrucht Einfluß hat. Auch in Ansehung Ihrer Kleidung sey Sie klug und sorgfältig, besonders hüte Sie sich, sich vest zu schnüren. Auch befleißige Sie sich, stets heiter und froh zu seyn, und keinen traurigen oder ängstlichen Gedanken nachzuhängen. Kleine Uebelkeiten muß Sie nicht achten, noch viel weniger sich an vieles Medizíniren gewöhnen. Ist aber der Zufall von Bedeutung, so folge Sie ja nicht dem Rathe der Weiber, sondern ziehe Sie einen verständigen und erfahrnen Arzt zu Rathe. Auch in den lezten zwey Monathen unterlasse Sie nicht, sich eine mäßige Bewegung zu ma-

chen. Bey Empfindung der Geburts-Wehen schike Sie alsbald nach einer verständigen und erfahrnen Hebamme (Wehemutter) und verdränge alle ängstliche Gedanken aus Ihrer Seele. Sieht es bedenklich aus, so schike Sie alsbald nach einem Geburtshelfer! Nach der Geburt genieße Sie ja keinen Wein, auch keine Fleischsuppe, und vermeide alles, was zu stärkend ist, oder das Blut erhizt. Wenn es Ihre Natur nur nicht ganz unmöglich macht, so stille Sie Ihr Kind selbst. Dieß wird für Sie und Ihr Kind sehr heilsam seyn. Außerdem fällt mir nichts Wichtiges bey. Ich wünsche Ihr von Herzen eine glükliche Niederkunft. Und wenn es gleichwohl gefährlich oder bedenklich aussehen sollte, stille Gelassenheit, vestes Vertrauen auf Gott, und Ergebung in seinen unerforschlichen — aber stets weisen und gnädigen Rath. —

Ihre

wahre Freundin
Caroline Baumann.

Es vergiengen 14. Tage — und noch 14. Tage — und kam immer keine Antwort auf diesen Brief. Das kam mir bedenklich vor. Endlich hatte Fröhlichs Hausfrau einige Pfund Butter und Schmalz in der Stadt zu verkaufen. Diese

ersuchte ich also, zu Klugmann zu gehen, und sich nach dem Befinden seiner Frau zu erkundigen. Sie that es, brachte uns aber keine gute Nachricht, sondern sagte, die Kl. habe zu ihr gesagt, ihre Schwangerschaft sey dießmal beschwerlicher als sonst, besonders leide sie viel am Krampfe, ja es scheine ihr, sie trage Zwillinge bey sich — außerdem sey es ihr immer so gar schwer um's Herz, und sie könne gewisse traurige Vorstellungen, so sehr sie sich auch Mühe gebe, nicht aus ihrer Seele verdrängen. Auch habe sie gesagt: ihr Mann hätte gern auf den Brief meiner Frau geantwortet. Aber er habe außerordentlich viele Geschäfte, und übernehme noch manches Hausgeschäft, nur um sie zu schonen. Auch habe er uns nicht erschreken wollen. Jezt hätte sie noch ein Paar Monate vor sich. — So vermuthete ich freylich nichts Gutes, jedoch auch nicht das Schlimmste. Es vergieng aber nur ein Monat, und ich erhielt folgenden von Klugm. geschriebenen schwarz versiegelten Brief.

Mein Hochzuschäzender
Herr Pfarrer!

Ich vermag es kaum, an Sie zu schreiben, so sehr bin ich noch von dem größten Verlust,

den ich erlitten habe, darnieder gebeugt. Ja — es ist mir leider entrissen — das liebe gute Weib, das mir so treu war, das mich so zärtlich liebte, das so sehr darauf bedacht war, mir Freude zu machen, und mir allen Verdruß zu ersparen, das mich so oft aufheiterte, wenn ich verdrüßlich war! — und, ach! wenn ich meine Kinder ansehe, die ihr so sehr am Herzen lagen, und die alle so vest an ihr hiengen — o ihr armen mutterlosen Waisen — dann möchte mir das Herz im Leibe zersprengen. Ach, ich armer unglüklicher Mann! Lassen Sie sich erzählen, wie alles so schnell anders wurde, und endlich einen so traurigen Ausgang nahm. Heute sind es gerade acht Tage, als sie einen großen Schrekken einnahm. Abends acht Uhr, da wir eben zu Bette gehen wollten, ertönte sehr nahe bey unserm Hause das fürchterliche Wort: Feuer! Feuer! — ich wollte sehen, obs nahe sey, meine liebe Frau aber, war mir, leider! zuvorgekommen, und als sie die obere Treppe erstiegen hatte, um beym Kornladen hinauszusehen, that sie einen Fehltritt, und fiel hinter sich die Treppe wieder herunter — Gott! wie erschrak ich. Der Fall selbst hätte so viel nicht zu bedeuten gehabt; aber der gedoppelte Schrekken vom Feuerrufen und vom Fallen — war für sie zu stark

gewesen, sie bekam plözlich Geburtswehen — die Hebamme, die mir gegenüber wohnte, war bald da — aber jezt stellte sich der heftigste Krampf ein. — Ich konnte mein liebes Weib unmöglich verlassen — und weil wegen der Feuersbrunst, die ziemlich nahe bey uns war, alles in der Stadt in der größten Unordnung war, so stand es eine gute Weile an, biß ich nur Jemand kriegte, der den Geburtshelfer holte (denn mein achtjähriger Knabe, so wie das siebenjährige Mädchen lagen im ersten Schlaf, und waren, als ich sie wekte, lange ganz betäubt). Endlich bekam ich Jemand. Indessen hatte die Hebamme das Kind doch von ihr gebracht. Aber sie sagte gleich, es sey noch eins vorhanden. — Noch kam kein Geburtshelfer, und meine Frau wurde immer schwächer und schwächer — und spürte keinen einzigen Wehen mehr — voll Wehmut blikte sie bald auf mich, bald auf ihre zwey ältesten Kinder. (Die zwey kleinern hatte ich nicht weken wollen, weil die Feuersbrunst schon gelöscht war). Jezt kam endlich der Geburtshelfer — aber er zukte die Achseln, sobald er sie erblikte — gab ihr zwar etwas ein. Aber bald verlohr sie alles Bewußtseyn — er nahm, als sich wieder Wehen zeigten, und sie sich erholt zu haben schien, das zweyte Kind von ihr, das

aber tod war — und nach wenigen Minuten gab die Gute ihren Geist auf. Und vor drey Tagen war der schrekliche Tag, da ich sie mußte begraben lassen. Das Jammern und Schreyen meiner Kleinen, als ihr Leichnam gerade aus dem Hause getragen wurde, kann ich ihnen unmöglich beschreiben. Ach! lieber Hr. Pfarrer! wären Sie doch jezt bey mir — denn ich habe Trost sehr nöthig. Gott! wie wird es in meiner Haushaltung in kurzer Zeit aussehen? Meine Schwester springt mir zwar täglich bey — aber da sie selbst Kinder hat, so kann ich es ihr nicht zumuthen, das alles zu thun, was nöthig wäre. O gewiß werden Sie und Ihre liebe Frau mich und meine armen Kinder herzlich bedauern. Ich muß abbrechen. Gott stehe mir bey! Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

H. Klugmann.

Sechstes Kapitel.

Ein Brief, worinn ein Paar wichtige Vorfälle erzählt werden.

Mein lieber, und jezt nach Gottes unerforschlichem Rath in Trauer versezter Freund!

Ich kann es nicht länger anstehen lassen, Ihm in Seinen traurigen Umständen zu schreiben. Gebe Gott, daß durch meinen Brief einiger Trost in Sein bekümmertes Herz kommen möge. Ich selbst bin durch Seine Nachricht sehr gerührt worden; denn Er weiß es, ich habe sehr viel auf Seine selige Frau gehalten. Ich muß es Ihm also zugeben, daß Er äußerst viel durch sie verlohren hat, und daß sie das Lob ganz verdient, welches Er ihr giebt. Ich kann es Ihm also auch nicht übel nehmen, daß Er klagt und jammert. Aber Er wird allmählich ruhiger Seinen Verlust ertragen, wenn Er es von Herzen glaubt, daß Ihn auch dieser schmerzliche Verlust nach dem Rathe Gottes betroffen hat. Und was kann Gott, der Allweise und Allgütige, anders über uns beschließen, als was für uns in diesem und jenem Betracht, früher oder später heilsame Folgen hat? So lange,

bis diese uns sichtbar werden, müssen wir also seinen Rath in Demuth verehren, und seiner Fügung uns kindlich unterwerfen. Gedult also, mein Lieber! auch aus diesem Verlust wird für Ihn und Seine Kinder, etwas Gutes hervorkommen. Das scheint Ihm zwar jezt gewiß unglaublich zu seyn; aber vielleicht, daß ich Ihn selbst noch daran erinnern kann, obs nicht wahr seye. Seine lieben Kinder scheinen freylich am meisten dabey verlohren zu haben: denn es wird schwer halten, ob sie wieder eine so treue sorgfältige Mutter bekommen werden; aber auch eine etwas strengere Erziehung möchte für sie sehr heilsam seyn. Es sey ferne von mir, Seiner sel. Frau zu nahe zu treten; aber das weiß Er selbst, daß sie, vermög ihres Temperaments, auch in Absicht auf die Kinderzucht, fast zu gut war, und ihnen manches übersehen hat, was sie ihnen nicht hätte übersehen sollen. Uebrigens glaube Er ja nicht, daß Sein Loos das traurigste sey. Ich will Ihm hernach ein Paar Fälle erzählen, die sich kürzlich in meinem Dorfe ereignet haben, worüber Er sich wundern wird. — Und, o wie ruhig kann Er seyn, lieber Mann, da Er nichts bey Seiner Frau versäumt, da Er sie in ihrer Schwangerschaft so liebreich unterstüzt, und bey ihrer Geburt, so viel es nur damals die Um-

stände erlaubten, alle Sorgfalt angewandt, alle Hülfe herbeygeschafft hat. Und wie glüklich ist Er nicht in Vergleichung gegen so viele andere Männer, die sich in einer solchen Lage die bittersten Vorwürfe wegen der Behandlung ihrer Weiber machen mußten. Er aber hat Seine sel. Frau stets gut und liebreich behandelt, hat mit ihren Schwachheiten Gedult und Nachsicht gehabt, hat mit ihr in Friede und Eintracht gelebt, und, so viel es nur Seine Vermögensumstände erlaubten, ihr das Leben angenehm zu machen gesucht. O das muß Ihm jezt sehr viel Trost in Sein Herz flößen. Nun so sey Er dann ruhig, und traue es Gott zu, daß er für Ihn und Seine Kinder väterlich sorgen und alles zu Seinem und Ihrem Besten werde ausschlagen lassen. Aber so gerecht Seine Trauer ist, lieber Mann, so kann Er doch, wenn nicht Seine Kinder und Seine Profession leiden sollen, nicht lange so bleiben. Doch — das wird sich schon geben. Jezt will ich Ihm nur noch erzählen, was in meiner Gemeinde, und zwar gewisser Maßen in Fröhlichs Familie vorgefallen ist. — Fröhlichs lediger Bruder, der schon seit zwey Jahren an der Auszehrung litte, ist endlich gestorben. Er hat lange und empfindlich genug für seinen Leichtsinn büßen müssen.

Denn Leichtsinn war es eigentlich, was ihn zu all' seinen Handlungen verleitete. Seine Gemütsart war im Grunde nicht schlimm. Ich wüßte auch keinen eigentlichen schlechten Streich, den er gemacht hätte. Aber, da er sehr sanguinisch war, und die beßte Gesundheit genoß, auch im Gefühl der stärksten Kraft stand, so erlaubte er sich alles, wovon er sich Vergnügen versprach (und das Tanzen, und zwar, das viele Stunden lange, heftige und wilde Tanzen war seine Leidenschaft), trozte auf seine gute Natur, trank mitten im Tanzen ein Glas Bier und Branntewein nach dem andern hinein — und so mag er dann einmal einen Trunk gethan haben, der die Ursache seiner nachfolgenden Auszehrung war. O wie bitterlich — aber, leider! zu spät — bereuete er seine leichtsinnige Lebensart! Möchten doch seine Kameraden, und alle, die ihm ähnlich sind, durch seinen Schaden klug werden! Ich wenigstens habe das meinige hiebey gethan, und in der Leichenpredigt, die ich ihm hielt, alle ledige Leute sehr rührend gebeten, daß sie sich doch dieses Exempel zu ihrer Warnung möchten dienen lassen, und daß sie sich bey ihren Ergözlichkeiten der Mäßigung befleissigen möchten. Ich muß auch gestehen, daß sie alle sehr gerührt wurden. Aber darauf darf

man eben, leider! bey jungen Leuten nicht viel bauen. — Der andere Vorfall, der sich ereignete, ist viel trauriger. Ein Vetter von Fröhlich, der sich erst allen möglichen Ausschweifungen, besonders aber dem Trunk, und Spiel, und Müssiggang ergeben hatte; der nie anders als betrunken nach Hause kam, und dann seine Frau und Kinder mißhandelte; bey dem selbst kein Dienstbote länger als ein Vierteljahr blieb, hatte sich endlich in die bitterste Armuth gestürzt, und da er, weil er seine Neigung nicht mehr befriedigen konnte (denn kein Wirth und kein anderer Mensch borgte ihm mehr), seines Lebens überdrüssig wurde: so faßte er endlich den verzweifelten Entschluß, sich zu erhängen. — Es ward bald genug entdekt; sein eigener Knecht schnitt das Strumpfband los, womit er sich erhängt hatte, und so ward er wieder zu sich selbst gebracht. Natürlich ward ich nun herbey gerufen, und da hatte ich einen sehr harten Stand. Trösten konnt' ich ihn nicht. Und so sprach er von nichts als vom Teufelholen. Ich suchte ihm das auszureden; aber es nüzte alles nichts — seine Seele sey verlohren, darauf blieb er steif und vest. Bey so traurigen Aussichten konnte ich nichts weiter thun, als den Seinigen eine genaue Aufsicht auf ihn empfeh-

len. Sie befolgten zwar meinen Rath; aber demohngeachtet kam er ihnen einmal weg, und nach ein Paar Tagen fand man ihn in dem an unserm Dorfe vorbey fließenden Flusse. Noch schaudert mir die Haut, wenn ich an das schrekliche Ende dieses ehemals so wohlhabenden Mannes gedenke. Denn er saß auf dem Hofe seines Vaters, und befand sich in weit glüklichern Umständen, als sein Vetter. Oft genug hatte ich ihn ermahnt, und gewarnt, und auch auf meiner Stube, besonders wegen der grausamen Behandlung seines Weibes bestraft; aber es hat alles nichts geholfen. Er versprach nur deswegen Besserung, um meiner Ermahnungen los zu werden, und begab sich unmittelbar von meinem Hause ins Wirthshaus, um die Stimme seines Gewissens zu betäuben, und sich, so gut es sich thun ließ, die schweren Gedanken zu vertreiben. Seine Frau und Kinder bedaure ich von Herzen. Doch — da erst kürzlich Fröhlichs (Seines Freundes) Schwieger gestorben ist, von der er mehrere Hundert Gulden erben wird, (welches ich ihm von Herzen gönne) so habe ich ihm bereits diese unschuldig verarmte Familie empfohlen, und ich zweifle nicht, er wird an ihr freundschaftlich handeln. Er, mein Freund, wird ohne mein Erinnern aus dieser Erzählung

selbst die Bemerkung herleiten, welch ein grosser Unterschied es ist, ob man das Unglük, das einem begegnet, als eine Prüfung Gottes, und als eine liebreiche Heimsuchung, oder aber als eine gerechte Strafe seiner vorhin begangenen Sünden anzusehen habe, und wie leicht es im ersten Fall seye, sich zu trösten und zu beruhigen. Findet Er Zeit, so schreibe Er mir auch einmal wieder. Ich wünsche Ihm von Herzen Gedult und Gottes Beystand.

Sein

wahrer Freund

K. Baumann, Pf.

Nachschrift.

Unterlasse Er ja nicht, da ohnehin der schöne und angenehme Frühling sich nähert, mit seinen Kindern fleißig vor das Thor zu spazieren, um dadurch Sein Gemüt aufzuheitern. Aber Er muß nicht bey dem Kirchhof vorbey gehen. Denn sonst würde Er Seiner Traurigkeit nur neue Nahrung geben.

Siebentes Kapitel.

Klugmanns Aussichten erheitern sich.

Am 30. April.

Mein Hochzuschäzender
Herr Pf.

Verzeihen Sie doch, daß ich Ihnen erst jezt antworte, da ich doch Ihr schönes Trostschreiben schon vor drey Wochen erhalten habe. Zuvörderst bezeuge ich Ihnen für dasselbe meinen besten herzlichsten Dank. Es hat einen recht guten Eindruk auf mein Herz gemacht, und sehr viel zu meiner Beruhigung beygetragen. Denn fürs erste sind wir in einer so traurigen Lage nicht zum Nachdenken aufgelegt, und dann fallen uns oft die beßten Trostgründe nicht bey. Ueberhaupt aber pflegen wir einen Trauerfall, einen großen Verlust nur von Einer, und gerade von seiner traurigen Seite anzusehen. Sie aber haben mich auf wichtige Wahrheiten aufmerksam gemacht und mich auf Betrachtungen geleitet, die mich nothwendig beruhigen mußten. Gott segne Sie dafür, bewahre Sie aber in Gnaden vor dergleichen traurigen Zufällen. —

Am 5. May.

Ich vermisse noch sehr, die gute, die sorgsame, die fleißige, die stets geschäftige und doch stets heitere Gattin und Mutter. Es entfällt mir noch oft eine stille Thräne um sie, die ich nur vor den Augen meiner Kinder zu verbergen suche. Aber doch mischt sich in meine stille Traurigkeit der Gedanke: das Loos ist ihr gefallen aufs lieblichste. Ihr ist ein schön Erbtheil geworden. Sie hatte hienieden doch auch der Sorgen, der Beschwerden, der Arbeiten, und auf die Lezte der Schmerzen sehr viele. Nun ist sie davon auf immer befreyt; nun wird sie mit Freude und Wonne getränkt. Nun empfängt sie den Lohn ihrer Treue und Liebe, den Lohn ihrer Arbeiten und Geschäfte, den Lohn für ihre so standhaft erdultete Leiden. Und so wird mein Schmerz gemildert; so bin ich fähig, gelassener um sie zu trauren, und ihren Verlust geduldiger zu ertragen. Ihr ist nun ewig wohl. Warum sollt' ich ihr ihr Glück nicht gönnen? Aber freylich ist es mir nicht immer möglich, in dieser ruhigen Fassung zu bleiben. Wenn ich für alles sorgen, alles anordnen soll: dann empfinde ich aufs Neue das Unangenehme meiner Lage, dann fühle ich es doppelt, was ich an ihr gehabt, und nun verlohren habe. Aber

— es wird doch auch wieder anders werden, denke ich dann — und so lebe ich also — freylich nicht vergnügt, aber doch so ziemlich beruhigt, und durch die Hofnung gestärkt, Gott werde auf das Ungewitter mir und den Meinen auch wieder die Sonne der Freude scheinen lassen. Ihren Rath, Theuerster Hr. Pf. , jezuweilen mit meinen Kindern in's Freye zu spazieren, befolge ich genau, und befinde mich sehr wohl dabey. Aber — wenn ich es mir denke, wie wohl es uns allen wäre, wenn sie auch, die Seelige, an unsrer Seite wandelte: dann ist mirs schwer, von ihr zu schweigen und meine Empfindungen zu erstiken. Ich werde wehmütig, und meine ältern Kinder fragten mich erst kürzlich, da sie in meinen Augen Thränen bemerkten, um die Ursache meiner Traurigkeit. Ich konnte und wollte sie ihnen nicht ganz verschweigen, suchte aber doch ihre Gedanken bald auf andere Gegenstände und Betrachtungen zu leiten. — Und nun will ich Ihnen noch eines und das andere von mir berichten, was Ihnen vielleicht nicht ganz unwichtig und unangenehm seyn wird. — Alles, was Sie mir in Ihrem vorlezten Briefe angerathen haben, fand ich sehr vernünftig, und werde auch alles getreulich befolgen. Ich machte auch sogleich noch lange vor

der Niederkunft und dem Tode meiner Frau den Anfang, dann und wann in die Gesellschaft meiner Zunftgenossen und anderer Bürger zu gehen. Und in kurzer Zeit wurden sie viel freundlicher und zutraulicher gegen mich, und ich merkte deutlich genug, daß sie meine vorherige Entfernung mir für Stolz ausgelegt hatten. So habe ich nun manches erfahren, was ich vorhin gar nicht wußte, und was mir doch zu wissen in mancher Hinsicht nüzlich ist. Besonders bin ich von den Ursachen des Streits, der, leider, zwischen der Obrigkeit und Bürgerschaft obwaltet, viel gründlicher unterrichtet worden. Auch scheint es, mein äußerliches Betragen, und darf ich es sagen, auch mein moralischer Charakter haben mir mehrere Personen geneigt gemacht: denn ich habe seit der Zeit einige neue sehr gute Kunden bekommen, und überhaupt wollten meine guten Freunde bemerken, daß seit meines gesellschaftlichen Lebens mein ganzer äußerlicher Charakter eine vortheilhaftere Gestalt erhalten habe.

Am 25. May.

Schon war ich im Begriff, Ihnen meinen Brief zuzuschiken, als plözlich alle meine Kinder von den Blattern befallen wurden. Zum Glük erhielt ich eine sehr brave und sorgfältige Wär-

terin für sie. Aber ohngeachtet ich sogleich einen geschikten Arzt für sie gebrauchte, hatte ich doch das Unglük, daß die zwey jüngern, als die Blattern hätten abdorren sollen, starben. Ihr Verlust thut mir sehr wehe, so deutlich ich auch einsehe, daß diß für mich in anderm Betracht gut seyn kann. Denn zu vier Kindern hätte ich schwerlich eine Frau nach meinem Wunsche erhalten. Jezt aber kann ich Ihnen melden, daß ich Hofnung habe, eine sehr brave Gattin zu bekommen, und zwar, welches mir sehr wohl thun wird, eine von sehr beträchtlichem Vermögen. Es ist mir nemlich vor einigen Tagen die Ehre wiederfahren, daß ich, ohne mein Ansuchen, zum Zunftvorgesezten durch die Mehrheit der Stimmen erwählt worden bin. Und dieser Umstand mag etwas dazu beygetragen haben, daß die Person, die ich zwar sehr zu meiner Gattin gewünscht habe, von der ich aber befürchtete, daß sie mich ausschlagen werde, nun soviel als ihr Jawort von sich gegeben hat. Sehen Sie, mein Bester Hr Pfarrer! so scheinen sich meine Aussichten mit einmal aufzuheitern; und was Sie gesagt haben, daß auch auf den erlittenen großen Verlust früher oder später etwas Gutes hervorkommen werde, scheint bereits in Erfüllung zu gehen. So meint es

Gott immer besser mit uns, als wir's ihm zutrauen. — Werden Sie nicht auch einmal wieder nach der Stadt kommen? Es würde mich unendlich freuen, Sie nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen und zu sprechen. Wird es mit meiner neuen Verbindung vollends richtig, so gebe ich Ihnen sogleich Nachricht davon, und ich mache mir einige Hofnung, daß Sie mein Hochzeitmahl mit Ihrer hochschäzbaren Gegenwart beehren werden. Leben Sie recht wohl. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

H. Klugmann.

N. S. Ihrer würdigen Frau bitte ich mich bestens zu empfehlen, und für ihren an meine seel. Gattin geschriebenen Brief lasse ich verbindlich danken.

Achtes Kapitel.

Was die Erbschaft Fröhlichs für Folgen bey ihm gehabt habe.

Ich habe euch, lieben Leser, von unserm Buchbinder Klugmann jezt gerade so viel gesagt, daß ich hoffen darf, ihr werdet ihm gut seyn, und es ihm herzlich gönnen, daß ihm der Verlust seiner Frau so gut wieder ersezt wird. Lassen

wir ihn nun seine neue Verbindung vollends in Richtigkeit bringen, und begeben uns auf einige Zeit auf das Land zu unserm Fröhlich, den wir noch besser müssen kennen lernen, um uns ein Bild von seinem Charakter machen zu können. So viel haben wir schon gesehen, daß er nicht unter die schlimmen Menschen gehört. Ob er aber schon der gute Mensch war, der er seyn sollte, das wird sich bald zeigen. Und wo lernen wir einen Menschen besser kennen, wo verräth er mehr seine Denkungsart, als im Glük und Unglük? — Ein gutes lenksames Herz hatte er wirklich. — Aber sein Charakter hatte noch bey weitem nicht die gehörige Festigkeit. Glükliche und unglükliche Ereignisse mußten das ihrige erst dazu beytragen. Laßt uns also sehen, was beyde auf sein Herz für einen Eindruck gemacht, zu was für Gesinnungen und zu welchem Verhalten sie ihn bewogen haben. Er ist freylich in Gefahr durch den Sonnenschein des Glüks, der ihn auf einmal bestralte, verblendet zu werden, und von dem Weg der Tugend abzukommen. Doch — ich will euch nicht vorgreifen — ihr möget ihn selbst richten. — Nur bitten will ich euch, eure Hand auf euer eigenes Herz zu legen, und euch redlich zu fragen, ob ihr nicht in seiner Lage eben so — viel-

leicht noch sträflicher — gehandelt hättet, oder gehandelt habt. Und hiemit sey dieser Eingang beschlossen! — Unser Fröhlich, der Zwie-Rößler, hatte also, wie ich schon vorhin zu verstehen gegeben habe, eine gute Erbschaft gethan, die sich auf achthundert Gulden belief, ohne was die Hausgeräthe ausmachten, die er, weil er selbst gut eingerichtet war, fast alle zu Geld machen konnte, und aus welchen er auch ein Paar hundert Gulden lößte. Nun war ihm also auf einmal geholfen. Er konnte jezt ein rechter Bauer werden, konnte sich noch ein Pferd anschaffen, konnte ein Paar Aeker kaufen, konnte noch eine Kuh einthun, und ein Kapital von hundert Gulden heimzahlen — und war nun ganz Schuldenfrey. In seinem Akerbau, und in seiner Viehzucht war jezt gleichsam recht der Seegen. Alles gab herrlich aus, und sein Vieh vermehrte sich so, daß er einige alte Kühe verkaufen konnte, nebst ein Paar Füllen (Fohlen). Daß er nun auch etwas besser aß, und trank — wer wird ihm das übel nehmen — eben so wenig, als das, daß er sein Häuschen hübsch herausmachen, und seine Scheure vergrößern ließ. Aber von einem kommt man auf das andere. Auch seine übrigen Bauern, und Dorfbewohner sollten's ihm nun anmerken, daß er

nicht mehr der arme Zwie-Rößler sey. Wo die reichsten unter ihnen Wein tranken, da trank er auch Wein: wo sie Kaffee und Burgunder ausspielten, da that ers auch. Wo sie Sechsbäzner und endlich gar große Thaler auf ein Spiel in der Karte sezten, da machte er auch mit. Es war natürlich, daß nun alles im Dorf von ihm redete. Die, welche auf seine Kosten mit ihm tranken, (denn er war mehr als gutherzig) lobten ihn natürlich über die Maßen; die andern aber, vorzüglich die, so ihn beneideten, sprachen überlaut: Ja! der wirds lange treiben! Wir wollen's wohl noch erleben, daß er ärmer wird, als er zuvor war. Seine wahren Freunde sagten ihm das, und wollten ihn zur Mäßigung in seinen Glüksumständen und zur Einschränkung in seiner Lebensart ermuntern; aber es war nun einmal so angefangen, und ein gewißer Stolz, wozu er schon von Natur Anlage hatte, und der jezt sehr merklich ausbrach, verhinderte ihn, ihren gutgemeinten Warnungen Gehör zu geben. Einst kam er sehr aufgeräumt nach Hause, traf aber seine brave Hausfrau sehr traurig und verdrüßlich an. Er fragte sie (denn er hatte sie wirklich lieb) sogleich nach der Ursache. Da kamen ihr die Thränen ins Auge, und sie sprach weinend:

„Um Gotteswillen! Mann! wo will das hin-
„aus, wenn du so fortmachst, wie du seit eini-
„gen Wochen angefangen hast? glaubst du nicht,
„daß es mir wehe thut, daß ich dich das schö-
„ne Erbtheil von meiner seel. Mutter so muß
„verschleudern sehen? Ach! ich bitte dich! halt
„inne, sonst sind wir in wenigen Jahren die
„ärmsten Leute!" — Fröhlich erschrak, wurde
ernsthaft, versprach Besserung. Aber — bey
der nächsten Gelegenheit war er leichtsinnig ge-
nug, (denn der Leichtsinn war eine Krank-
heit, womit alle Fröhlich behaftet waren) wie-
der eben so kostbar zu leben, und eben so
theuer zu spielen. Ein falscher Ehrgeiz kam
hinzu und bestärkte ihn in seiner Handlungsart.
Dießmal verlohr er im Spiel mehrere Thaler,
und so kam er denn sehr unaufgeräumt nach
Hause. Zwar hatte er sich alle Mühe gegeben,
sich vor seiner Frau nichts merken zu lassen;
aber sie sahe ihm wohl an, was ihm fehlte.
Sie schwieg aber dießmal; nur konnte sie sich
nicht überwinden, viel mit ihm zu reden, noch
viel weniger ihm mit der sonst gewöhnlichen
Freundlichkeit zu begegnen. Das verdroß ihn
— und doch sagte ihm sein Gewissen, daß er
keine bessere Begegnung verdient habe. Er war
also gleichsam sich selbst feind — und in diesem

verdrüßlichen Gemütszustand gieng er — wer sollte es glauben? — abermals ins Wirthshaus, um sich, wie er meinte, die Grillen zu vertreiben. Endlich aber ereignete sich etwas, das allein unsern Fröhlich zum Nachdenken bringen konnte. Das öftere Weintrinken, das er sonst gar nicht gewohnt war, hatte auf seine Natur keinen guten Einfluß. Sein Geblüt ward sehr erhizt, und zum Unglük wurde er dießmal im Wirthshause in Händel verwikelt. Er trank nun im Zorn und Verdruß ein Glas über das andere hinein, und so brach gleich den Tag darauf ein hiziges Gallenfieber an ihm aus, das ihm bald das Leben hätte kosten können, wenn er nicht auf mein starkes Zureden einen ordentlichen und geschikten Arzt gebraucht hätte.

Seine hochschwangere Frau war beinahe untröstlich. Der Anblik ihrer fünf noch unmündigen Kinder, der Gedanke an ihr Kind, das unter ihrem Herzen lag, und der wahrscheinliche Verlust ihres Mannes, den sie im Herzen auf das zärtlichste liebte, giengen ihr viel zu sehr zu Herzen. Wo sie gieng und stand, weinte und jammerte sie, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Auch ich wurde herbey gerufen, und traf es gerade, daß der Kranke ganz bey sich selbst war. Da bot ich dann alle mei-

ne Kräfte auf, ihn zu rühren und zum Nachdenken und zur Bereuung seiner bisherigen Fehler zu bringen. Da weinte er, wie ein Kind, gab mir die Hand, und versprach mir, so wahr Gott lebe! Besserung, wenn ihm Gott nur dießmal die Gnade erzeigen, und ihm wieder zu seiner Gesundheit helfen würde. Jezt kam auch der Arzt, und machte uns allen gute Hofnung. Die Frau glaubte einen Engel zu hören. Sie gieng zu dem Bette ihres Mannes hin, ergrief seine Hand, und sprach: „Ach, Gott Lob! lieber Mann, ich darf auf deine Besserung hoffen. Ach! wenn du mir von diesen Kindern weggestorben wärest!" — Fröhlich konnte vor Rührung und Schluchzen nicht reden. Endlich brachte er die Worte heraus: „Gott sey tausendmal gedankt, daß er es noch so gut mit mir meint! Und tausend Dank dir, meine Gute, für deine Liebe, deren ich mich seit einiger Zeit so unwerth gemacht habe. Aber, bey Gott! ich will ein ganz neuer und besserer Mensch werden! — Es besserte sich auch von Tag zu Tage. Und nach drey Wochen, als seine Frau mit einem Sohn glüklich entbunden wurde, konnte er schon selbst bey der Taufe die Vaterstelle vertreten. Er hielt nun auch redlich, was er in seiner Krankheit Gott und seinem braven Weibe versprochen

hatte; gieng äußerst selten in's Wirthshaus, trank dann einen Schoppen Wein, oder eine Maas Bier, rührte aber keine Karte mehr an. Gott fuhr fort, ihn auf seinem Felde und bey seiner Viehzucht zu seegnen, und so waren die hundert Thaler, die er binnen einem halben Jahre verschleudert hatte, bald wieder ersezt. Seine Frau verdoppelte nun auch ihre Liebe und Freundlichkeit gegen ihn, und so war nun dieses Ehepaar eines der glüklichsten im Dorfe.

Neuntes Kapitel.

Was sich in Fröhlichs Familie weiter zugetragen; und ein sehr schöner Beweis von seiner gründlichen Besserung.

Es scheint fast, daß noch eine väterliche Prüfung für unsern Fröhlich nöthig gewesen seye, um ihn auf dem guten Wege zu erhalten, auf dem er nun wandelte. Oder wollte ihm Gott nur Gelegenheit geben, seine Besserung durch eine schöne und edle That zu beweisen; oder wollte Gott sich an einigen zwar ohne ihre Schuld verarmten Waisen, als Vater der Waisen, verherrlichen; oder — war es alles zusammen, was Gott beabsichtete: — Genug — denn wer will Gottes weise und gnädige Absichten

allemal erforschen — genug, daß er seine Absichten wirklich erreichte.

Kaum hatte Fröhlichs Hausfrau das Wochenbette verlassen, als auch ihre zwey jüngsten Kinder (das Kindbettkind noch nicht mitgerechnet) von den Blattern befallen wurden, welche eben im Dorfe grassirten, und woran schon sehr viele — aber leider, meistens durch die Schuld ihrer Eltern, und durch die verkehrte Behandlungsart ihrer Kinder, gestorben waren. Hatte Jemand im Dorf seine Kinder lieb, so war es Fröhlich und seine Hausfrau. Aber eben diese Liebe war die Ursache, daß sie diese beyden kranken Kinder verlohren. Aus lauter Sorgfalt ward die Stube übermäßig geheizt, und sie staken in ihren schweren Federbetten so tief, daß sie kaum Athem schöpfen konnten. An eine Abführung, ehe sie krank wurden, war gar nicht gedacht worden, eben so wenig an eine Auslüftung der Stube; und in ihrer Krankheit gab man ihnen alles, was sie wollten, so schädlich es ihnen auch war. So war es also kein Wunder, daß sie ein Raub des Todes wurden. Es stand nicht lange an, so bekam das neugebohrne Kind Gichten, und starb nach 12. Stunden gleichfalls.

Mir ist es sehr merkwürdig, sagte dann Fröhlich zu seinem Weibe (nachdem seine Kinder einige Tage unter der Erde lagen, und sie sich Beyde von ihrer Traurigkeit erholt hatten), daß uns Gott in so kurzer Zeit drey Kinder entrissen hat. Ich habe schon immer hierüber nachgedacht, und da wurde auf einmal der Gedanke in mir sehr lebhaft: „Wie? wenn dir Gott damit einen Wink hätte geben wollen, daß du dich der Waisen deines Vetters erbarmen, und Vaterstelle an ihnen vertreten solltest?" Was meinst du hiezu, Kätte? Ich bin ganz deiner Meinung, antwortete sie. Denn das ist ein sehr guter Gedanke, der dir da beygefallen ist, und alle gute Gedanken kommen ja von Gott her. Ich denke also, sprach Fröhlich, wir können von unsern verbesserten Umständen keinen bessern Gebrauch machen, und Gott unsere Dankbarkeit für seinen Seegen auf keine wohlgefälligere Art bezeugen, als dadurch, daß wir ein Paar von diesen Kindern an Kindesstatt annehmen, und Vater- und Muttertreue an ihnen beweisen. Ja, erwiederte seine Frau, das ist schön, das ist christlich gehandelt. O lieber Mann, wie machst du mir eine so große Freude! Mit welchem Wohlgefallen wird nun Gott auf dich herab sehen! Wie wird er dir deine

Geschäfte gelingen lassen! Wie manche frohe Stunde wirst du haben, wenn es uns gelingt, diese Kinder zu verständigen, und guten, und nüzlichen Menschen zu machen! Fast möchte ich dich beneiden, daß du zuerst diesen Einfall gehabt hast. Da schmunzelte dann unser Fröhlich, und sagte: Nicht wahr, das wird besser seyn, als wenn ich ins Wirthshaus gehe, und das Geld verspiele? Ich kann mirs aber auch zum voraus vorstellen, daß der Anblik der guten Früchte, die aus dem Saamen, den ich in ihre Herzen streuen werde, hervorwachsen würden, mir weit mehr Vergnügen machen werde, als der Genuß der köstlichsten Weine. O wie danke ich Gott, sezte er noch hinzu, daß er mich an den Rand des Grabes geführt hat! Mein Leichtsinn mußte gebrochen werden; und mein Stolz hatte eine Demüthigung nöthig. Diese schöne Erklärung rührte das Herz seiner braven Kätte so sehr, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Aber, nicht wahr! sprach sie jezt: ich darf mir die Freude machen, es den Kindern und ihrer Mutter anzusagen, daß wir sie annehmen wollen? O ja! Du willst ja auch Muttertreue an ihnen beweisen, antwortete Fröhlich. Ich gönne dir also diese Freude von Herzen. Du kannst auch diese Kinder sogleich mit-

bringen. Ihre Kleider kann man ihnen allemal nachschikken. Ich bin jezt wirklich so gut aufgeräumt. Dieser Abend soll uns vollends recht froh vorbeyfließen! — Und so holte also seine Frau die Kinder ab; und sie jauchzten und sprangen vor Freude. Zwar hatten sie ihre Mutter recht gern; aber da man ihnen sagte, wie sie es bey Fröhlich, ihrem Vetter, so gut haben werden; wie sie sich alle Tage würden recht satt essen dürfen; wie sie so hübsch würden gekleidet werden; wie sie in Gesellschaft mit ihrem kleinen Vetter und Baasen herumspringen und sich ein Vergnügen machen dürften: da waren sie außerordentlich vergnügt. Noch hatte ihnen ihre Mutter befohlen, daß sie zu Fröhlich — Vater, und zu seiner Frau — Mutter sagen sollten; und dann küßte sie sie, und sprach: Seyd brav, und haltet euch wohl! Und so gieng's dann fort — nicht ohne Vergießung vieler Thränen von Seiten der Mutter. — Jezt waren sie in Fröhlichs Stube angekommen. — Er empfieng sie mit aller Freundlichkeit. Schon standen ein Paar Gläser mit Bier da, und nebenher fünf Wekken*). Da! laßt's euch recht wohl schmekken, sprach Fröhlich; und er und

*) Damit auch seine Kinder mit essen konnten.

sein Weib sahen mit Lust zu, wie sie sich's schmekken ließen. Auch seine Kinder hatten über die neue Gesellschaft eine große Freude, und holten ihre Spielsachen herbey, um ihnen damit eine Freude zu machen. Als sie nun gegessen und getrunken hatten, erlaubte ihnen allen der Vater, sich draußen ein Vergnügen zu machen. Ich hoffe, sagte er, ihr werdet in Frieden mit einander auskommen. Nichts aber freute unsern Fröhlich und seine Frau mehr, als daß die Kinder sie Vater und Mutter nannten. Sie fühlten sich auch recht wohl auf; nahmen alles an, was man ihnen sagte und zeigte; lernten auch etwas Rechtschaffenes in der Schule, und kamen ihnen nach kurzer Zeit recht wohl bey ihren Geschäften zu statten. Und es gereuete unsern Fröhlich nie, daß er ein Werk der Liebe an diesen Waisen gethan hatte. Ja, er sagte zum öftern: „Es ist, als wenn diese Kinder noch mehr Seegen in mein Haus gebracht hätten!"

Zehentes Kapitel.

Es erscheint eine religiöse Braut. Und Klugmanns Erzählung von der Abnahme der Religiosität in der Stadt.

Mein Hochzuschäzender
Herr Pfarrer!

Mit meiner neuen Verbindung hat es nun seine völlige Richtigkeit. An meiner lieben Braut entdeke ich immer mehr gute Eigenschaften. Und ich hätte große Lust, Ihnen ihren Charakter zu schildern; aber ich fürchte partenisch zu seyn, und dann ists auch noch zu früh. Am liebsten wäre mirs, Sie lernten sie Selbst kennen, und sagten mir dann Ihr Urtheil über sie, und ob ich gut gewählt habe. Besonders wohl gefällt es mir, daß sie eine sehr religiöse Denkungsart hat. Und ich wurde dieser Tagen sehr beschämt, da sie nach meinen Erbauungsbüchern fragte, und ich ihr kein's als den Stark aufweisen konnte. Das war ehmals ein gutes Buch! sagte sie, und ist es für eine gewisse Klasse von gemeinen Christen noch. Aber bey Ihm, einem Buchbinder, dem so viele gute Schriften unter die Hände kommen, sezte sie hinzu, hätte ich doch die Erbauungsschriften eines Rosen-

müllers, Seilers, Sturms, Feddersens, Zolli-
kofers und Försters gesucht, wenigstens eine
und die andere davon. Er muß mir diese Of-
fenherzigkeit, womit ich rede, nicht übel neh-
men. Ich weiß doch, daß er ein religiöser
Mann ist, sonst hätte ich ihn nicht zu meinem
Gatten wählen können. Denn was kann sich
eine Frau von einem Mann, der keine Religion
hat, für eine Behandlung versprechen? Wie
kann sie sich von ihm bey den Beschwerden der
Schwangerschaft, in Krankheiten, in irgend ei-
ner traurigen Lage Theilnehmung, Trost, Hülfe
und Beystand versprechen? Glaube er nicht,
mein Lieber, daß er an mir eine Pietistin be-
kommt. Ich hasse nichts mehr als Heucheley,
und bin denjenigen gar nicht gut, welche über
ihrem Lesen und Beten ihre häuslichen und Be-
rufsgeschäfte versäumen. Aber ich bin eben so
vest überzeugt, daß unsre Tugend ein Funda-
ment haben muß, und daß sie von Zeit zu Zeit
eines Antriebs und einer Ermunterung bedarf.
Der Mann ohne Religion wird zwar manche
einzelne gute oder gutscheinende Handlung ver-
richten; aber nur aus Ehrgeiz und Ruhmsucht,
oder gar aus Eigennuz. Wie viel müssen wir
aber im Stillen thun, wofür wir uns weder
Beyfall noch Belohnung versprechen dürfen?

Hiezu ist nur der wahre Christ fähig. So, mein theurer Hr. Pfarrer, sprach meine liebe Jungfer Braut. Und Sie können sich vorstellen, in welche Verwunderung ich dadurch gesezt wurde, wie sehr meine Achtung und Liebe gegen sie zunahm, wie ich aber auch dadurch beschämt wurde. Ich konnte nichts zu meiner Entschuldigung, daß ich keine von jenen Schriften besize, vorbringen, als (was freylich wahr ist) meine Umstände hätten es nicht erlaubt, einige der Bücher, die ich gebunden habe, zu lesen. In der Woche hätte ich in einem fort arbeiten müssen *). Des Sonntags sey ich zur Kirche gegangen, und des Abends hätte ich einen Spaziergang gemacht. Sie war ganz damit zufrieden und fügte nur die Bitte bey: aber nicht wahr, Zollikofers Andachtsbuch schaffst du in's Haus? Es enthält viel zu schöne Morgen- und Abendgebete, und noch außerdem herrliche Betrachtungen über die wichtigsten Materien; welches ich ihr mit Freuden versprach, und gleich den Tag darauf kauf-

*) Denn er hatte seine erste Frau blos aus Neigung wegen ihrer Schönheit und Herzensgüte geheyrathet; sie hatte ihm aber gar kein Vermögen, und nur eine sehr kleine Aussteuer zugebracht, so daß er sich noch viele Hausgeräthe erst im Ehestand anschaffen mußte.

te, so wie auch Försters Andachten und Gebete für gutgesinnte Christen zur Privaterbauung in allerley Fällen und Umständen ihres Lebens. Weil ich nun gerade auf diese Materie zu sprechen gekommen bin, so kann ich nicht umhin, Ihnen eine kurze Erzählung von der Abnahme der Religiosität in unserer Stadt, und sogar unter den gemeinen Bürgern mitzutheilen. Es hat mich nemlich fast schon gereuen wollen, daß ich in gewisse Gesellschaften gegangen bin, von denen ich nun nicht wohl wegbleiben kann, ohne mich den Spöttereien und schiefen Beurtheilungen anderer auszusezen. Denn ich habe Beobachtungen gemacht, welche mich sehr kränken, und die nichts Gutes für diese Nachkommenschaft, und für das Wohl unsers Vaterlandes hoffen lassen; ich habe Reden und Diskourse mit anhören müssen, vor denen ich erschrak. Der eine machte sich über die Predigten eines und des andern unsrer Stadtgeistlichen lustig, oder nannte sie geradehin ein dummes und unsinniges Geschwäz — ein anderer äußerte gar freygeisterische Grundsäze; ein dritter beschuldigte seine Lehrer der niedrigsten Heucheley, als wenn er vollkommen überzeugt wäre, daß sie das, was sie auf der Kanzel sagten und lehrten, selbst nicht glauben. Ein vierter kramte alle aufgeraff-

ten Anekdoten über den Charakter dieses und jenes ihrer Geistlichen aus, ob gleich viele davon offenbar das Gepräge der Erdichtung, und der Verläumdung an sich trugen. Und alle diese Leute hatten höchstens ein und das andere Buch gelesen, das sie vermuthlich nicht einmal recht verstunden, geschweige daß sie den Inhalt desselben hätten prüfen, und das Wahre vom Falschen scheiden können. Gott! wo will das hinaus? Und was für Folgen müssen aus dieser Denkungsart entstehen? dachte ich bey mir selbst. Am meisten ärgerte mich das, daß sie das alles vor schwachen, einfältigen, und zum Theil noch sehr gut gesinnten Leuten sagten. Und die schlimmen Folgen dieser Grundsätze sind auch an einigen dieser Männer sehr sichtbar; der eine machte sich kein Gewissen aus der Untreue gegen seine Gattin; ein anderer betrügt und vervortheilt seine Nebenmenschen ungescheut; ein dritter ist gewissenlos genug, seinen Arbeitslohn zu verschwenden, und seine Gattin und Kinder zu Hause Noth leiden zu lassen; ein vierter mißhandelt dieselben noch durch Schläge u. s. w. Und die Geringschäzung und Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes nimmt von Jahr zu Jahr zu. Selbst die Predigten unsrer besten und würdigsten Lehrer werden äußerst sparsam besucht.

Und von denen, die sie noch besuchen, geschieht es eben zum Theil nicht aus der lautern Absicht, sich dadurch in ihrem Christenthum zu erbauen, und in guten Gesinnungen gestärkt zu werden; sondern blos aus Neugierde, oder um sich durch Anhörung einer gut abgehandelten Materie ein Vergnügen zu machen; und von manchem auch deswegen, um sich in den Ruf eines aufgeklärten Mannes zu sezen, weil er denkt, man werde sagen: „das muß ein gescheider Mann seyn, weil er gerade nur den und jenen Prediger zu lieb in die Kirche geht!" Wenn es nun gemeine Bürger so machen, was wollen wir uns über die Vornehmen wundern, die sich für weit klüger und gebildeter halten; die es nicht begreifen können, daß sie aus einer Predigt etwas lernen können; die bloß um des Wohlstands willen, und um nicht für Unchristen gehalten zu werden, dann und wann in der Kirche sich sehen lassen? Mich dauren nur die braven Männer unter unsern Geistlichen, die sich bey Ausarbeitung ihrer Predigten so viele Mühe geben. Aber freylich scheint es mir auch, sie seyen zu furchtsam in Bestrafung dieser irreligiösen Leute — sie sollten meines Erachtens (denn sie sind ja dazu da) viel freymütiger reden, und auch die Vornehmen nicht schonen. Auch das Abendmahl

wird je länger je mehr geringgeschäzt. Ich weiß wohl, daß es mit dem bloßem äußerlichen Genuß desselben nicht ausgerichtet ist. Aber es zeigt doch immer keine Hochachtung gegen den erhabenen und würdigen Stifter unsrer Religion an, daß man es nicht der Mühe werth hält, sein Andenken auch öffentlich zum öftern zu feyern. Vielen mag wohl jene Hauptabsicht des Stifters dieses Gedächtnißmahls gar nicht bekannt seyn, nemlich ihre Gleichheit mit ihren geringern Nebenmenschen bey dieser Gelegenheit an den Tag zu legen, und sich zur Liebe gegen sie zu stärken. Vielmehr scheint es mit eine Ursache der Unterlassung ihrer Abendmahlsfeyer zu seyn, daß sie es in Gemeinschaft mit ihren geringern Brüdern genießen sollen. Kein Wunder, daß bey solcher Denkungsart auch die Hochachtung der öffentlichen Rel. Lehrer täglich mehr abnimmt. Wäre das nicht, so würde ich Ihnen fast zureden, ob Sie sich nicht um die wirklich erledigte Stelle — — melden wollten. Ich zweifle fast nicht, Sie würden sie erhalten, und so hätten wir doch wieder einen würdigen Mann mehr in unsrer Stadt, der der einreissenden Irreligiosität nachdrücklich entgegen arbeitete, und — was vorzüglich in Betrachtung kommt — gute Anstalten und Verbesserungen befördern hülfe.

Aber fast glaube ich, Sie werden durch meine Erzählung abgeschrekt worden seyn.

Bis über acht Tage werde ich Ihnen den Tag meiner ehelichen Verbindung melden können. Inzwischen lassen Sie ferner Ihrer Liebe empfohlen seyn

Ihren redlichgesinnten
H. Klugmann.

Eilftes Kapitel.

Klugmanns Hochzeit-Feyer.

Ich bin sonst — so gern ich übrigens in Gesellschaften von Bürgern bin — gar kein Freund von bürgerlichen Hochzeiten. Denn der Leute sind mir da zu viele; man schreit über einander hinein, und kann nicht leicht mit Jemand in Ruhe einen Diskours führen. Auch ist unter den Bürgersleuten das Gesundheittrinken und das übrige Cärimonienwerk noch sehr Mode. Und davon war ich nie ein Freund. Ich bin am vergnügtesten in einer Gesellschaft von sechs bis zehn Personen, wo man einen ordentlichen Diskours führen kann. Aber Klugmann hätte es mir viel zu übel genommen, wenn ich auf seine so dringende und höfliche Einladung nicht erschienen wäre. Außerdem wurde ich auch von

Fröhlich dazu aufgemuntert, welcher es ihm gleichfalls versprochen hatte, einer der Gäste zu seyn. Ich fuhr also in Fröhlichs artigen Wägelchen mit meiner ganzen Familie nach der Stadt, und zum Glük war es ein sehr schöner Sommertag. Auf dem Weg — denn wir waren sehr früh weggefahren, um noch der Hochzeit-Predigt beywohnen zu können — hatte ich das Vergnügen, mit meinen Kindern die Pracht der Morgenröthe, und den majestätischen Aufgang der Sonne zu bewundern. Selbst Fröhlich, der sonst die Gewohnheit hat, immer rükwärts zu schauen, und sich mit den Personen, die er fährt, zu unterhalten, wurde ganz still bey diesen herrlichen Auftritten; und es gefiel ihm ausnehmend wohl, als ich mit meiner Frau ein Morgenlied anstimmte. Ich bin wahrlich! sagte er nachher, oft in der Kirche nicht so andächtig gewesen, als in dieser halben Stunde. Wenigstens hab ich das nicht gefühlt, was ich jezt fühlte. Es war mir, als ob ich Gott, wie ehemals die frommen Erzväter, in irgend einer Erscheinung vor mir sähe, und ein heiliger Schauer mich ob der nahen Gegenwart Gottes durchdrungen hätte. Es kommt nur auf uns an, sagte ich, wie wir uns die Sache vorstellen. Ich wenigstens beneide die guten Erzväter nicht um ihre

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erscheinungen. Denn ich fühle bey jeder Betrachtung der Naturwerke, und bey jeder Naturveränderung eben das, was sie gefühlt hatten; ich fühle mich auch zu eben den frommen Empfindungen und Gesinnungen hingerissen. Besonders ist mir ein Gewitter der herrlichste Anblik, wobey ich ganz von Andacht und Ehrfurcht und Liebe zu Gott, meinem Schöpfer und Vater, erfüllet bin. Mich däucht auch, man könne Gott nirgends deutlicher sehen, so weit Sterbliche ihn sehen können, und nirgends vernehmlicher sprechen hören, als bey und aus einem Gewitter — — —. Unter dergleichen erbaulichen Gesprächen waren wir bey der Stadt, ehe wir's uns versahen. — Als wir in Klugmanns Haus kamen, war seine Braut schon da. Ich ergözte mich an ihrer Gesichtsbildung, woraus ein sehr heller Verstand hervorleuchtete. Und ich merkte bald aus ihren Reden, daß ich mich nicht geirret hatte. Auch ihr äusserliches Betragen war sehr einnehmend. Man merkte es ihr deutlich an, daß sie einige Jahre bey einem sehr vernünftigen und rechtschaffenen Geistlichen in Diensten gestanden war, aber nicht als Magd, sondern gleichsam als Haus- und Kinds-Jungfer, und ich erfuhr nachher, daß sie diese Stelle blos aus Gefälligkeit gegen den

Hrn. Prediger, zu dem sie eine Verwandte war, angenommen habe; daher sie auch sehr freundschaftlich war behandelt worden. Ich und Fröhlich genoßen eine Schaale Kaffee. Dann gieng's in Prozession in die Kirche. Und da trat zu meinem innigen Vergnügen eben der würdige Mann auf, bey dem Klugmanns Braut bisher gewesen war, und hielt eine sehr schöne und erbauliche Predigt.

Auf den Nachmittag gab's denn zu meiner großen Freude blos eine Gastung (und kein eigentliches Hochzeitmahl, wie sie sonst gehalten zu werden pflegen), und dazu hatte Klugmann, recht als ob er mir's zu gefallen gethan hätte, blos seine und seiner Braut nächste Anverwandte und Freunde, welches fast lauter honette und ordentliche Leute waren, eingeladen. Was mich aber am meisten gefreut hatte, und was einem so schönen Sommertag auch am angemessensten war, das war dieses, daß diese Gastung in keinem Wirthshause in der Stadt, sondern in einem Gasthofe ausserhalb derselben gehalten wurde. Dieser Gasthof war nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt; so durften wir uns nicht so sehr erhizen, und er lag in einer sehr schönen Gegend. Da hatte ich also den Vortheil, nicht an Einem fort sizen

bleiben zu dürfen, sondern konnte je und je in's Freye gehen. Auch wurden wir nicht mit allzu vielen Speisen überladen; und der Wein war sehr gut. Ganz ohne Cärimonie, und einigen mir nicht ganz angenehmen Gesprächen, gieng's zwar nicht ab; das aber störte mich nicht in meiner stillen Freude. Konnt' ichs nimmer ansehen und anhören, so gieng ich bald allein, bald mit den Meinigen, hinaus, und ergözte mich an den herrlichen Obstgärten, die in der Höhe lagen, und an den vortrefflich schön stehenden Früchten, die in der Tiefe — Akker an Akker — da stunden, und zur Sichel reif waren — überhaupt aber an der prachtvollen Aussicht, die mir wieder ganz wie neu war, weil ich schon seit vielen Jahren nicht mehr an diesem Orte gewesen bin. Auch jezt gefiel mir das Betragen der Braut ausnehmend wohl. Sie gieng an der ganzen Tafel umher (es waren der Personen etwa 16. bis 18.), und unterhielt sich je mit zwey und zwey besonders. Vom Tanzen schien sie keine so große Freundinn zu seyn: denn sie tanzte sehr wenig, aber recht artig; Klugmann gar nicht: dagegen unterhielt er sich mit mir desto mehr. Und so verfloß mir also dieser Nachmittag und Abend, auf den mir so bange gewesen war, äußerst vergnügt. Erst

beym Mondschein spazierten wir wieder nach Hause. Mein Fröhlich, welches ich fast zu melden vergessen hätte, zeichnete sich besonders durch Munterkeit aus, und brachte oft durch seine drollichten und wizigen Einfälle die ganze Gesellschaft zum Lachen. Er selbst aber, ob er sich gleich den Wein hatte belieben lassen, blieb doch in den Schranken der Mäßigung, und der Wein hatte blos die Wirkung auf ihn, welche der heilige Dichter angiebt, wenn er sagt, daß er des Menschen Herz erfreue. Wirklich wäre es ohne denselben gar zu ernsthaft hergegangen. Der Mondschein gab mir im Heimgehen abermals Gelegenheit, mit meinen Gefährten einige erbauliche Worte zu reden. Ich schlief mit den Meinigen in Klugmanns Hause recht wohl, stand Tags darauf frühe mit einem leichten Kopfe auf, genoß noch eine Schaale Kaffee, beschenkte die Braut, oder vielmehr, die neuen Eheleute, und dann schieden wir, nicht ohne große Rührung, von einander, nachdem mir Klugmann hatte versprechen müssen, mich mit seiner ganzen Familie nächstens zu besuchen.

Zwölftes Kapitel.

Verdientes Lob der Frau Klugm. Klugmanns Urtheil über unsre neuern Erbauungs-Schriften. Er wählt für seine Kinder einen Privat-Informator.

Mein Hochzuschäzender
Hr. Pfarrer!

Ich bezeuge ihnen nochmals, auch im Namen meines lieben Weibchens, meinen verbindlichsten Dank für das große Vergnügen, das Sie mir an meinem Hochzeittag durch Ihre schäzbare Gegenwart gemacht haben, und auch für das — nur allzugroße — Hochzeitgeschenk. Gott lasse es Ihnen und den lieben Ihrigen stets so wohl gehen, wie Sie es verdienen! Sie werden nun wohl begierig seyn, zu erfahren, wie ich mit meiner Wilhelmine lebe. Und, o wie lieb ist es mir, daß ich Ihnen mit Grunde der Wahrheit schreiben kann — vergnügt, recht sehr vergnügt. Ich hatte sie vorhin mehr von der Seite ihres Verstandes kennen gelernt; aber nun wird sie mir auch von der Seite ihres guten Herzens täglich theurer und schäzbarer. Sie begegnet mir auf das liebreichste, und was mich am meisten freuet, sie bezeigt sich gegen meine

Kinder wie eine leibliche Mutter. Beyde bekamen einen ausgeschlagenen (bösen) Kopf; da glaubte ich, sie würde ekel seyn, und mir war bange, wer die Kinder reinigen werde. Aber wie wunderte ich mich, da sie alle Tage ein paarmal an sie gieng, und sie reinigte. Auch durch ihre Ordnungsliebe und Reinlichkeit, die sich auf alle Geräthschäften erstrekt, hat sie sich mir empfohlen; in welchem Stüke sie meine erste Gattin weit übertrifft. Zu Hause hat sie mich sehr gern — das ist wahr; und da ich lezthin einige Tage hinter einander des Abends in's Wirthshaus gieng, wollte sich ihre Freundlichkeit verdunkeln. Aber ich muß ihr auch das Zeugniß geben, daß sie mich, was man bey wenigen Frauen antrifft, — immer auf eine angenehme Art zu unterhalten weiß. Wie unbillig wäre es also, wenn ich mich hierin nicht nach ihrem Wunsche bequemen wollte! Und so sehen Sie also, wie glüklich ich durch sie geworden bin. Doch — jezt kommt erst noch ein Hauptumstand. Sie hat auch aus mir einen weit eifrigern Christen gemacht, als ich vorher war. Es ist wahr — ich las aus meinem Stark mehrentheils meinen Morgen- und Abendseegen — aber ich fühlte nie dabey eine sonderliche Rührung, zumal da mir nach und nach die Ge-

bete so geläufig wurden, daß ich sie auswendig wußte. Ja, zulezt dachte ich bey mir selbst: „Wie kann man doch aus dem Gebet so viel machen? „Wie kann man es doch als eine so wichtige, angenehme und heilsame Beschäftigung erklären? „Wie kann man ihm doch eine so große Kraft und so seelige Wirkungen zuschreiben?" Denn von dem allen fühlte ich Nichts — wenigstens nicht in hohem Grade. Aber jezt — o Dank sey meiner lieben Wilhelmine dafür! — jezt bete ich erst mit Vergnügen; jezt erst mit wahrer Andacht; jezt erst fühle ich das Angenehme, das Erquikende, und die Kraft, welche mit dem Beten verbunden sind. Denn Zollikofer und Förster sind es, aus deren Erbauungsbüchern wir wechselsweise beten. Mehrentheils überlasse ich das Vorlesen meiner Frau; denn sie hat einen sehr guten Ton, und eine recht liebliche Aussprache. Auch habe ich mir Rosenmüllers Predigten und Sturms Morgen-Andachten angeschafft. Gott! was ist für ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen und unsern alten Erbauungsbüchern! Wie herrschen in den ersten so reine und richtige Begriffe von Gott und göttlichen Wahrheiten! Welch eine herzliche, rührende Sprache! Welche Klarheit und Deutlichkeit! Wie wichtig ist der Inhalt! Wie anwendbar alles

auf unsre Gesinnungen, und auf unser Leben! Wie wird da so deutlich gezeigt, wie wir uns in unserm Beruf, in unserm Umgang mit unsern Angehörigen und andern Menschen, im Glük und Unglük u. s. w. zu verhalten haben. Und o mit ganz andern Augen lernen sie uns die Natur, und Gottes herrliche Werke ansehen. Doch ich bin nicht im Stande, alle Vorzüge unsrer neuen Erbauungsbücher anzugeben. Das aber darf ich, ohne mich zu rühmen, sagen, daß sie bereits den vortheilhaftesten Einfluß auf mein Herz und auf mein Verhalten gemacht haben. Ich war vorher eben kein schlimmer Mann; aber ich war lange nicht der gute rechtschaffene Mann, wie es der Christ seyn und werden kann und soll, und wie ich mich täglich mehr zu werden befleißigen will. O Schade, daß diese Schriften noch in so wenigen Familien angetroffen werden; Schade, daß ihr großer Werth noch von so vielen nicht erkannt wird, ja daß viele, freylich ohne zu wissen warum? dagegen eingenommen sind. Und es wundert mich sehr, daß sie nicht von unsern Predigern auf öffentlicher Kanzel, oder bey ihren Krankenbesuchen, und im Umgang mit andern empfohlen werden. Auch zur Anschaffung der Geschichte Jesu von Heß hat mich meine Frau ermuntert. Nur dieß

einzige Buch noch, sagte sie mit sanfter freundlicher Stimme, dann will ich dir, mein Lieber, sobald nichts zumuthen. Und o! wie froh bin ich, daß ich dieses herrliche Buch gekauft habe! Schon bin ich halb damit fertig: jezt erst ist mir die Bibel, und besonders das Leben Jesu in den Evangelisten wichtig und theuer, da ich vorhin gar nicht in der Bibel las, weil ich doch das mehreste nicht verstund, (woran wohl die Uebersezung Schuld seyn mag, wiewohl es Luther so gut machte, als es damals möglich war). Habe ich nun nicht Ursache genug, meine Wilhelmine recht sehr zu lieben? — Nun finde ich aber auch nicht nur nicht das geringste Vergnügen mehr an den Gesellschaften in dem Wirthshaus, wo jene aufgeklärt seyn wollende Bürger alle Abende zusammen kommen, sondern ich fühle einen wahren Widerwillen dagegen. Lezthin fragten mich zween von ihnen nach der Ursache meines Aussenbleibens. Und ich antwortete: theils tauge mir das braune Bier nicht, wenn ich keine Bewegung drauf habe, theils kann ich nicht bergen, daß mir die unanständigen Gespräche über die Religion sehr mißfallen. Sie machten zwar hierüber eine spöttische Miene; aber mögen sie spotten, und über mich sagen was sie wollen. Bey ihnen kann ichs nimmer

aushalten. Uebrigens gehe ich an den Jahrszeiten, und sonst noch an einigen feyerlichen Tagen in eine Gesellschaft, welche mehr nach meinem Sinne ist, um doch zu erfahren, was hin und wieder passirt, und nicht in den Ruf eines Sonderlings zu kommen. Noch muß ich Ihnen erzählen, wie ich vor acht Tagen auf den Entschluß kam, für meine zwey Buben einen Privatinformator (den Studiosus *** der Ihr weitläufiger Vetter ist) zu wählen. Erstlich fielen mir die artigen Büchlein ein, die ich seit einigen Monaten zum Einbinden erhielt, welche theils für die Jugend, theils für die Lehrer derselben bestimmt sind, und das Wenige, was ich darin lesen konnte, gefiel mir ausnehmend wohl. Solche Dinge, sagt' ich bey mir selbst, sollten deine Buben billig auch gelehrt werden. Und da ich als Zunftmeister manche Geschäfte habe, die ich vorhin nicht hatte, auch mich nicht für geschikt genug hielt, jene Bücher mit meinen Kindern selbst zu traktiren, auch die Anschaffung derselben mir zu kostbar fallen würde: so dachte ich, das Beste werde seyn, wenn ich ihnen einen eigenen Informator halte. Und der würdige Geistliche, der mir meine Hochzeitpredigt hielt, empfahl mir Ihren Vetter, über dessen Lehrart und Charakter ich noch einige Wor-

te beyfügen will. Das, was er meine Kinder lehrt, sind lauter nüzliche Sachen — z. E. aus der Geographie, aus der Naturgeschichte, angenehme und lehrreiche Erzählungen. Nur scheint es mir, wenn er sie darüber examinirt, sollte er sich mehr zu ihren Fähigkeiten herablassen. Auch hat die Art, wie er mit ihnen spricht, nach meiner Einsicht, zu wenig Einschmeichelndes, und ist zu troken und ernsthaft. Er sollte sich z. E. stellen, als ob er dieß und jenes selbst nicht wüßte — das würde die Kinder recht zum Nachdenken reizen und sie dann sehr freuen, wenn sie es getroffen hätten u. s. w. Was seinen moralischen Charakter anlangt, so ist derselbe, wie ich höre, untadelhaft; auch gefiel er mir nach gewissen Aeußerungen sehr wohl, als er manchmal zu mir kam, und Bücher von Ihnen oder auch von Sich zum Einbinden brachte. Aber seine Sitten sind nicht so, wie man es heut zu Tage erwartet. Er ist auch zu unkultivirt, und zu unbelebt und etwas steif, und man merkt ihm an, daß es ihm an einer guten Erziehung gefehlt hat. Doch im Ganzen habe ich immer Ursache genug, mit ihm zufrieden zu seyn. Und ich schreibe Ihnen dieß blos deswegen, weil er dieser Tagen sagte, daß er Sie nächstens wieder besuchen werde. Dann sind Sie

schon so gütig und geben ihm, nach Ihrer herrlichen Gabe, einige Winke, wie er sich zu vervollkommnen habe, um ein immer besserer und nüzlicherer Jugendlehrer zu werden. Ich und meine liebe Gattin empfehlen uns Ihrem fernern geneigten Andenken aufs beste 2c. 2c.

H. Klugmann.

Dreyzehntes Kapitel.

Meine Antwort auf diesen und einen vorhergehenden Brief.

Mein lieber Freund!

Es ist einmal Zeit, daß ich Ihm auf das Wichtigste Seiner zwey lezten Briefe antworte, und dessen ist so viel, daß Er dießmal wohl einen langen Brief erhalten wird. Zuvörderst muß ich Ihm noch einmal die Wahrheit ins Gedächtniß rufen, worüber ich mich einmal, da Er bey sehr übler Laune war, mündlich mit Ihm besprochen habe: daß nemlich die Vorsehung für jeden, auch den Aermsten und Geringsten, so viel Freuden bereitet habe, als er nach seinen Geistesbedürfnissen nöthig hat, und so viel Glüksvorfälle in sein Leben gleichsam

vertheilt habe, als ihm zu seinem wahren Wohl zuträglich ist, und als das Wohl des ganzen Menschengeschlechts es erlaubt. Und diese Wahrheit, denke ich, bestätiget sich auch an Ihm alle Tage mehr, je mehr Er nemlich auf die mancherley Quellen, woraus Er Freude schöpfen kann, aufmerksam ist, und je mehr Er sich zum Besiz und Genuß gewisser zeitlicher Vortheile und Vorzüge durch Einsicht, Klugheit und Rechtschaffenheit fähig macht. Er ist z. E. ohne alle Sein Ansuchen Zunftvorgesezter geworden. Macht Ihm das nicht Freude, weil es ein Beweis ist, daß Er sich durch Einsicht und Rechtschaffenheit den Weg dazu gebahnt hat? Gott hat Ihm ferner wieder eine Gattin zugeführt, durch welche Ihm, wie ich denke, der Verlust der erstern vollkommen ersezt ist. Und wie viel frohe Stunden wird er in ihrem Umgange genießen, da sie so verständig, und so religiös ist; (Ihre Aeußerung über Seinen Mangel an guten Erbauungsbüchern ꝛc. hat mich in Erstaunen gesezt). Und, o welche Nahrung für Verstand und Herz, welche Freuden des Geistes wird Ihm das Lesen der gedachten Schriften verschaffen! Endlich werden Ihm auch Seine Kinder immer mehr Freude machen, da sie so gut unterrichtet werden. Denn ich muß

gestehen — ohne für meinen Vetter eingenommen zu seyn — daß Er alle Ursache hat, mit ihm zufrieden zu seyn. So gar genau müssen wir's nicht nehmen. Doch werde ich ihm gewiß, so bald er mich besucht, eines und das andere sagen, was ihn zu einem noch bessern Jugendlehrer machen kann, und wie nöthig es in unsern Tagen seye, sich auch durch eine gute Lebensart und feine Sitten auszuzeichnen, ohne welche ein junger Mann auch bey den besten und gründlichsten Kenntnissen sein Glük nie recht machen wird.

Und nun nehme Er, mein Lieber, das Alles zusammen: wird Er nicht Ursache haben, mit Seinem Loos zufrieden zu seyn? Eben dergleichen Vorstellungen machte ich dieser Tage auch unserm Fröhlich; und er konnte nicht anders, er mußte mir Recht geben. Er sagte am Ende auch selbst: „Ja, mein lieber Hr. Pfarrer, es wäre wirklich Sünde, wenn ich in meinen jezigen Umständen klagen und murren wollte; wenn ich nicht vielmehr vollkommen zufrieden wäre, und mit gerührten und dankvollen Herzen spräche: Der Herr hat Großes an mir gethan, deß bin ich fröhlich! Und: Herr, ich bin zu gering aller der Treue ꝛc. ꝛc. Und: was bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du uns bis hieher

gebracht, und uns so reichlich gesegnet hast?" — Doch, es ist Zeit, daß ich auf die eigentliche Beantwortung Seiner Briefe komme.

Seine Erzählung von der Abnahme der Religiosität — selbst unter den gemeinen Bürgern, hat mich in Erstaunen gesezt — besonders ihre unanständigen und dreisten Aeußerungen im Wirthshause. Ich habe wohl sonst schon gehört, daß die Bürger nicht mehr so religiös seyen, wie vor Zeiten; aber so groß habe ich mir den Verfall der Religiosität nicht vorgestellt. Inzwischen ist er mir doch erklärlich. Auf der einen Seite unkluge Lobsprüche einiger Studenten und Kandidaten über unsre aufgeklärten Zeiten; unvorsichtiger Tadel alles dessen, was alt ist; übertriebene Lobsprüche auf unsre neuen Schriften ohne Einschränkung — unvorsichtige und allzufreye Religionsgespräche — in Gegenwart der Bürger, die dann nach solchen Schriften lüstern werden, ohne sie zu verstehen, und also mehr Gift als Honig daraus saugen, und denen es gar nicht darum zu thun ist, ihre Religionskenntnisse zu berichtigen rc. rc. sondern mit ihren bessern Einsichten in Gesellschaften groß zu thun.

Auf der andern Seite das böse Beyspiel des sittenlosen Betragens der Kriegsvölker, die seit

einigen Jahren sich in der Stadt aufhielten — und die stets mehr überhand nehmende wollüstige und allzufreye Lebensart, bey der man anfänglich wünscht, daß die Religion ein bloßes Schrekmittel für den einfältigen Pöbel seyn möchte, und es zulezt selbst glaubt.

Endlich — um aufrichtig zu seyn — die lange Zögerung mit Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes. Denn heutzutage ist es gewiß höchstnöthig, dem Bürger allen Vorwand zu benehmen, der ihn vom Kirchengehen abhält. —

Dieß, mein lieber Freund, sind, nach meiner Einsicht, die Ursachen der in der Stadt immer mehr überhand nehmenden Irreligiosität, welcher zu steuren wir theils der Vorsehung, theils unsern Obern, und unserm Konsistorium, nebst den übrigen Geistlichen, worunter ja sehr verdiente und würdige Männer sind, überlassen wollen. Ich wenigstens gebe meine Hofnung noch nicht auf, daß am Ende auch aus diesem Uebel etwas Gutes hervorkommen werde. Gäbe es, zum Exempel, nur mehrere Bürger, die, wie Er, sich gute Religions- und Erbauungs-Schriften anschafften, so würde es in Zeit von zehen Jahren gewiß besser aussehen. O Freund, ich kann Ihm nicht sagen, welches unbeschreibliche Vergnügen mir Sein Urtheil über diese Schriften

gemacht hat! Und es ist mir dasselbe ein deutlicher Beweis, daß Er sie so schäzt, wie sie es verdienen. O wohl Ihm, wenn Er sie auch ferner so benuzt, wie Er angefangen hat. Seine religiösere Denkungs- und Handlungsart wird für Ihn gewiß eine Quelle der reinsten und süssesten Freuden werden.

Vielleicht überrasche ich Ihn einmal unversehens bey Seiner Morgen-Andacht: denn ich höre nichts liebers, als eine gute Vorleserin. Aber erst will ich Seinen Besuch abwarten, und ich denke, daß dieß jezt, da es in der Stadt eine Feyerlichkeit giebt, welche mehrere Tage dauert, gar wohl angienge. Aber vom Anhalten in der Stadt sage Er mir doch nichts mehr. Gesezt auch, daß der Verfall der Religion nicht so groß wäre, als er wirklich ist: so bin ich doch überzeugt, daß ich hier auf meinem Dorfe weit mehr Nuzzen stiften kann, als in der Stadt, wo der Prediger den Charakter der Vornehmen und Gemeinen zwar im Allgemeinen, aber nie genau kennen lernt, also auch seine Predigten unmöglich zur allgemeinen Erbauung einrichten kann.

Hier aber weiß ich genau, was ich für Leute vor mir habe, und kann mich also darnach in meinen Belehrungen, Warnungen, Bestrafun-

gen, Ermahnungen und Tröstungen genau richten.

Sodann wäre es mir viel zu empfindlich, wenn ich meine sorgfältig ausgearbeiteten Predigten vor einer Hand voll Zuhörern ablegen müßte. Auch meine übrigen Umstände erlaubten es mir nicht, in der Stadt zu leben: denn auch bey aller Einschränkung würde ich mit meiner großen Familie mich nicht mit Ehren durchschlagen können, da Alles so theuer ist, und man doch um des Wohlstandes willen manches haben, und thun muß, das Geld kostet, und das sich auf dem Lande füglich entbehren läßt. Und wie wollt' ich, da ich keinen Flachs anbauen könnte, für meine Töchter eine Aussteuer, und gegenwärtig Zeuche zu ihrer Kleidung zusammen bringen? Endlich möchte ich auch bey meiner etwas schwächlichen Natur ein ruhiges Alter haben. In der Stadt aber, wenn man so glüklich ist, einen großen Beichtstuhl zu bekommen, vermehren sich die Arbeiten von Jahr zu Jahr. Zu einem Professor habe ich nicht genug Kenntnisse; und so würde also auch mein Einkommen jährlich um hundert Thaler geringer seyn.

Zur Verbesserung gewisser fehlerhaften Anstalten, oder zur Errichtung neuer Anstalten —

und namentlich zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes und der Schulen könnte ich als lezter Geistlicher ohnehin nichts beytragen. Und wenn durch den Eifer der würdigen Männer, die in der Stadt als Geistliche angestellt sind, unter denen ich Einige genau kenne, der Irreligiosität nicht gesteuret wird, so würde auch durch mich, einem so geringen Manne, nichts gebessert werden. Lebe Er recht wohl und gesund. Gott bevestige je länger, je mehr das schöne Band Seiner ehelichen Liebe. Grüße Er mir Seine würdige Frau recht herzlich. Ich erwarte Ihn bald mit ihr und Seinen Kindern —

Sein

wahrer Freund

K. Baumann, Pf.

Vierzehentes Kapitel.

Merkwürdige Vorfälle in meinem Dorfe; und wie Fröhlich einigen Reichen ein gutes Beyspiel giebt.

Ich hatte es endlich durch öftere bewegliche Bitten und Ermahnungen so weit gebracht, daß mehrere Leute meines Dorfs, wenn sie oder ihre Angehörigen krank wurden, nicht mehr bey unverständigen und betrügerischen Leuten, son-

dern theils bey einem sehr geschikten Wundarzt, theils bey einem ordentlichen Arzt Hülfe suchten. Jezt aber kam die Hizkrankheit in's Dorf, und mehrere, zum Theil sehr arme Personen wurden damit befallen. Ich hatte zwar schon lange im Sinn, eine besondere monatliche Kollekte zu veranstalten, und von dem eingesammelten Geld eine Kasse für arme Kranke zu errichten. Meine Leute hatten mich aber unrecht verstanden, und geglaubt, ich wolle ihnen dadurch eine neue Last auflegen, da sie doch der Abgaben an die Obrigkeit schon mehr als zu viele zu entrichten hätten. Endlich erklärte ich mich ganz deutlich: „Wenn auch Unbemittelte nur einen Kreuzer jedesmal beysteuerten, die Bemittelten aber einen Groschen: so sey das schon hinlänglich.“ Nun waren sie alle dazu bereit. Aber jezt hatte ich erst wenige Gulden beysammen, und doch hätte ich den guten armen Kranken so gar gerne Arzt und Arzeney unentgeldlich verschafft. Was war nun hiebey zu thun? Um eine stärkere Kollekte zu ersuchen, hatte ich nicht das Herz. Endlich dachte ich: vielleicht wirkt dießmal das gute Beyspiel etwas. Da ich nun auf unsern Fröhlich, nebst drey bis vier Andern, mit Gewißheit rechnen konnte, so ließ ich den erstern zu mir kommen, und trug ihm

meine Gedanken vor, mit der Bitte, jenen Andern, wenn er, wie ich nicht zweifle, hier ein Werk der Liebe verrichten wollte, auch davon zu sagen. Es müßte aber schlechterdings aus bloßem freyen Willen geschehen. Daher er von mir nichts erwähnen, sondern sagen sollte, er sey von selbst auf diesen Gedanken gekommen; und dann müßte es Jedem überlassen werden, wie viel er thun wollte. Fröhlich war mit Freuden hierzu bereit, und er war auch so glüklich, zehen Andere zu einer milden Beysteuer zu bewegen. Er beschied nun diejenigen, die er hierzu in einigen Tagen aufgemuntert hatte, auf einen gewißen Tag in sein Haus, machte den Anfang, und holte aus seinem Schrank 2. Laubthaler hervor. Ein Paar machtens ihm nach, und die Andern gaben theils einen Reichsthaler, theils zwey Gulden; und so brachte er in allem 29. Gulden zusammen. Diese, sagte er, bringe ich nun unserm Hrn. Pfarrer, und ein Paar von Euch gehen mit mir. O was der für eine Freude darüber haben wird! Und mit dieser hübschen Summe kann er dann den armen Kranken nicht nur Arzeney und einen Arzt verschaffen, sondern auch die Genesenden mit Erquikungsmitteln versehen. Es war auch für mich ein wahres Fest, als mir die drey Männer das

Geld brachten. Und ich gab ihnen nicht nur auf meiner Stube das gebührende Lob, sondern that auch am nächsten Sonntag dieses, ihnen Ehre machenden, Umstandes Erwähnung. Da ich mich nun unter andern der Worte bediente: „wie jene Armen durch diese reichlichen Geschenke zu Thränen der Freude würden gerührt werden; wie sie ihre Wohlthäter seegnen, und ihrer in ihrem täglichen Gebet eingedenk seyn würden: so kamen fast allen Leuten die Thränen in die Augen, und ich erhielt Montags darauf durch meinen Schulmeister noch eilf Gulden. Auch dafür dankte ich am folgenden Sonntag öffentlich.

O wie viel Gutes, dacht' ich da bey mir selbst, könnte in der Welt, besonders auch durch uns Landgeistliche, gestiftet werden, wenn wir nur immer Gefühl genug für die Noth unsrer armen Gemeindeglieder, und guten Willen hätten. Auch jene Anstalt (das monatliche Almosen) hat nun seinen guten Fortgang; und einige gaben drey, andere vier, noch andere sechs Kreuzer; Fröhlich einen Zwölfer. O wie oft habe ich Gott schon im Stillen dafür gedankt, daß er mir so was in den Sinn, und zu meiner Bitte seinen Seegen gab. — Als die Kranken von der Gutthätigkeit jener edlen Menschen be-

nachrichtiget wurden, geriethen sie in das größte Erstaunen, und Thränen der Freude erstikten ihren mündlichen Dank. Die mehresten von ihnen wurden auch wirklich gerettet. Und so war diese gefährliche Krankheit in Zeit von sechs Wochen aus meinem Dorfe verschwunden. Aber es ereigneten sich noch ein Paar Vorfälle, bey denen unser rechtschaffener Fröhlich seine edle christliche Denkungsart zeigte, und auch da den Uebrigen mit seinem guten Beyspiel vorangieng.

Wir hatten nemlich vor 8. Tagen einen sehr angstvollen Tag. Ein fürchterliches Gewitter zog sich über unsere Gegend hin — und die lichtgrauen Wolken erschrekten uns nicht wenig. Endlich brach's mit voller Gewalt aus, und es fielen Steine, wie Hühnereyer. Gott! wie da Jedermann bangte, und auch der Fromme seinen Muth beynahe sinken ließ! Zum Glük schikte Gott einen starken Wind, der die Gewitterwolken schnell verjagte, und aus einander trieb. Voller Furcht giengen nun Alte und Junge aufs Feld — und da zeigte sich's dann, daß der Schaden so groß nicht war, als man geglaubt hatte; aber zu allem Unglük hatte der Hagel gerade die Aeker einiger sehr armen Söldner betroffen. Das war nun für unsern Fröhlich

genug, um auch hier nach Vermögen zu helfen. Er schikte bey Nacht Jedem der Unglüklichen so viel Saamen, daß auf die verwüsteten Aeker Etwas Neues angesäet werden konnte, ließ aber ausdrüklich sagen: sie sollten das, was er thue, und was ja nur, wie er sich ausdrükte, eine Kleinigkeit seye, Niemanden entdeken. Aber die Leute waren zu sehr von seiner Großmuth gerührt, als daß sie ganz hätten schweigen können. Und so entschlossen sich dann noch einige, ihnen unter die Arme zu greifen. Mag es immer seyn, daß bey einem und dem andern etwas Ruhmsucht mit gewirkt haben mag. Ich denke, wir sollten das bey'm gemeinen Mann nicht so genau nehmen. Und wollten wir Aufgeklärtere alle unsere Handlungen unpartheyisch nach ihrer Quelle prüfen: o gewiß, wir würden tausendmal finden, daß Eitelkeit einen großen Antheil daran gehabt. Ich will sogar auch unsern wahrhaft christlich gesinnten Fröhlich nicht ganz hievon freysprechen. Aber — o würden wir nur alle so handeln, wie er, wie gut würde es auf dieser Welt zu wohnen seyn! wie viel Thränen würden abgetroknet; wie vieler Noth abgeholfen; wie manchem Kummer gewehrt; wie manche Freude in die Herzen unsrer armen Brüder ausgegossen werden!

Uebrigens kann ich hier nicht umhin, den Wunsch beyzufügen, daß auf allen Dörfern eine besondere Kasse für diejenigen errichtet werden möchte, die durch Hagelschlag, oder durch Feuer, oder durch Ueberschwemmungen unglüklich werden.

Endlich trug es sich auch dieser Tagen zu, daß einer armen Wittwe ihre einzige Kuh, von der sie lebte, krank wurde, und zu Grunde gieng. Ohne sich lange zu besinnen, schikte ihr unser Fröhlich eine andere aus seinem Stalle zu. Wie sollte Gott einen solchen Mann nicht seegnen?

Fünfzehentes Kapitel.

Besuch des Privatlehrers der Klugmann'schen Kinder bey mir — und meine Unterredung mit ihm über seine künftige Bestimmung.

Es ist mir allemal angenehm, wenn ich von einem Kandidaten oder Studiosus aus der Stadt einen Besuch bekomme. Denn ich erfahre da so manches, das mich sehr interessirt, besonders in Absicht auf die Liebe zur Litteratur: ob sie unter ihnen ab- oder zunimmt; welche Wissenschaften am meisten getrieben werden; ob man auf Verbesserung des Gymnasiums und der

Schulen, und auf die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes bedacht sey u. s. w. Also war mir auch die Ankunft meines Vetters des Studiosus *** sehr angenehm; denn er konnte wirklich alle meine Fragen nach meinem Wunsche beantworten. Aber freylich sagte er mir da manches, was mich nicht freute, oder was mich sehr befremdete. — Z. E. Daß die Verwandlung der untern Klassen in Bürgerschulen sehr große Hindernisse und Schwierigkeiten finde; daß die Anzahl der Studenten, von welchen man im eigentlichen Verstand sagen könne, daß sie studiren, sehr klein seye; daß das Studium der Griechen und Römer sehr abnehme; daß vielmehr die Mehresten nach dem nothdürftigen Besuch ihrer Kollegien, und nach vollendeten Lehrstunden blos ausruhen, oder auf ein Glas Bier gehen, und zwar, (welches man ihnen nicht übel nehmen könnte) nicht nur dann und wann, sondern täglich; daß bey vielen ihr sogenanntes Studiren blos in Lesung einer gelehrten Zeitung, einiger Journale, und die Einbildungskraft erhizenden, aber das Herz verderbenden Romane bestehe u. s. w.

Als er ein Paar Stunden ausgeruhet, und sich durch Speise und Trank erquikt hatte, zeigte ich ihm meine Wurzgärten, meinen Obstgar-

ten, meine Krautländer und Aeker, worüber er eine große Freude bezeigte; aber je und je mit einem Ach! mich unterbrach! Ach — wenn ich nur auch schon so glüklich wäre, auf dem Lande zu leben, und mein Brod da zu haben! Aber ach! wie lang wird dieß noch anstehen? Und was habe ich für Aussichten? (denn seine Eltern sind arm und von geringem Stand, und er empfiehlt sich eben nicht durch solche Eigenschaften, wie man sie heut zu Tag erwartet, z. E. durch ein feines Aeußerliches ꝛc. noch viel weniger wär' es ihm möglich, sich durch niederträchtige Schmeicheleyen, oder durch Verkleinerung und Verläumdung seiner Kommilitonen bey den Professoren und den andern Vorgesezten in Gunst zu sezen). Und nun fieng er an, mir seine traurige Lage zu schildern, wie er z. E. in seinem Hause kaum ein Pläzchen habe, wo er bisweilen lesen und schreiben könne; wie er alle Tage drey, vier Kollegien besuchen, und sieben Stunden Information geben müsse, und dann erst für sich etwas studiren könne, wie er aber wegen Mangel an Motion ꝛc. ꝛc. schon jezt zum öftern unpäßlich seye u. s. w. *). Ich bedauerte

*) Man möchte sagen: „Dergleichen arme Jünglinge, die sich blos auf Stipendien verlassen müssen, und

sein Schiksal mit herzlicher Rührung, und so entstand denn zwischen ihm und mir folgende Unterredung.

Ich. Wie lange sind Sie schon Studiosus?

Stud. Vier Jahre!

Ich. Und wie lange kann es nun noch anstehen, bis Sie eine Universität beziehen können?

gar nichts von eigenem Vermögen zusezen können, sollte man (da sie sich oft in Schulden zu stürzen genöthiget sehen) gar nicht studiren lassen!" Allein in dem Lande, wo dieser Jüngling lebt, geht das nicht an. Würden nicht vieler armer und geringer Leute Söhne sich dem Studium der Theologie widmen, so könnte man die vielen Pfarrstellen auf dem Lande unmöglich besezen. Denn weder ein Kaufmannssohn noch sonst eines bemittelten Mannes Sohn studirt die Theologie. Ueberdieß sind ja die Stipendien auf lauter Bürgerssöhne gemacht — ob sie reich oder arm sind — das kommt hier nicht in Anschlag. Und dem Schuldenmachen könnte man leicht abhelfen, man dürfte nur auf eines jeden besondere Umstände Rüksicht nehmen, und jedem so viel Stipendien geben, daß er auskommen kann. Lieber gebe man einem andern, der von eigenem Vermögen etwas zusezen kann, weniger. Aber — so ists oft gerade umgekehrt! Hinc illae lacrymae! Und dieses gezwungene Schuldenmachen muß dann ein solcher Mann noch lange in seinem Ehestande büßen! Das ist ja traurig!

Stud. Sechs bis acht Jahre!

Ich. Ey! das ist schreklich! Sie sind jezt ein Jüngling von 20. Jahren, also im achtundzwanzigsten Jahr, wo in andern Ländern die mehresten ein Amt bekommen, müssen Sie erst, daß ich so rede, als ein Gesell auf die Wanderschaft gehen. Und wie wird sich in diesen sechs oder acht Jahren Ihr Feuer, vielleicht gar Ihr Muth und Ihre Freude am Studiren verlieren — durch die allzuvielen Informationsgeschäfte!

Stud. Alles wahr! Leider, sehr wahr! und durch viele Erfahrungen bestätiget!

Ich. Da wünsche ich Ihnen von Herzen Gedult!

Stud. Die werd ich sehr nöthig haben.

Ich. Und worauf geht denn Ihre Neigung? Vermuthlich auch auf die Theologie?

Stud. Nein! gerade darauf gienge sie nicht; will ich aber genug Stipendien bekommen (d. h. so viel als ich, an Armuth gewöhnt, doch nothwendig brauche,) so bin ich genöthiget, Theologie zu studiren. Denn auf Theologen haben unsre Voreltern die mehresten Stipendien vermacht.

Ich. Und worauf gienge dann Ihre Neigung?

Stud. Auf die Medizin.

Ich. Und warum wollen Sie nicht nach Neigung handeln?

Stud. Weil es nur sehr wenige Stipendien für Mediziner giebt, wiewohl unsre Obern einem Armen, der Medizin studirt, noch ein Paar andere Stipendia dazu geben. Aber da könnte sich just der Fall ereignen, daß, wenn ich auf die Universität gehen wollte, gerade schon zwey andere Mediziner noch drausen sind. Und dann — wer wollte und könnte mir was geben.

Ich. Das ist aber doch traurig, wenn Sie gegen Ihre Neigung studiren sollen. Hätten Sie nicht Lust, ein Schulmann zu werden?

Stud. Allerdings. Aber da muß ich doch Theologie daneben studiren. Denn der Lehrstellen in der Stadt sind bekanntlich weniger. Ist nun, wenn ich von der Universität zurükkomme, keine los, und wird keine los, so muß ich als Theolog dienen!

Ich. Das ist nun freylich wahr! Und bey Ihnen ist auf diese Art guter Rath sehr theuer!

Stud. Das ist eben das Schlimmste.

Ich. Vielleicht gäbe es für Sie, so weit ich Sie kenne, doch noch einen Ausweg.

Stud. Darauf bin ich sehr begierig.

Ich. Ich will reden, wie mir's um's Herz ist. Aber Sie müssen mirs nicht übel nehmen. Doch vorher noch eine andere Frage!

Stud. Ich werde nichts übel nehmen, und auf Ihre Frage aufrichtig antworten.

Ich. Ist es Ihnen blos darum zu thun, in der Welt Nuzen zu stiften? Oder ist ein gewisses Ehrgefühl für einen höhern Stand schon bey Ihnen rege?

Stud. Nichts weniger als das leztere. Wenn ich nur Brod habe, und zufrieden leben kann, und Nuzen zu stiften hoffen darf.

Ich. Nun, so wage ich es, Ihnen einen Vorschlag zu machen, den man bisher noch wenigen Studiosis gemacht hat, und den man doch vielen machen sollte.

Stud. Ich bin nun fast begierig darauf.

Ich. Könnten Sie sich nicht entschließen, ein Landschulmeister zu werden?

Stud. (etwas betroffen!) Ihr Vorschlag — wäre nicht übel! Wenn nur — wenn nur die Landschulmeister — ein wenig mehr geschäzt würden, und — kein so gar geringes Einkommen hätten! Zu schlecht wäre mir eine solche Stelle, an sich betrachtet, nicht. Und ich hätte dann doch das Vergnügen, auf dem Lande zu leben. Denn die Liebe zum Land-

leben hat sich — auch schon in den wenigen Stunden, seit ich bey Ihnen bin, — meiner ganzen Seele wieder bemächtiget.

Ich. Aber Sie müssen sich wohl prüfen, ob Sie sich nicht gezwungen dazu entschließen, und ob Sie sich zutrauen dürfen, mit Muth und Freudigkeit Ihr Amt zu verrichten. Das Einkommen eines Landschulmeisters ist freylich bey den mehresten sehr klein. Aber — wie wenn Sie eine Zeitlang unverheyrathet blieben? — Und wer weiß, ob Sie nicht nach wenigen Jahren ein Schulmeister in einem unsrer Landstädtchen werden könnten?

Stud. Ihr Vorschlag wird mir immer annehmlicher — zumal, wenn ich bedenke, daß ich auf diese Art alle die sauren Gänge, die ein armer Student beym Anhalten um Stipendia thun muß, ganz überhoben bin.

Ich. Geschätzt werden Sie gewiß von den Landleuten — schon deswegen, weil Sie vorher Studiosus gewesen sind — aber auch von dem Geistlichen Ihres Orts, wenn Sie ein wenig die Kunst verstehen, sich bey ihm zu empfehlen. Und je mehr die Kinder bey ihnen lernen: je mehr werden Sie geschätzt werden. Nur muß ich Sie bitten, in Absicht auf die Lehrart nicht gleich Neuerungen zu machen,

so nützlich und nothwendig sie auch wären — sondern erst alsdann daran zu denken, wenn Sie sich die Liebe und das Zutrauen Ihrer Gemeinde und des Pfarrers erworben haben — und dann, zumal wenn es ein vernünftiger Mann ist, nichts ohne seinen Rath und ohne seine Beystimmung vorzunehmen.

Stud. Ich will darüber noch weiter nachdenken — wiewohl ich fast schon entschlossen bin!

Und so waren wir wieder in meinem Hause angekommen. Als er nun eine Stunde ausgeruhet hatte, und meine Baase angezogen sahe, fragte er sie: wohin sie gehen wolle? Sie sagte ihm: „Nur eine halbe Stunde weit, in den nächsten Ort, wo ich ein Geschäfte habe.“ — Darf ich Ihnen wohl Gesellschaft leisten? fragte er sie — nach seiner Art sehr freundlich, aber nicht in dem gefälligen Ton, wie es die Mädchen gewohnt sind. Es wird mir angenehm seyn, erwiederte meine Baase; so wie unsere Mädchen gewöhnlich sprechen, ohne daß wir allemal sagen und wissen können, ob's ihnen damit ein wahrer Ernst sey. Doch daran zweifelte er, der das weibliche Geschlecht noch gar nicht kannte, im geringsten nicht. Meine Baase sagte noch eines und das andere scherzend zu ihm,

das manchem Jüngling ein Bischen empfindlich gewesen wäre (denn der gute Mensch hatte etwas Steifes in seinem Betragen, und mit solchen Jünglingen haben die Mädchen gern ihre Freude). Er merkte es aber entweder nicht, oder er war so gutherzig, es ihr nicht übel zu nehmen. Genug, er schien äußerst vergnügt zu seyn, mit einem Mädchen, das zwar nicht unter die eigentlich schönen gehört, das aber etwas sehr Angenehmes in ihrem Aeußerlichen, und einen sehr hübschen Wuchs hat, allein spazieren gehen zu dürfen. Vermuthlich war ihm dieß Glück noch nie wiederfahren.

Wir wollen also unsere jungen Leute fortwandern lassen; und so bald mir meine Baase Bericht erstatten wird, werde ich meinen Lesern melden, was sie allenfalls mit einander gesprochen haben — und was in ihren Herzen vorgegangen ist.

Sechzehentes Kapitel.

Es könnte sich doch vielleicht eine Liebe entspinnen *).

Nach ein Paar Stunden kamen unsere jungen Leute wieder zurük. Ich bot ihm einige so eben erhaltene gelehrte Zeitungen zum Lesen an, um Gelegenheit zu haben, mit meiner Baase allein sprechen zu können. Sie sollten mir noch was helfen, sprach ich zu ihr, und so folgte sie mir in den Garten, er aber blieb in der Stube; und es entstand zwischen uns folgendes Gespräch.

Ich. Sie sehen ja recht vergnügt aus? Es muß Ihnen wohl ergangen seyn!

Auguste. Wen sollte ein so schöner Abend nicht aufheitern?

*) Einigen Lesern wird diese Liebesgeschichte, die ich jedoch sehr kurz abfassen werde, nicht angenehm seyn; und laut des Titels könnte sie freylich wegbleiben. Aber weit mehreren Lesern wird sie angenehm seyn, und sie haben vielleicht schon lange so etwas erwartet. Ich werde sie aber lehrreich zu machen suchen. Und so sollten, denke ich, beyde Theile zufrieden seyn! Doch insofern der von mir geschilderte Studiosus überspannte Begriffe von dem Glük des Landmanns hatte, gehört diese Erzählung allerdings in diese Schrift.

Ich. Und noch dazu in der Gesellschaft eines Jünglings!

Aug. Wie Sie doch so gern mit mir scherzen!

Ich. Ich scherze nicht. Es ist uns immer besser zu Muth, wenn wir nicht allein spazieren gehen dürfen. Mir geht es wenigstens so. Und man wird auch — zumal an den Abenden — gerne wehmüthig, wenn man so alleine daherwandelt, wiewohl es eine süße Wehmuth ist, die uns recht wohl thut, und die mir schon oft eine Thräne aus den Augen gelokt hat, und wodurch dann mein Herz sehr erleichtert wurde. Nun — das so nebenher! Aber — ich möchte doch wissen, wie Sie mit Ihrem Gesellschafter zufrieden sind.

Aug. Er scheint mir ein recht guter Mensch zu seyn. Er ist wenigstens sehr aufrichtig, und hat das Herz immer auf der Zunge, und spricht ganz so, wie er denkt (welches ihm freylich manchmal schaden dürfte). Nur merkt man ihm den Mangel des guten Umgangs an. Seine Aufrichtigkeit artet manchmal in Vertraulichkeit und unanständige Neugierde aus: denn sie verleitet ihn zu Fragen, die er nicht machen sollte, und wodurch ein Mädchen in große Verlegenheit gesezt wird. Ein anderes Mädchen würde freylich davon Anlaß neh-

men, ihm allerhand Dinge vorzuschwazzen, und ihm wohl gar den Kopf ein Bischen warm zu machen, als ob sie ihn liebe, ob sie gleich nur ihren Scherz mit ihm hätte. Aber das halt ich für unbillig. Und doch — ich wußte oft nicht, was ich ihm antworten sollte.

Ich. Da muß er doch wichtige Fragen an Sie gethan haben. — Sie werden roth? Ach, nun ist's gut zu errathen!

Aug. Ich muß Ihnen nur Alles sagen; Sie möchten sonst Wunder meynen, was er gesagt hätte. Aber so weit, als Sie es zu glauben scheinen, ist's noch nicht mit uns gekommen — wenigstens mit mir nicht.

Ich. Sie mögen sich verstellen, wie Sie wollen, als ob Sie ihm nicht gut wären —; abgeneigt sind Sie ihm doch nicht. Und, wenn er ein Landgeistlicher würde — — — Aber ein Dorfschulmeister?

Aug. Was Sie da sagen! Ja wohl! (sehr betroffen,) ein Dorfschulmeister! Das kann ich nimmermehr glauben. Doch Sie scherzen auch nur!

Ich. Ey! Sie sind ihm nicht gut — und kommen doch so in Eifer über den Dorfschulmeister? Mädchen! Mädchen! könnt' ich in Ih-

rem Herzen lesen — ich wollte etwas hübsches herausbringen.

Aug. Das sagt' ich doch auch nicht, daß ich ihm nicht gut sey — nur nicht so, wie Sie es meynen.

Ich. Im Sinne hat er's wirklich, ein Dorfschulmeister zu werden — aber freylich nur aus Noth, und — weil es ihm an guten Aussichten fehlt. Der gute Mensch dauert mich sehr *). Er hat sich wirklich schon recht gute Kenntnisse gesammelt. — Doch, wollte Gott! — es entschlößen sich mehrere seines Gleichen, Dorfschulmeister zu werden! Dann könnten wir Landgeistliche mit unsern Predigten 2c. 2c. erst Nuzen stiften. Denn da kämen uns lauter gut unterrichtete, und an's Nachdenken gewöhnte junge Leute in die Hände. Aber — noch eins! liebes Bäschen! Wie? wenn er nach einigen Jahren ein Schulmeister oder Präzeptor in einem Städtchen auf dem Lande würde?

Aug. Ich wollt' es ihm recht sehr gönnen.

Ich. Und ich will Sie weiter nicht ausforschen: denn ich weiß, daß die Mädchen in diesem Stük nicht zu viel ausgefragt seyn wollen.

*) Hier that Auguste einen tiefen Seufzer.

Aber den Hauptinhalt Ihres Gesprächs mit ihm könnten Sie mir doch sagen?

Aug. O ja, mit Freuden! Wir waren kaum zehen Schritte vom Dorfe hinweg, so fieng er mit einem wahren Enthusiasmus eine Lobrede aufs Landleben an. „Gott! wie die Leute so seelig sind, sagte er unter andern, wie ihnen in diesem Aufenthalte der Ruhe und des Friedens so wohl ist! Wenn sie auch ihre Sorgen haben, so müssen sie ja weichen bey dem Anblik alle des Schönen und Herrlichen, was sie da vor Augen sehen. Ihr Kummer muß schwinden, wenn sie ihre Blike auf die Blüte der Bäume, auf die wallenden Saaten, auf die grünenden Wiesen, die alle Pracht der Tapeten übertreffen, auf den klaren Himmel, und auf so manche andere Schönheiten richten; wenn sie ihr Ohr dem frölichen Gesang der Vögel, und besonders dem melancholischen Liede der Nachtigal öfnen. — O wie sich dann ihr Herz erweitern, ihre Seele von den süssen Empfindungen durchdrungen seyn muß!" — Das, mein theuerster Herr Vetter! ist nur etwas weniges von seiner schönen Lobrede — denn sie dauerte viel länger. Aber ich kann sie nicht merken. Endlich sezte er noch hinzu: „O wie es da so seelig seyn

muß, auszuruhen am Busen des Weibes, das Gefühl für das Schöne hat, alle Empfindungen gleichsam in sie hinein zu gießen, ihre Theilnehmung wahrnehmen, und im Gefühl ihrer Freude ihre schönen Augen von Thränen der Freude glänzen zu sehen! Gott — wenn auch mir dieses Glük beschieden wäre!" (Und hier, — ich kann es nicht läugnen — sah er mich sehr wehmütig und — verliebt an. Wie aber ich ausgesehen habe, weiß ich nicht. Sie wissen, wie gern ich auf dem Land lebe, und so hatte er freylich eine Hauptsaite meines Herzens berührt! Doch — solchen Gedanken darf ich nicht nachhängen — denn auch ich habe eben nicht die besten Aussichten. — Am besten wirds seyn, wenn ich so bald nicht wieder mit ihm allein spazieren gehe — denn gewiß würde ich von seiner Schwärmerey angestekt werden — und — ich weiß nicht warum — es war mir doch in diesen Augenbliken so wohl um das Herz — —.

Jezt kam mein Vetter gerade zu uns heraus — er konnte die lezten Worte meiner Baase wohl noch gehört haben. Sie verzeihen, sagte er zu uns, daß ich Sie vielleicht störe; aber auf dem Lande bin ich am liebsten im Freyen; man fühlt in der Stadt eine gewisse Bangigkeit —

— — aber kaum athme ich die frische Luft, so wird mir so leicht und so wohl um's Herz — und jezt wird bald der liebe Mond aufgehen! — Hier unterbrach ich ihn, um ihm seine Lobrede auf den lieben Mond zu ersparen, weil ich befürchtete, daß sie auf das Herz meiner Baase einen ähnlichen Eindruk als seine vorigen Reden machen möchte. Und das möchte — wenigstens jezt, noch nicht gut für sie seyn. Ohnehin schien sie mir bey seiner unvermutheten Ankunft etwas verwirrt worden zu seyn. Ich fuhr also fort: wie ich höre, sind Sie auf ihrem Spaziergang sehr vergnügt gewesen. Ja, der Anblik so vieler Schönheiten hat Sie gleichsam begeistert. Und das gönne ich Ihnen herzlich. Denn Sie können sich dadurch, zumal in Ihrer Lage, manche Stunde Ihres Lebens erleichtern und versüßen. Nur irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß der Landmann bey dem Anblik der Naturschönheiten eben das fühle, was Sie fühlen. Wie könnt' er dieß auch, da ihn Niemand auf dieselbe aufmerksam macht, und da sie ihm, weil sein Auge nun einmal daran gewöhnt ist, gar nicht so wichtig sind, als Ihnen, und er also auch dadurch gar nicht gerührt wird. Höchstens empfindet er im Freyen ein gewisses Wohlbehagen, wovon er aber selbst den Grund nicht

weiß. Und auch dieses fühlt er nur dann, wenn seine übrigen Umstände gut sind, und ihm nichts Unangenehmes in den Weg kommt. Ich suche zwar meine Zuhörer bey jeder Gelegenheit auf die Werke der Natur, folglich auch auf ihre Schönheiten aufmerksam zu machen, um dadurch wahre Liebe und Vertrauen auf Gott in ihre Herzen zu pflanzen. Aber meine Ermunterungen hiezu werden — so wie das mehreste, was ich ihnen sage — von den mehresten überhört. Die Leute sind schon zu alt — ihr Gefühl ist gleichsam abgestumpft, oder es ist vielmehr nie erwekt worden. So was muß in der frühen Jugend geschehen. Und das geschieht freylich von unsern Schulmeistern nicht. Auch daraus sehen Sie, mein lieber Hr. Vetter! wie gut es wäre, wenn junge Männer, wie Sie, sich entschließen könnten, Landschulmeister zu werden. — Hier wurde meine Baase von meiner Frau abgerufen, welches ihm nicht recht zu seyn schien. Denn er glaubte vermuthlich — ich werde nun so was sagen, wovon er Gelegenheit nehmen könnte, seinen Wunsch nach einer Verbindung mit einem hübschen Landmädchen zu äußern. Und dann hätten unsere jungen Leute einander Blike zugeworfen, die nichts genüzt, eher geschadet hätten — oder er hätte ein Wörtchen

fallen lassen, welches einen zu starken Eindruk auf das Herz meiner Baase gemacht hätte. Es war mir also recht lieb, daß sie abgerufen wurde, denn nun konnt' ich auch das fragen, was ich noch auf dem Herzen hatte, und was hiebey folgt. Sie werden mir's nicht übel nehmen, Hr. Vetter, daß mir meine Baase den Inhalt Ihrer Reden auf Ihrem Spaziergang gesagt hat. Denn ich bat sie ausdrüklich darum, weil sie so gar vergnügt, aber doch auch etwas wehmütig, nach Hause kam. So wie Sie sich nun darin geirrt haben, daß Sie dem Landmann Empfindungen zuschrieben, die er nicht hat: eben so sind auch Ihre Vorstellungen von ehelicher Glükseligkeit auf dem Lande, sehr überspannt. So viel ist wahr — daß uns manchmal Stunden zu Theil werden, wo es uns außerordentlich wohl ist, wo wir ganz die Wonne fühlen, mit einem guten Weibe ehelich verbunden zu seyn. Aber das sind gleichsam die Fest-Stunden unsers Lebens. Rechnen Sie also doch ja nicht auf eine fortdauernde eheliche Glükseligkeit. Sie hat noch nirgendwo, als in den Köpfen der Dichter existirt, und sie ist wegen der gegenseitigen Schwachheiten und Fehler des Mannes und des Weibes, und wegen gewisser Dinge, die zwischen ihnen jezuweilen einen

Wortwechsel verursachen *) u. s. w. etwas Unmögliches. Rechnen Sie also ja auf keine vollkommene eheliche Glükseligkeit, sonst sind Sie und Ihre künftige Gattin unglüklich. Sie, weil Sie das nicht finden, was Sie erwartet haben, und Ihre Gattin, weil sie bey all' ihrem Bestreben, sich Ihnen durch Fleiß und Freundlichkeit gefällig zu machen, sich doch Ihre ganze Liebe niemals erwerben wird. Denn auf einen verdrüßlichen Mann macht Nichts einen guten Eindruk. Aber — so, wie es ist, sollte es seyn, und man lernt sich durch solche Vorfälle besser kennen; man lernt Gedult mit einander haben; man sieht es ein, daß man sich in dieses und jenes schikken muß — man söhnt sich wieder aus, und wird einander aufs neue lieb — und jene Fest-Stunden sind dann desto angenehmer. Halten Sie also das eheliche Leben auf dem Lande ja nicht für einen angenehmen Spaziergang an einem schönen Frühlingsmorgen. O es wird so gar oft durch Regengüsse und Stürme unterbrochen — und es geht darin ohne Sorgen, und Kummer, und Verdruß, und Leiden nicht ab. Jezt brachte meine Baase in

*) Besonders wegen der ungleichen Denkungsart in Absicht auf die Erziehung der Kinder.

Begleitung meiner Gattin eine Schaale mit frischen Birnen, die meine Kinder so eben ausgezählt *) hatten, und wir alle ließen's uns recht wohl schmekken. Dann stimmten wir, nach dem Aufgang des Mondes, das schöne Abendlied von Claudius **) an, worüber mein Vetter — ein großer Liebhaber des Gesangs — fast in Entzükken gerieth — und jezt um so mehr, da er meine Baase mitsingen hörte — dann spazierten wir noch eine Weile im Mondschein herum, und verfügten uns endlich zum Nachtessen, welches uns herrlich schmekte, so einfach und klein es auch war.

---

*) auszählen — d. i. der zehente Theil von einigen Früchten, der dem Pfarrer gehört, wird ihm zugezählt oder zugemessen. Die Abholung dieses Zehenden ist für meine Kinder das angenehmste Geschäfte.

**) „Der Mond ist aufgegangen,
„die goldnen Sternlein prangen
„am Himmel hell und klar. u. s. w.

Siebenzehentes Kapitel.

Mein Vetter reißt wieder nach der Stadt, und bekommt noch eine Lektion auf den Weg. Ein Brief von ihm an mich, nebst noch einen an meine Baase.

Am andern Tage bekam ich von ein Paar benachbarten Pfarrern und ihren Frauen einen Besuch. Da sie mich alle Jahre nur ein paarmal besuchen, so ists natürlich, daß ich sie so gut, als es meine Umstände erlauben, tractirte. Darüber machte nun unser Studiosus, der so was gar nicht gewohnt seyn mag, ziemlich große Augen, und mich däuchte, als läs' ich auf seiner Stirne die Worte: „die Landpfarrer haben doch ein herrliches Leben!" Auch er ließ sich den Kaffee, und Wein, und Käs, und das Gebakene sehr wohl schmeken, welches wir alle, da es nie so an ihn kommt, ihm von Herzen gönneten. Inzwischen dachte ich gleich bey mir selbst, es möchte nicht undienlich seyn, ihm hierüber eine kleine Lektion auf den Weg zu geben. Denn, weil er nach seinem Temperament sehr offenherzig ist, so konnt' ich mir vorstellen, er werde hievon eine sehr in die Ohren fallende Beschreibung machen, und so könnt' ich, ganz wider seine Absicht, in der Stadt gar leicht in

den Ruf eines kostbar lebenden Mannes kommen.

Tags darauf bat er mich, ihm meine Bibliothek zu zeigen. Viel ganz neue Bücher werden Sie nicht antreffen, sagte ich, denn meine Umstände erlauben es mir nicht, mich da einzulassen. Ich bin froh, wenn ich sie zum Lesen bekommen kann. Doch denke ich, Sie werden eines und das andere kennen lernen, das immer noch gelesen und studirt zu werden verdient. Jezt waren wir auf meiner Studirstube, wo ihm zuvörderst die Bildnisse von unsern vornehmsten Gelehrten, die mehresten von Hayd in schwarzer Kunst gearbeitet, sehr wohl gefielen, und ihr Anblik gab uns zu allerhand Bemerkungen Stoff. Sodann besahe er meine kleine Bibliothek, und machte mir über die gute Wahl der Bücher ein Kompliment. An eigentlich gelehrten Werken, sagte ich, in denen man des Jahrs drey- viermal etwas nachschlägt, fehlt es mir freylich: aber wozu auch diese für einen Landgeistlichen — zumal in meinen Umständen? desto mehr wirklich brauchbare Bücher werden Sie finden. Er hat sich auch wirklich einige zum Lesen ausgezeichnet. Nun speisten wir zu Mittag. Und dann machte er sich reisfertig. Er war ziemlich traurig, theils, weil es

ihm, wie er mich versicherte, so ausnehmend wohl bey mir gefallen habe, theils, was ich ihm wohl anmerkte, weil er sich gestern mit meiner Baase, die immer mit Aufwarten und Zurüstungen zu thun hatte, gar nicht abgeben konnte. Mir war dieß aber natürlich äußerst lieb. Denn gesezt auch, was noch sehr ungewiß ist, daß er einst die Stelle bekäme, die ich ihm im Herzen zugedacht habe, und dann meine Baase heyrathen wollte: so taugt eine so frühzeitige Liebe auf allen Fall nichts. Und es können immer noch vier oder fünf Jahre anstehen, bis er eine solche Stelle vielleicht erhält. Meine Baase aber würde mich dauern, wenn eine Liebe bey ihr einwurzelte, welche am Ende für sie einen unglüklichen Ausgang hätte. Jezt nahm er von uns allen Abschied, seine Neigung zu meiner Baase aber verriethen alle seine Blikke sehr deutlich. Er dankte mit vielen Worten für alles Genossene. Das haben Sie nicht nöthig, sagte ich; dagegen aber habe ich noch eine Bitte an Sie, und diese besteht darin, daß Sie, was Sie aus Freundschaft gar leicht thun könnten, doch ja in der Stadt von dem gestrigen Besuch nichts sagen. Zwar hätte ich nicht Ursache, mich dabey zu fürchten. Aber es giebt da der Leute zu viele, welche, weil sie uns nichts

gönnen, alles übel auslegen. Es ist freylich äußerst unbillig, daß gerade die Männer, welche fast alle Tage auf ein Glas Wein gehen, und sich nach Gefallen eine Gesellschaft auswählen können, uns Landgeistlichen nicht dann und wann einen frohen Tag gönnen, ja wohl gar, wenn einer von ihnen uns besucht, und wir, dem Wohlstand gemäß, ihm aufwarten, den Schluß machen, daß wir für gewöhnlich so essen und trinken. Aber so ist es nun jezt einmal. Und wenn es auf solche Herren ankäme, sie würden uns den dritten Theil unsers Einkommens nehmen, weil sie immer meinen, daß wir zu viel haben. Auch Sie selbst, hoffe ich, werden sich von dem Leben eines Landgeistlichen keine allzu vortheilhafte Vorstellung machen. Ich traktirte Sie mit Hausmannskost, und ich versichere Sie, daß ich alle Tage so speise, ja oft das nicht habe, was ich dießmal hatte. Es vergehen oft viele Tage, bis ich nur ein Stük Fleisch bekomme. An's Weintrinken aber darf ich dermalen gar nicht denken, und ich bin froh, wenn ich nur an den Sonntagen, wo ich es gewiß nöthig habe, ein Paar Gläschen trinken kann. Und wenn Regenwetter einfällt, komme ich oft vier Wochen nicht aus meinem Hause. Ein Besuch aber, wie der gestrige, ist eine

Ausnahme. — Er versprach mir die Gewährung meiner Bitte, und schied von mir mit sehr gerührtem Herzen. — Es vergiengen kaum vier Tage, so erhielt ich von ihm folgenden Brief:

Mein Hochgeschäztester
Hr. Vetter Pf.

Noch bin ich mit meinen Gedanken mehr bey Ihnen und auf dem Lande, als in der Stadt: denn sie verfloßen mir viel zu seelig, jene Stunden, die ich bey Ihnen in Ihrem lehrreichen Umgange, in dem Schoos Ihrer theuren Angehörigen und in Ihrer reizenden Gegend zubrachte. Noch schweben sie mir alle ganz lebhaft vor Augen — die Bilder jener schönen Gegenstände, die mein Herz mit der süßesten Wonne erfülleten, und die ich so gern hinzeichnen möchte, um sie in trüben Stunden vor das Auge zu nehmen, mich daran zu laben, und mein Herz dadurch zu erquiken — das Bild Ihrer freundlichen und fleißigen Gattin in dem Kraise Ihrer lieben muntern Kinder — das Bild ihres lieben Mannes und Vaters, wie er freundlich sie anlächelt, und sein Blik Jedes zur Freude und zum Guten ermuntert — das Bild Ihrer geschäftigen und durch ihre Unschuld so reizenden Baase, wie sie voll reger Thätigkeit alle

häuslichen Geschäfte besorgt, welche ihr aufgegeben sind, und in der ich schon jezt die künftige würdige Gattin und Hausmutter erblikke, und nicht umhin kann, seelig zu preisen den Mann, der durch den Besiz ihres edlen Herzens beglükt wird, und dem sie das Leben hienieden zu einem Paradiese machen wird. Und wie könnt' ich sie zeichnen, alle die anmuthigen und reizvollen Gegenstände, die ich bald auf einer Anhöhe, bald im heiligen Dunkel des Waldes, bald am Ufer unserer ehrwürdigen Donau vor Augen hatte — jene sanft dahin wallende Saaten, jene mit tausend Blumen geschmükten Wiesen, jene muntern Heerden — jenes frohe Gewühl des arbeitenden Landvolks, jenen frohen Hirten, der durch seine melodische Pfeife seiner Heerde den Genuß ihres Futters gleichsam recht schmakhaft macht, und alle die schönen Gärten in Ihrem Dorfe, deren süße Früchte jeden Bewohner im Herbst erquiken und laben werden. Doch ich bin unfähig, die Schönheiten der Natur zu malen, in deren Schoose mir jene viertehalb Tage wie wenige Augenblikke verfloßen. Nicht zu gedenken der angenehmen und lehrreichen Unterhaltungen von und mit Ihnen, wodurch Sie mich auf so wichtige Betrachtungen leiteten. Nehmen Sie von mir, theuerster Hr.

Pfarrer, noch einmal den verbindlichsten Dank für alles bey Ihnen genossene Gute, und für jedes Vergnügen, das mir durch Ihre Güte, und durch die liebreiche Begegnung Ihrer würdigen Frau und Baase zu Theil ward. Und seyn Sie versichert, daß ich durch den Aufenthalt bey Ihnen aufs neue zur freudigen Erfüllung meiner beschwerlichen Geschäfte gestärkt worden bin; daß ich dadurch zur Zufriedenheit mit meinem Schiksal, und zur gelassenen Erdultung so mancher Unannehmlichkeiten ermuntert wurde. — Mein Vorsaz, ein Landschulmeister zu werden, erhält täglich mehr Vestigkeit. Es ist wahr, ich habe in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache schon etwas gethan — ich habe schon angefangen, die kritische Philosophie zu studiren. Ich habe mir so manche Kenntnisse gesammlet, die ich als Landschulmeister entbehren könnte. Aber — sey es darum. Wenn ich mir den Weg meines Lebens angenehmer machen; wenn ich jene steilen Berge umgehen; wenn ich früher zum Ziel meiner Bestimmung kommen kann: warum sollte ich's nicht thun? Und da ich ein so großer Kinderfreund bin: warum sollt' ich mich nicht lieber in meinen dreyßiger Jahren verheyrathen, wo ich doch noch hoffen darf, meine Kinder selbst

erziehen und unterrichten zu können? als so viele Landgeistliche, die erst in den vierziger Jahren einen Dienst erhalten, und dann mehrentheils unerzogene Waisen, und also auch eine unglükliche Wittwe zurükke lassen; oder die, wenn sie auch leben, doch nimmer die gehörige Munterkeit und Gedult zum Unterrichte, und zur Erziehung derselben besizzen.

Inliegenden Brief bitte ich, Ihrer herrlichen Baase zuzustellen. Sie hat mir viel zu seelige Stunden verschafft, als daß ich ihr nicht besonders dafür danken sollte. Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn

Ihr

ergebenster Vetter

** **

An Jungfer Auguste **.

Hochzuverehrende Jungfer!

Sie müßten mich billig für einen gefühllosen und undankbaren Menschen halten, wenn ich Ihnen nicht meinen innigsten Dank bezeugte für so viele frohe, seelige Stunden, die Sie mir durch Ihre angenehme Unterhaltungen, durch Ihre leutseelige Begegnung, durch Ihre zärt-

liche Theilnahme an meinem Vergnügen in dem Schoose der Natur, und durch Ihre viele Bemühung, die ich Ihnen verursachte, gemacht haben. Tief, tief haben sie sich eingedrükt in meine Seele, alle die süßen Empfindungen, die durch Sie und Ihre Güte und Freundlichkeit in mir gewekt wurden. Und sie sind von jezt an — und werden stets bleiben die Quelle meiner Freude und Zufriedenheit. Ich wage es nicht, Ihnen zu sagen, was für ein Wunsch in dem Umgange mit Ihnen und durch Ihre holden Blikke in mir rege wurde. — Aber ich denke, Ihr eigenes Herz wird Ihnen denselben sagen. Und er ist ja so unschuldig — dieser Wunsch —: warum sollt' ich nicht hoffen dürfen, daß die gütige Vorsehung ihn einst erfüllen wird? Und, o dann wär' ich der glüklichste Sterbliche! Aber — freylich, wenn ich ihm so nachhänge, mischt sich dann und wann auch Wehmuth und Besorgniß in meine Hofnung, und es entfällt mir wohl gar eine stille Thräne. Ach! wenn er vergeblich wäre, dieser süße Wunsch, und alle meine schönen Hofnungen! Doch — weg mit diesen schwarzen, melancholischen Gedanken! Eine schöne, heitere, glükliche Zukunft wartet auf mich! Verzeihen Sie es mir, bestes, würdigstes Mäd-

chen, wenn ich Sie sollte ein wenig traurig gemacht haben, und entziehen Sie mir doch Ihre höchstschäzbare Gewogenheit nicht. Ich habe die Ehre 2c. 2c.

** **

Achtzehntes Kapitel.

Etwas zur Beherzigung für Kandidaten der Theologie. — Klugmann errichtet eine für gemeine, aber wißbegierige Bürger eingerichtete Lesebibliothek. Auch Fröhlich bekommt Lust am Lesen solcher Bücher, welche für das Landvolk geschrieben sind.

Der Brief an meine Baase, (den ich ihr aber wohlweislich nicht zum Lesen gab, sondern ihr nur ein wenig daraus sagte) hatte mich sehr unwillig gemacht; obgleich mein Vetter gewiß die redlichste Absicht dabey hatte, und gar nicht dachte, was für Wirkungen er haben könnte. Denn so ein Brief könnte auch dem vernünftigsten Mädchen den Kopf verrücken. Ich konnte mich daher nicht enthalten, meinem Vetter sogleich darauf zu antworten. Aber diejenigen meiner Leser, welche allenfalls hierauf begierig sind, müssen sich noch eine Weile gedulten. Mein Büchlein ist dem Bürger und dem vernünftigen

Landmann gewiedmet. Und diesen kann ich es nicht übel nehmen, wenn sie sich mehr für meinen braven Klugmann und Fröhlich interessiren. Also sollen Sie nun auch vernehmen, was Sie weiter gethan haben, um theils ihre eigene Einsichten und Kenntnisse zu vermehren, und ihre Gesinnungen zu veredeln; theils um sich um ihre Nebenmenschen verdient zu machen, und sich so eine neue Quelle ihrer Glükseeligkeit und Zufriedenheit zu bereiten. Wenige Tage nach der Abreise meines Vetters war ich so glüklich, von Klugmann und seiner lieben Familie besucht zu werden. Nur war es mir unangenehm, daß sie mir gleich bey ihrer Ankunft (es war schon Abend um 3. Uhr) ankündigten, daß sie morgen Abends nothwendig wieder zu Hause seyn müßten. Und ich und meine Frau hatten uns doch schon lange auf ihren Besuch gefreuet, und hätten sie so gar gerne mehrere Tage bey uns gehabt. Meine Frau ordnete also bey meiner Baase ein gutes Abendessen an. Vor jezt aber erquikte sich Klugmann (da er sich den Wein von mir verbat) durch ein gutes braunes Bier, und seiner Familie ward das beste Obst, das ich im Hause hatte, vorgestellt. Dann zeigten wir ihnen, da uns das Glük nicht mit angefüllten Kästen versehen hat, unsere an-

dern Herrlichkeiten, nehmlich unsere schönen Wurzgärten u. s. w. Aber wie erstaunte die Fr. Klugmannin, als ich ihr sagte, daß diese zwey Wurzgärten, wovon der eine sehr groß ist, und der wirklich voll der schönsten Wersich- und Kollraben-Köpfe, und voll Bohnen stand, ganz allein von meiner Frau besorgt würden, nur, daß dann und wann auch meine Baase ihr dabey einige Hülfe leistete. Sie konnte also des Lobs wegen des Fleißes meiner Frau gar nicht satt werden, so wie sie auch mich sehr glüklich prieß, eine solche Frau und wir Beyde an unserer Baase eine so treue und redliche Gehülfin — bekommen zu haben. O lassen Sie sichs, sagte sie unter andern zu mir, doch ja nicht reuen, daß Sie sich eine Frau von einem Landbeamten, nicht aber ein gepuztes und schwächliches und an tägliche Gesellschaft gewöhntes Stadtjüngferchen gewählt haben, wenn schon gewisse Leute damit nicht zufrieden waren. Denn mit einer solchen wären sie nie auf einen grünen Zweig gekommen. Ja — ich kenne eine und die andere Landpfarrersfrau, welche, wenn sie nur ein kleines Gartengeschäft verrichtet, krank darauf wird. O wie thöricht und ganz wider ihren Vortheil handeln daher alle diejenigen Kandidaten, welche sich solche Jüngferchen wäh-

len (wie es überhaupt sehr unklug ist, daß fast alle, so bald sie von der Universität heimkommen, sich gleich mit einer Jungfer versprechen). Werden sie dann als Vikarien auf dem Lande angestellt, dann sehen sie erst ihre Thorheit ein, und bereuen zu spat den unklugen Schritt, den sie thaten! — Ich, sagte ich, hatte um so mehr nöthig, eine Frau zu wählen, welche in den ländlichen Arbeiten Einsichten und Erfahrung hatte. Denn ich hatte mich im ledigen Stande nie um Zehend-Sachen bekümmert; hatte auch nicht ein Buch über die Landökonomie gelesen; hatte nie eine Freude daran gehabt, sondern blos am Studiren und Lesen guter philosophischer, pädagogischer, theologischer, und Relig. Schriften. Ich wäre also jezt übel daran, wenn ich eine in jenen Sachen unwissende Frau hätte — gesezt auch, daß sie in andern Sachen auch noch so verständig, daß sie belesen wäre, daß sie die feinste Lebensart hätte, u. s. w. Solche Ueberlegungen pflegen freylich wenige Kandidaten anzustellen. Da denken sie blos an die Gegenwart; und der eine wählt sich ein Mädchen blos zum Vergnügen, um auf seinen sonntäglichen Spaziergängen, so wie seine übrigen Freunde, eine angenehme Gefährtin zu haben; ein anderer, weil er keine Eltern und Freunde,

hat, die ihm seine Wäsche und andere Dinge besorgen, oder weil er Unterstüzung braucht. Ein solcher ist freylich eher zu entschuldigen. Aber es wäre doch besser, er gienge bey einem Bürger in die Kost, und miethete sich ein kleines Logis, als daß er sich mit einem Mädchen verbindet, das zur Erlernung der Feldgeschäfte entweder keine Lust, oder zur Treibung derselben keine Kräfte hat, das ihn also bey allen andern guten Eigenschaften doch im Grunde nicht viel nüzt.

Ueber diese wichtige Materie wurde noch vieles gesprochen. Endlich war die Gesellschaft wieder zurüke gekommen, und die gut zubereitete Abendmahlzeit schmekte allen herrlich wohl.

Auf den andern Morgen ward nun auch unser Fröhlich nebst seiner Hausfrau zu mir auf eine Schaale Kaffee eingeladen. Da nun Klugmanns Frau in Hofnung war, und ich merkte, daß sie sich bey meiner Frau wegen dieses und jenes Umstandes Raths erholen wollte, so sagt' ich: kommt, ihr Männer, mit mir auf meine Studirstube. Einige meiner Bücher werden uns schon Stoff zu einem Diskours geben; so können doch unsere Frauen ungestört mit einander plaudern. Als wir auf der Studirstube waren, machte Fröhlich große Augen über die

Menge Bücher (obwohl meine ganze Bibliothek nur aus zwey Schränken besteht). Und zwar machte er sich hievon sonderbare Begriffe. Erstlich meinte er, alle diese Bücher hätte ich auswendig lernen müssen; und zweytens glaubte er, es seyen lauter Gebet- und Predigtbücher. Auf einmal stieß er ganz von ohngefähr auf ein Buch, worauf außen am Rand mit Frakturbuchstaben ganz frisch geschrieben stand: „Geschichte des Dörfleins Traubenheim.“ Das Wort Dörflein fiel ihm auf, und er fragte mich: Ey! was mag doch darin stehen? Ich antwortete ihm: Recht sehr viel Gutes — besonders für die Landleute. — Und dann beschrieb ich ihm in aller Kürze den Hauptinhalt dieses so schön als lehrreich geschriebenen Buchs. Wie sagten Sie, fuhr er weiter fort, für die Landleute? Giebt es denn auch Bücher für die Landleute? — ich dachte, für uns habe Niemand gesorgt, als der liebe Gott durch die Bibel, und dann jene gottseeligen schon lang verstorbenen Männer, Arndt, Skriver und Stark, und endlich — der Kalendermacher. — In sofern habt Ihr schon Recht, lieber Freund ꝛc. erwiederte ich, daß es vor alten Zeiten keine oder wenig gescheide Bücher für das Landvolk gegeben hat. Aber seit einigen Jahren haben viele rechtschaf-

fene Männer an euch gedacht, und für euch gesorgt, daß ihr in diesem und jenem Stük vernünftiger und besser, und dadurch glüklicher werden möget. Aber leider! kommen die wenigsten dieser Bücher in euere Hände, theils weil sie von den Buchhändlern zu theuer verkauft werden, theils weil man euch nicht genug darauf aufmerksam macht, und endlich, weil viele von dem Landvolk nicht Lust haben, ein neues Buch zu lesen, manche auch nicht fertig lesen können, und dann auch keinen großen Nuzen davon haben können. Und dergleichen Bücher, wie dieses, giebt es noch mehrere. Besonders aber muß ich euch dieses empfehlen — da langte ich — die herrliche Schrift: „Lienhard und Gertrud" hervor. Das, sagte ich, ist so ganz ein Buch für Euch — voll guter Lehren, und so faßlich und beweglich geschrieben, daß Ihr alles vollkommen verstehen und euch recht daraus, besser als aus manchem Gebetbuch, erbauen werdet. Und da jezt bald wieder die langen Winterabende kommen, so dächte ich, ihr könntet da kein besseres Geschäft vornehmen, als wenn ihr diese zwey Bücher in Gegenwart eurer Frau vorlesen würdet. Gefallen Sie euch dann, wie ich nicht zweifle, und seyd ihr damit fertig, so will ich euch wieder ein

Paar andere verschaffen. Und sogleich stekte er sie in seine Tasche. Denn (sezte er hinzu) es muß eben nicht Winter seyn. Ich habe an Sonn- und Feyertagen schon Zeit, etwas Gutes zu lesen — und auch manchmal in der Woche. — Kaum waren acht Tage verflossen, so konnte er mir, da er mir von ohngefähr begegnete, „Lienhard und Gertrud" nicht genug loben, und kaum Worte finden, seine Freude darüber auszudrüken. Ich kanns kaum erwarten, sagte er, bis ich das andere (die Geschichte des Dörfleins Traubenheim) anfangen kann. — Es ist zwar dasselbe, sagte ich ihm, nicht ganz so faßlich wie L. und G. geschrieben — aber doch auch, wenn man es aufmerksam liest, verständlich, und enthält sehr viel Gutes und Lehrreiches. Ja, erwiederte er, nun geb' ich das Lesen nimmer auf. O hätt ich vor zehen Jahren den Anfang damit gemacht, da wollt' ich jezt ein anderer Mann seyn. Es ist kein Wunder, wenn man die Landleute einfältige Leute nennt. Ich wars wirklich, und so sind die mehresten, wohl noch ein wenig unwissender und einfältiger. Aber es ist ja kein Wunder. — Seit ich aber lese, geht mir über manches ein Licht auf, worüber ich vorher gar nicht nachgedacht habe. Das müssen doch recht gelehrte

und brave Männer seyn, die diese Bücher geschrieben haben. Ich einmal habe sie recht lieb, und könnt' ich ihnen einen Gefallen thun — o! das würde mich herzlich freuen! — Nun besahe auch Klugmann meine Bücher. Dann bat er sich ein Stük Papier und ein Reißbley von mir aus, und zeichnete sich von einigen die Titel auf, und bat sich auch gleich ein Paar davon aus. Es thut mir sehr leid, sagte ich zu ihm, daß ich so wenige für Ihn habe. Aber diesem Fehler kann ich abhelfen. Da langte ich dann mein schriftliches Verzeichniß hervor, worein ich alle diejenigen Schriften notirt habe, welche in gelehrten Zeitungen und Journalen sehr gelobt und empfohlen wurden, und welche ich theils zu kaufen, theils zu lesen gedenke. (Denn ohne dieses Aufschreiben der Titel würde ich die besten Schriften zu lesen vergessen.) Das freute ihn nun ausnehmend, und er bat mich ausdrüklich, ihm diejenigen zu sagen, die ich für ihn am zuträglichsten hielte, welches ich dann auch mit Freuden that *).

*) Ich muß doch einige davon hier nennen:
Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Kinderzucht und wahrer Menschenliebe, von Patschke.
Schulmeister-Gespräche über Unterthanen-Pflichten und Aufklärung.

Jezt rief man uns zum Mittagessen, welches früher, als sonst, geschehen mußte, weil die guten Leute heute noch 5. Stunden heimlaufen sollten. Denn wegen der Saat konnte ichs keinem Bauer zumuthen, sie nach Hause zu fahren. Da ich's endlich noch in Fröhlichs Gegenwart sehr bedauerte, daß ich sie müßte heimlaufen lassen, so sagte er: Auf ein Paar Stunden

Woldemar, von F. H. Jakobi.
Ueberzeugungen von Gott aus der Natur für den gesunden Menschenverstand.
Geschichte des Dörfleins Traubenheim.
Gemeinnüzige Spaziergänge von Andre und Bechstein.
Stunden für die Ewigkeit gelebt.
Christoph und Else.
Jesus, der Lehrer und Wohlthäter der Menschen; ein historisch-moralisches Volksbuch.
Ueber den Werth und Gebrauch der Reformation — zur Beförderung einer edlen Denk- und Gewissensfreyheit.
Konrad Kiefer, von Salzmann.
Der Himmel auf Erden, von Salzmann.
Erziehungs-Katechismus für Eltern, die ihre Kinder gesund und tugendhaft erziehen wollen.
Leben, Meinungen und Thaten Doktor Mart. Luthers, ein Lesebuch für den Bürger 2c. 2c.
Leben Melanchthons.
Leben Kalvins.
Leben Hußens.

kommts auch nicht an, die lassen sich schon wieder einbringen! Und so konnten wir also ruhig zu Mittag speisen, und noch eine gute Weile nach Herzenslust mit einander plaudern.

Nach Tisch wollten Klugmanns Kinder noch einmal zu Fröhlichs Kindern und den Uebrigen gehen, mit denen sie in dieser kurzen Zeit Bekanntschaft gemacht, und sehr vertraut gewor-

Reise eines Vaters mit seinen beyden Söhnen durch ganz Deutschland; ein geographisches Lesebuch für Kinder.

Faustin — oder das philosophische Jahrhundert.

Zerrenners Volksbuch.

Wagniz Moral in Beyspielen.

Moralisches Handbuch, oder Grundsäze eines vernünftigen und glüklichen Lebens, als Beytrag zu einer populären Philosophie für unser Zeitalter — von Pöliz.

Das Krebsbuch — oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von Salzmann.

Unterhaltendes Historienbuch für Bürger ꝛc.

Das Buch vom Aberglauben.

Hinsichten auf die Ewigkeit — von Ouvrier.

Ueber den Umgang mit Menschen — von Knigge.

Anweisung für Christen, die als vernünftige Menschen leben wollen — ein Plan bey dem Unterricht meiner Katechumenen — von K. H. Biel.

Schwachheiten und deren traurige Folge, dargestellt in Erzählungen für das Herz.

den waren, und sich recht lustig mit einander gemacht hatten. Aber es schlug zwölf Uhr — und es hieß, die Magd solle zu Fröhlich gehen, er möchte anspannen. Da waren die guten Kinder äußerst traurig. Aber — Abschied nehmen, sagten sie mit Einem Munde, dürfen wir doch von unsern lieben Kameraden? Und natürlich ward ihnen dieß erlaubt. Sie mußten aber ver-

Lehren und Ermahnungen über die gute Anwendung der Jünglingsjahre in den lezten Unterredungen eines Schullehrers ꝛc. ꝛc. von Wolframm. 2. B.

Erdenglük und Menschenwohl, ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder, die glüklich werden wollen, von J. W. Schwarz.

Elias Klaprose, Exmagister ꝛc. ꝛc.

Elpizon — oder über meine Fortdauer im Tode.

Predigten zur Widerlegung und Vertilgung wichtiger praktischer Vorurtheile in Absicht auf Religion und Christenthum.

Volks-Naturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens, von Hellmuth.

Der Bürgerfreund — ein Lesebuch für Kinder in Bürgerschulen — von Sam. Ludwig.

Flemmings Geschichte — ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.

Predigten, hauptsächlich zur Berichtigung irriger Vorstellungen, und zur Bestreitung falscher Grundsäze, von — Wedag.

sprechen, gleich wieder da zu seyn. Und nun schieden die guten Leute sehr gerührt und nicht ohne Wehmuth von einander.

* * *

Noch muß ich diesem Kapitel etwas beyfügen, was ich zu melden vergessen hatte. Als nemlich Klugmann mit Aufzeichnen der unten angeführten Schriften fertig war, sagte er zu mir: Da kam mir unter dem Schreiben ein recht guter Gedanke. Können Sie ihn wohl errathen? Ich besann mich einige Augenblikke. — Nein!

Vater Rodewich.
Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat.
Die gemeinnüzigsten Vernunft-Kenntnisse, oder Anleitung zu einer beständigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt — von Klügel.
Funks Naturlehre und Technologie.
Praktische Geschichte des Menschen, ein Anhang zur vorhergehenden Schrift.
Geschichte Gottfried Walthers, von Miller.
Der kluge Mann, von Erasmus Schleicher.
Der Bote aus Thüringen.
Dialogen des Küsters Ehrenbrandt mit den Honoratioren seines Dorfs.
Schlez fliegende Volksblätter.
Neue Morgen- und Abend-Andachten, von Seyffert.
Schatters Predigten über die Sonntags-Evangelien.
Christliches Gebetbuch für Bürger ꝛc.

sagte ich — ich kanns nicht errathen. Nun so will ich's Ihnen sagen. Ich werde eine Lese-Bibliothek unter einer Anzahl von Bürgern aufrichten. Dadurch hoffe ich viel Gutes zu stiften. Denn — fürs Erste werden dadurch diejenigen, welche darein treten, abgehalten werden, unnüze, oder für sie unverständliche Bücher zu lesen, (welches von vielen blos deswegen geschieht, weil sie gerade kein besseres zur Hand bekamen). Zweytens, werden sie lauter gute und zwekmäßige Schriften zum Lesen be-

Konstants kuriose Lebensgeschichte — ein Buch fürs Volk, von Salzmann.
Die Laterne bey Tag — ein Buch zum Vergnügen.
Stillings Jünglingsjahre und Wanderschaft.
Campe's Robinson.
— — Reisebeschreibungen.
Freudenreichs erste Jugendjahre — ein Kinderroman.
Lienhard und Gertrud.
Starks Gemälde aus dem häuslichen Leben.
Auguste und Hieronymus — oder Briefe über die moralische Bildung des Menschen.
Versuch eines Erziehungsbuchs für deutsche Bürger und Landleute, von Steinbek.
Resewiz über die Erziehung des Bürgers.
Gespräche zur Bestreitung schädlicher praktischer Vorurtheile in Absicht auf Religion und Christenthum — von Habicht.

kommen. Denn (sezte er gütig hinzu) ich werde kein anderes kaufen, als welches Sie mir anrathen. Drittens wird dann Mancher, anstatt ins Wirthshaus zu gehen, und da sein Geld zu verspielen, oder in Händel verwikelt zu werden, oder unanständige Gespräche anzuhören, oder zu sündlichen Handlungen verleitet zu werden — zu Hause bey seinem Weibe und Kindern bleiben — und der Abend wird ihm auf die angenehmste Art verfließen. Endlich werden sie auch viele neue Kenntnisse erlangen, woran es ihnen bisher ganz gefehlt hat; werden also auch die politischen Zeitungen mit größerem Nuzen lesen; werden sich für die Begebenheiten in der Welt mehr interessiren; werden Manches mit andern Augen ansehen, und richtiger beurtheilen; werden mit ihrem Vaterlande, mit ihrer Staatsverfassung, und überhaupt mit ihrem Schiksal zufriedener werden, u. s. w. Nicht wahr? das ist doch recht hübsch! Ich kann es kaum erwarten, bis ich mit diesem Geschäfte fertig bin. Und es soll morgen, will's Gott! das erste seyn, daß ich mir die Bücher, die ich jezt aufgeschrieben habe, aus dem Buchladen abhole, und dann werde ich sie gleich planiren und heften. Auf 15. Leser darf ich gewiß rechnen, und es schlagen sich sicher noch einige 15. dazu. Ich be-

zeugte ihm über diesen vortreflichen Einfall, wie billig, meinen großen Beyfall, und machte ihn darauf aufmerksam, wie er auch in diesem frohen Bewußtseyn, so vieles zur Vervollkommnung des Charakters seiner Mitbürger beyzutragen, eine Quelle seiner Glükseligkeit finden werde. Und sein Antliz erheiterte sich, wie bey einem braven Manne, der sich guter Absichten und guter Thaten bewußt ist.

Neunzehentes Kapitel.

Eine wichtige Unterredung zwischen mir und meiner Baase, und meine Antwort an Hrn. Studiosus ** auf seine zwey Briefe.

Wundert Euch nicht, liebe Leser, daß ich den zwey Briefen an meinen Vetter ein eigenes Kapitel widme. Es ist gewiß recht viel daran gelegen, einen jungen schwärmerischen Menschen, der an der Liebe krank ist, und noch obendrein, ohne seine Absicht, einem braven Mädchen ihre Gemütsruhe rauben könnte, zur Besinnung und zum Nachdenken zu bringen sich bemühen. Und das ist bey diesen Briefen meine Absicht. Ihr habt es deutlich gemerkt, wie es in den Herzen unsrer zwey jungen Leute aussahe. Zwar ich selbst glaubte anfänglich nicht, daß mein Vetter

einen Eindruk auf meine Baase gemacht habe; daher ich die Sache auch scherzhaft behandelte. Dieß glaubte ich um so mehr, da sein Aeußerliches ihr zuwider zu seyn schien, und in diesem Fall pflegen sich sonst die Mädchen nicht leicht zu verlieben. Aber meine Baase wußte gleichsam selbst nicht, wie ihr geschahe, und der Gedanke, daß dieß etwa der Mann seyn könnte, durch den sie, als eine Waise, ihre Versorgung finden würde, mag das meiste dazu beygetragen haben, daß sie wirklich in ihn verliebt wurde. Da ich dieß nun von Tag zu Tag — nach meines Vetters Abreise — deutlich merkte: (denn bald seufzte sie, bald war sie verwirrt und zerstreut, vergaß manches, und gab mir oft eine unrichtige Antwort, oder fragte mich zweymal, was ich gesagt habe); so entschloß ich mich gleich, an meinen Vetter zu schreiben, und ihm zu verstehen zu geben, daß er doch sobald nicht wieder mich besuchen möchte. Zum Glük war sie schon lange Willens, ihre Anverwandte in *** zu besuchen. Dieß erlaubte ich ihr jezt um so lieber, ja ich munterte sie ausdrüklich dazu auf, weil ich hoffen durfte, daß dieß das beste Heilmittel für sie seyn würde. Denn dort fand sie weit mehr Zerstreuung, als auf meinem Dorfe, wo ohnehin dieß und jenes sie an ihn erinnern könnte.

Eines Tags aber, noch eher sie abreiste, schien sie mir so gar traurig zu seyn. Da sie mir nun des Nachmittags den Kaffee auf meine Studirstube gebracht hatte, weil ich ihn dießmal allein trank, um desto ruhiger auf den nächsten Sonntag studiren zu können, so behielt ich sie bey mir, und da entstand zwischen uns folgendes Gespräch.

Ich. Sie haben es, meine Liebe, bisher, wie ich glaube, deutlich gemerkt, wie gern ich Sie habe, und wie sehr mir Ihre wahre Wohlfahrt am Herzen liegt. Ich hoffe also, Sie werden auch jezt, da ich über einen sehr wichtigen Punkt mit Ihnen sprechen will, nicht daran zweifeln, daß alles, was ich zu Ihnen sagen werde, aus dem besten Herzen kommt. Denn ich bin gewiß der Mann nicht, der Sie an Ihrem wahren Glük (etwa gar aus Eigennuz, um Sie nur länger zur Aushülfe zu haben) zu hindern sucht, oder der Ihnen eine unschuldige Freude nicht gönnete.

Auguste. O gewiß, theuerster Hr. Vetter, habe ich nie an Ihrem Gutmeinen mit mir gezweifelt. Und Sie haben mir schon allzu viele Beweise Ihrer guten Gesinnung gegen mich gegeben, als daß ich auf dergleichen Gedanken kommen könnte. Reden Sie also mit

mir, was Sie wollen — ich werde alles gern anhören.

Ich. Nun das freut mich von Herzen, und ich erkenne in Ihnen ganz das gute brave Mädchen, das ich bisher in Ihnen gefunden habe. Ich muß Ihnen also sagen: Ihre zeitherige Zerstreuung, Ihre öftere Niedergeschlagenheit ist mir sehr auffallend, und macht mir wegen Ihnen wirklich Unruhe und Besorgnisse. Die Ursache davon werden Sie hoffentlich nicht vor mir zu verschweigen suchen. Denn mir, als einem erfahrnen Mann, kann so etwas unmöglich entgehen, und ich müßte blind seyn, wenn ich nicht merkte, was Ihnen fehlt.

Aug. (die beschämt und weinend zur Erde blikt) Ich kann es freylich nicht läugnen, daß Ihr Vetter einen Eindruk auf mein Herz gemacht hat, und — daß ich ihm gut bin, und wünschte, durch ihn einst versorgt zu werden. Anfänglich suchte ich meine Neigung zu unterdrüken — aber, da mir mein Herz sagte, daß er's doch so redlich meine, und da Sie selbst wissen, daß ich bey meinem Vermögen eben nicht zwischen vielen Männern werde zu wählen haben, so rechnete ich auf Ihre Güte, und glaubte nicht, daß Sie zürnen würden,

wenn ich — meine Neigung nicht unterdrüken könnte. Da er nun aber jezt weg ist, so wollen sich mir allerhand Besorgnisse aufdringen, und daher mag wohl meine Traurigkeit kommen.

Ich. Wenn Sie einst durch meinen Vetter wirklich glüklich werden können; so werde ich Ihnen gewiß nichts in Weg legen, ja ich werde sogar dazu behülflich seyn, und alles thun, um ihn zu einem Dienst auf dem Lande zu verhelfen. Aber, überlegen Sie es selbst, liebes Mädchen! wie ungewiß ist dieses! Und wie lange kann es noch anstehen! und unterdessen — in einer Zeit von fünf bis sechs Jahren — wollten Sie immer ein so trauriges Leben haben? Sie, — ein sonst so munteres Mädchen — wollten Sich nun einer fast beständigen Niedergeschlagenheit überlassen? — wollten seufzen und weinen, wo Sie munter zu seyn Ursache hätten? Sie wollten Ihre Gemütsruhe einer Neigung aufopfern, welche vielleicht nie befriedigt werden kann? Sie wollten einen Wunsch in Ihrer Seele nähren, der vielleicht nie in Erfüllung gehen wird? Wär' das nicht Schade? Und gesezt — der lezte Fall träfe ein: wären Sie nicht das unglüklichste Mädchen? — — — — (sie

konnte blos weinen — nicht antworten.) Aber — was ist nun zu thun? So lange Sie glauben, daß es Ihnen unmöglich seye, Ihre Neigung zu unterdrüken, so lange werden auch alle meine Vorstellungen bey Ihnen vergeblich seyn.

Aug. Aber wie soll ich das machen? Steht es denn in meiner Gewalt, einen Menschen nicht zu lieben, der ein so gutes redliches Herz hat, der sich schon so schöne Kenntnisse gesammlet hat, der sich durch seinen Fleiß und gute Aufführung vor so vielen Studenten auszeichnet?

Ich. Was Sie da zu seinem Lobe sagen, ist alles wahr, besonders gefällt es mir an ihm, daß er so viel Sinn und Gefühl für die Schönheiten in der Natur hat. Das ist mehrentheils eine gute Anzeige bey einem Menschen, und auch ich schäze ihn deswegen sehr. Aber, daß er sich blos von seinen Empfindungen leiten läßt, ohne die Stimme seiner Vernunft zu Rathe zu ziehen; daß er an keine Hindernisse und Schwierigkeiten denkt, die ihm in den Weg kommen, und seinen Plan vereiteln können; daß er die Schulmeisterstelle, die er wünscht, so ansieht, als ob er sie schon hätte, und daß er in seinem Briefe an Sie im höchsten Grade schwärmt, das ist

auch wahr! Doch — Sie wollen wissen, wie Sie es machen müssen, um Ihre Neigung ꝛc. vor jezt zu unterdrüken? Und da will ich Ihnen einen gedoppelten Rath geben. Erstlich stellen Sie sich täglich das Ungewisse bey dieser Sache recht lebhaft vor. Denken Sie oft folgendes: Es muß ein Schulmeister sterben — und unter den Kompetenten müßte gerade diesen die Wahl treffen. Wie leicht ist es aber möglich, daß um der Wittwe willen (wenn sie noch in guten Jahren ist) derjenige gewählt wird, der sie heyrathen will; oder daß ein Sohn oder naher Anverwandter da ist, dem die Stelle, auf die Bemühung des Pfarrers und der Freundschaft dieses Sohns, gegeben wird. Doch — gesezt, es gelänge ihm — dann wäre er erst Dorfschulmeister — ich aber will keine Dorfschulmeisterin werden. — Wie weit unwahrscheinlicher ist es nun, daß gerade nach 4—5. oder 6. Jahren ein Schulmeister in einem Städtchen stirbt, und daß dann gerade auf den, den ich heyrathen möchte, die Wahl fällt, zumal da es dabey nicht auf die Obrigkeit unserer Stadt, sondern auf die dortigen Bürgermeister und Gerichtsmänner ankommt, die immer auch ihre Vettern haben, oder sich gar mit Geld bestechen las-

sen. Endlich will ich noch einen Fall sezen: Könnte nicht ein oder der andere Kandidat zu mir auf Besuch kommen — dem Sie gefielen? Wie sehr würden Sie es dann bereuen, wenn Sie Ihr Herz und Ihre Hand schon an meinen Vetter verschenkt hätten!

Aug. Ja! Sie haben Recht in allem, was Sie da sagen. Und ich will täglich solche Ueberlegungen anstellen. —

Ich. Zweytens, meine Liebe, rathe ich Ihnen, daß Sie gerade jezt Ihre Anverwandte in *** besuchen. Da werden Sie zerstreut werden, und das lebhafte Andenken an meinen Vetter wird sich täglich mehr verlieren.

Aug. O ich danke Ihnen recht sehr, mein theuerster Hr. Vetter! Wie Sie es doch so gut mit mir meinen! Ja — ich verspreche mir selbst den besten Erfolg hievon. —

So verließ sie mich dann recht ruhig und getrost, und besorgte ihre Geschäfte von nun an viel ordentlicher und sorgfältiger, wurde auch etwas munterer, und man konnte wieder, wie sonst, ein vernünftiges Wort mit ihr reden! Ich schrieb nun meine Predigt vollends nieder, und überlas sie ein paarmal: dann machte ich mir eine kleine Motion. Und bey meiner Zurükkunft schrieb ich an meinen Vetter, wie folget:

Mein lieber Hr. Vetter!

So sehr ich wirklich mit Geschäften überhäuft bin: so kann ich doch nicht umhin, Ihnen auf Ihre zwey Briefe sogleich zu antworten. Ich sage — auf Ihre zwey Briefe. — Denn auch den an meine Baase werde ich beantworten, weil ich es nicht für rathsam hielt, ihr denselben in die Hände zu geben. Denn Sie haben sich da ganz Ihrer erhizten Einbildungskraft und ihren überspannten Empfindungen überlassen, so daß ich befürchten mußte, Ihr Brief würde auf sie einen sehr schlimmen Eindruk machen. Jezt, da Sie einige Tage wieder in der Stadt sind, hoffe ich, Sie werden sich in einer ruhigern Gemütsfassung befinden, und fähig seyn, das vernünftig zu überlegen, was ich Ihnen — aus Liebe zu Ihnen selbst, und aus Liebe zu meiner Baase schreiben muß. Doch ich gehe zu Ihren Briefen, und beantworte Zeile für Zeile. Sie schreiben mir: „Noch bin ich mit meinen Gedanken mehr bey Ihnen und auf dem Lande als in der Stadt!" das sollte aber billig nicht so seyn. Da, wo man seine Geschäfte hat, muß man auch mit all' seinen Gedanken seyn; sonst verrichtet man sie nicht mit der gehörigen Sorgfalt. Ueberhaupt muß

man mit seinen Gedanken da seyn, wo man wirklich ist und lebt; sonst übersieht und überhört man manches, das sehr wichtig ist. Bey einem Spaziergang mögen Sie sich immer mit ihren Gedanken aufs Land versezen (nur nicht zu lange bey der Erinnerung an meine Baase verweilen). Aber, bey Ihren Geschäften und im Umgang mit andern, müssen Sie mit ganzer Seele seyn. Das ist wahre Weisheit! Uebrigens freuet es mich sehr, daß es Ihnen auf dem Lande, und auch bey mir so wohl gefallen hat; es freut mich sehr, daß Sie so viel Sinn und Gefühl für die Schönheiten in der Natur haben, wovon Ihre Schilderungen ein deutlicher Beweis sind; und ich gönne es Ihnen herzlich, wenn die Rükerinnerung und Vergegenwärtigung an so manche angenehme Gegenstände in Ihrer ungünstigen Lage Ihnen gute Dienste leistet und sie ihnen erleichtert. Aber — wie gesagt — diese Rükerinnerung gehört eigentlich blos auf Ihre einsamen Spaziergänge. — Bey der Erinnerung an meine Baase, wo Sie unter andern sagen: „ich kann nicht umhin, selig zu preisen den Mann u. s. w. fühlt man es nur allzusehr, daß Liebe, schon ziemlich tief eingewurzelte Liebe, Ihnen die Feder geführt hat. Aber, mein lieber Hr. Vetter,

überlegen Sie es doch in einer ruhigen Gemüthsfassung, ob es klug ist, daß Sie diese Liebe zu meiner Baase bey sich haben einwurzeln lassen, da Sie doch noch gar nicht wissen, ob Sie im Stande sind, sie einmal glüklich zu machen.

Geschieht das nicht, was Sie und meine Baase hoffen und wünschen — und wie leicht ist das möglich! — so sind Sie und meine Baase unglüklich. Und meine Baase hat Ihnen doch auch noch keine Erklärung von ihrer Liebe zu Ihnen gegeben. Aber schon jezt kann und wird diese Neigung, die Sie so geflissentlich nähren, für Sie schädlich seyn. Ich weiß gewiß, daß das Andenken an meine Baase Sie oft mitten im Studiren und Lesen stören wird; und Sie werden zulezt gar keine Freude mehr am eigentlichen Studiren und an der Lektüre ernsthafter, und das Nachdenken erfordernder Schriften verspüren. Sie werden manche Stunde mit eitlen Phantasien, mit bald angenehmen, bald unangenehmen Vorstellungen vertändeln. Sie werden durch Romane und Gedichte Ihre Einbildungskraft erhizzen, und Ihr Herz auf Kosten Ihres Verstandes beschäftigen. Ja! Sie werden wohl gar manche Stunde, wo Sie etwas Nüzliches thun könnten, aufs Versemachen verwenden.

Und, anstatt allmählig ein gesezter Jüngling zu werden, werden Sie — verzeihen Sie mir den Ausdruk — ein empfindsamer Gekk werden. — Endlich wird's Ihnen wachend träumen, Ihr Mädchen liebe Sie nicht mehr, oder sie sey Ihnen ungetreu, und dadurch werden Sie sich um manche unschuldige und süße Freude des Lebens bringen! O möchten Sie das doch recht beherzigen! Das, was weiter in Ihrem Briefe folgt — Ihre schöne Zeichnung der Natur-Szenen, und daß Sie dadurch zu freudiger Erfüllung Ihrer beschwerlichen Geschäfte werden ermuntert werden, hat mir sehr wohl gefallen, und macht Ihrer Denkungsart wahre Ehre; so wie ich mich auch über Ihren guten Styl herzlich gefreuet habe.

Aber — Ihr Brief an meine Baase — (denn ich muß noch einmal darauf kommen) warlich! — der ist ein völliger Ausbruch eines schwärmerischen Jünglings! Sie scheinen zwar blos die Absicht zu haben, meiner Baase zu danken für die vergnügten Stunden, die Ihnen ihr Umgang (vermuthlich auch ihre ganze Person *)) gemacht hat. Aber warum das Schreiben, da

*) ich meine nemlich den Anblik ihrer Bildung, ihres Wuchses, und ihres äusserlichen artigen Betragens.

Sie ihr schon mündlich bey'm Abschied sehr gerührt gedankt haben? Scheint es also nicht, Sie wollten den Eindruk, den Sie vielleicht auf sie gemacht, oder gemacht zu haben sich schmeicheln, dadurch noch mehr verstärken; ja wohl gar ihr Gelegenheit geben, sich mit Ihnen in einen Briefwechsel einzulassen? War dieß wirklich Ihre Absicht, so muß ich Ihnen abermals sagen, daß Sie nicht sehr klug gehandelt haben. Doch welcher Jüngling, wenn er verliebt ist, handelt klug und vernünftig?

Nein! mein lieber Hr. Vetter! auf einen Briefwechsel dürfen Sie nicht rechnen: denn dieser wäre das gewisseste Mittel, wodurch bey Ihnen und meiner Baase die Liebe immer mehr einwurzeln müßte. Und das darf warlich! nicht seyn! Es war also auch ganz unnöthig, daß Sie ihr schrieben: „Tief, tief haben sie sich eingedrükt in meine Seele alle die süßen Empfindungen u. s. w. Scheint dieß nicht eine Aufforderung an meine Baase zu seyn, daß sie Ihnen berichten solle, ob auch bey ihr etwas Aehnliches vorgegangen sey? Endlich sagten Sie: „Ich wage es nicht, Ihnen zu sagen, was für ein Wunsch in dem Umgang mit Ihnen und durch Ihre holden Blikke in mir rege wurde u. s. w. Und doch sagen Sie es ge-

rade in diesen und den folgenden Zeilen so deutlich, als es nur gesagt werden kann. Und meine Baase müßte das allereinfältigste Mädchen seyn, wenn sie das nicht verstünde. Zulezt noch die Versicherung, daß Ihnen eine Thräne entfallen seye. Wie sich doch die verliebten Jünglinge Alle so gleich seyn können! Als wenn es etwas so Wichtiges wäre, wenn ein empfindsamer Jüngling einige Thränen vergießt! — —
— — — — —

Ich überlas diesen Brief noch einmal, und fand, daß ich sehr offenherzig und freymüthig geschrieben habe. Aber ich hoffe, meine gute Absicht hiebey werde mich bey Ihnen hinlänglich entschuldigen. Ich rechne auch sehr auf Ihr gutes Herz, und hoffe, anstatt über mich böse zu werden, werden Sie mir danken, daß ich Sie noch zu rechter Zeit zur Besinnung zu bringen gesucht habe. Nur noch das muß ich Sie bitten — so lieb mir sonst Ihr Besuch wäre, es jezt wenigstens ein halbes Jahr damit anstehen zu lassen. Denn ich darf es Ihnen nicht ganz verschweigen, daß meine Baase ein wenig von Ihrer Schwärmerey angestekt wurde, und das muntere Mädchen noch nicht ist, das sie sonst war. Leben Sie wohl, und

schreiben Sie mir gelegenheitlich Ihre Gesinnungen. — — —

Ihr

wahrer Freund

K. Baumann, Pf.

Nachschrift.

Es sollte mir leid seyn, wenn ich Ihnen durch diesen Brief Kummer gemacht hätte. Aber glauben Sie mir, er wird, wenn Sie nur ernstlich das Ihrige thun, bald vorüber gehen. Der Arzt, Sie wissen es, auch wenn er der menschenfreundlichste und mitleidigste Mann ist, kann nicht immer schonen. Befolgen Sie nur die Ihnen nöthige Diät! und Sie werden gewiß bald genesen; das heißt: Stellen Sie sich oft das Ungewisse Ihrer Hofnungen vor, und wie leicht Ihre Wünsche Ihnen fehlschlagen können. Halten Sie sich nicht zu viel in der Einsamkeit auf! Und dann studiren Sie etwas Ernsthaftes! Gewiß, Sie werden der frohe, muntere Jüngling wieder werden, der Sie zuvor gewesen sind. Und Ihre Geschäfte werden Ihnen noch so leicht werden. Ohnehin ist die treue Erfüllung unsrer Berufspflichten die sicherste Quelle unsrer dauerhaften Freude und Zufriedenheit.

Zwanzigstes Kapitel.

Unserm Klugmann begegnet eine große Fatalität. Zween andere brave Männer werden darein verwikelt. Die Sache nimmt zulezt für alle drey einen guten Ausgang. Endlich — Bestätigung des Sprüchworts: Wer dem Andern eine Grube gräbt ꝛc.

Mein theuerster Hr. Pf.

Es ist doch eine sonderbare Beschaffenheit, welche das menschliche Herz hat. Längst habe ich mich davon überzeugt, daß es eine höchstweise Einrichtung des Schöpfers ist, daß er die Einrichtung in der Welt gemacht hat, daß immer Freude und Leid mit einander abwechseln, und der böse Tag stets auf den guten folgt. Und doch — da sich dieß jezt an mir selbst bestätiget hat, wollte mir die Weisheit und Güte des Schöpfers gar nicht einleuchten. Ich war vielmehr fast unwillig darüber, wie er es boshaften Menschen zulassen könne, daß sie den guten, oder die sich doch gut zu seyn bestreben, so viel Verdruß machen dürfen, daß sie ihnen auf so mancherley Art schaden, ja wohl gar auf eine Zeit lang sie um die Achtung ihrer Nebenmenschen bringen können. Doch ich will lezt nicht moralisiren, sondern Ihnen die große Fatalität

erzählen, welche mir erst kürzlich begegnet ist, und worein noch, ohne meine Schuld, zween andere rechtschaffene Männer verwikelt wurden. Ich weiß, Sie werden erstaunen, wie die Bosheit und Rachsucht gewisser Leute so weit gehen kann. Mir war diese Fatalität um so empfindlicher, da ich mir keiner Beleidigung irgend eines meiner Nebenmenschen, ja nicht einmal einer kaltsinnigen oder unfreundlichen Begegnung in Absicht auf die, die mir nicht gut sind, bewußt war, und auch sonst so zu handeln und zu wandeln suche, daß ich niemand vor den Kopf stoße. Und doch hatte ich, wie Sie sehen werden, Feinde, und zwar solche Feinde, die mich, wenn es auf sie angekommen wäre, in das gröste Unglük gestürzt hätten. Doch — zur Sache!

Sie werden wohl nicht errathen, was meinen Feinden Veranlassung gegeben, sich an mir zu rächen, und was ihre bisher in der Asche glimmende Rachbegierde gleichsam in Flammen sezte. Warlich nichts anders als die Einrichtung meiner Lesebibliothek — und dann ein offenherziges Wort, das mir einmal in einer Gesellschaft, wo ich keinen Auflaurer vermuthete, entfallen war.

Ich hatte in einem kleinen schriftlichen Avertissement die Absicht, die ich bey Errichtung

meiner Lesebibliothek habe, und den Nuzen, der daraus entstehen könnte, angegeben, ohngefähr mit eben den Worten, dergleichen ich mich lezthin bey Ihnen bediente, da hiervon die Rede war. Da nun der, welcher ein böses Gewissen hat, bey allem, was andere sagen, glaubt, man rede von ihm, so stieg ihm auch die Stelle in den Kopf, wo ich sagte: „Anstatt im Wirthshaus das Geld zu verspielen, oder unanständige Gespräche anhören zu müssen" u. s. w. und sie glaubten nicht anders, als ich hätte damit, (wie sie sich ausdrükten, auf sie gestichelt. Eben so hatten sie auch erfahren, daß ich irgendwo Jemanden, der mich nach der Ursache meines Wegbleibens von ihrer Gesellschaft gefragt hatte, geradehin geantwortet: „ihre unverständigen Gespräche über die Religion hätten mich geärgert." Da sie nun schon lange böse über mich waren, daß ich von ihrer Gesellschaft wegblieb, und ihnen ihr Gewissen ohne Zweifel sagte, was die Ursache hievon sey, so war das für sie eine erwünschte Veranlassung, etwas aufzuführen, was sie mir als sträflich zur Last legen könnten. Und dieß findet der verschlagene Bösewicht sehr leicht. Um aber der Sache ein recht wichtiges und gefährliches Ansehen zu geben, wußten sie einen abgesezten Juristen zu bereden, ihnen eine Klag-

Schrift wider mich aufzusezen. Diesem Mann war sein Gewissen und der gute Name seines Nächsten um Geld feil. Dabey spielte er den Orthodoxen. Sobald er also glaubte, es könnten durch Jemand unmittelbar oder mittelbar Meinungen verbreitet werden, welche gegen den Lehrbegriff der Lutherischen Kirche anzustossen schienen, so sagte er, er finde sich in seinem Gewissen verpflichtet, diesem Beginnen aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Nun befindet sich unter den Büchern meiner Lese-Bibliothek, wie Sie wissen, auch Elias Klaprose, Exmagister ꝛc. nebst noch einem, wovon sie einen unserer Landgeistlichen für den Verfasser hielten, und in dem sie gleichfalls abweichende Meinungen zu finden glaubten. Auf diese Schriften machten sie also den benannten Juristen aufmerksam. Er las sie sogleich, und war ganz ihrer Meinung, daß in diesen Büchern, besonders in Elias Klaprose seelenverderbliche und grundfalsche Meinungen enthalten seyen. Und so war also sein Entschluß, meinen Feinden — zween der boshaftesten Männer — in ihrer Bitte um eine Klagschrift zu willfahren, vest. Ich wurde nun zu meinem großen Erstaunen vor den regierenden Stadtburgermeister citirt; und wie noch größer war mein

Erstaunen, als er mir durch seinen Aktuar folgende Klagschrift vorlesen ließ, auf die ich mich, wie es mir beliebte, schriftlich oder mündlich verantworten sollte.

„Der Bürger, Heinrich Klugmann, Buch„binder und seiner Zunft Vorgesezter allhier, „hat sich nicht nur unterfangen, ohne vorher „bey einer hohen Obrigkeit anzufragen, und „anzuhalten, eine Lesebibliothek zu errichten, „da doch billig hierzu ein ordentlicher Lehrer „gleichsam als Censor hätte erwählt werden „sollen, sondern er hatte auch einige Schrif„ten gewählt, in denen irrige, und gefährli„che Religionsmeinungen enthalten sind. Da „nun einer hohen Obrigkeit vieles daran ge„legen seyn muß, daß unsere Mitbürger beym „alten theologischen Lehrbegriff unserer Evan„gelisch Lutherischen Kirche verbleiben, so wie „derselbe der heil. Schrift gemäß in der „Augsburgischen Confession und den übrigen „Bekenntnißbüchern dargestellt ist, jene Mei„nungen aber (welche sich namentlich vorzüg„lich in Elias Klaprose, und in noch einem „andern, wovon einer unserer Landgeistlichen „für den Verfasser gehalten wird, befinden) „denselben gerade entgegen sind, und also zu „befürchten steht, daß doch diese Schriften

„viele unserer Mitbürger verführt, und zur „größten Irreligiosität verleitet werden möch„ten: so habe ich mich theils auf das An„suchen zweyer Bürger, theils aus eigenem „Gewissensantrieb bewogen gefunden, solches „einem hochlöblichen Burgermeisteramt unter„thänig anzuzeigen, damit Hochdasselbe gegen „den Klugmann und jenen Landgeistlichen die „gehörigen Maasregeln ergreifen kann. Auch „der Buchhändler, der solche Schriften öffent„lich verkauft, verdient, meines Erachtens, ei„ner scharfen Correction, und es dürfte ihn der „fernere Verkauf solcher Schriften gar wohl „verboten werden. Der ich übrigens rc. rc.

N. den 25. Febr.
1795.

Albrecht X. Advokat.

Ich wollte anfangen zu reden; da sagte der Burgermeister: es ist zwar unschiklich, daß sich der Jurist in dieser Sache an m i ch gewendet hat, da er sich an unser Konsistorium hätte wenden sollen. Inzwischen dachte ich, es ist im Grunde einerley. Will Er sich nun verantworten, so will ich Seine Verantwortung dem Konsistorium zuschiken — nebst einigen Zeilen von mir. Denn ich kenne Ihn als einen unserer

rechtschaffensten Bürger, und fürchte, es möchte hierunter irgend ein böser Mensch, der Sein Feind ist, verborgen seyn.

Das war nun ganz aus meinem Herzen gesprochen, und machte mir um so mehr Muth, zu meiner Verantwortung, die ich, wie ich sagte, gleich Morgen auffsezen und einreichen wolle. Diese lautet nun kürzlich also:

Ich erstaune billig, daß mir — — solche Dinge zur Last gelegt werden, wegen deren ich gar nicht verantwortlich bin. Ich habe eine Anzahl von Büchern in meine Lesebibliothek gewählt, welche sämmtlich im ganzen Deutschen Reich, und unter Vorwissen der Fürsten und Obrigkeiten von allen Buchhändlern verkauft werden dürfen. Dürfen sie aber verkauft werden, so darf ich sie auch lesen lassen, und bey meinen Mitbürgern in Umlauf bringen. — Und das um so mehr, da ich voraussezen darf, und voraus seze, daß sie unter obrigkeitlicher Censur gedrukt worden sind. Mag immerhin eines und das andere dieser Censur entgangen seyn, das darf ich billig ignoriren, und das geht mich nicht an. Denn ich kann ja nie wissen, welche von diesen Büchern die Censur nicht passirt haben. Was aber den Inhalt dieser Bücher anlangt, so

kann ich mich als Laye gar nicht in eine Beurtheilung derselben einlassen. Ich begehre also das von jenen Bürgern und ihrem Advokaten so sehr verschrieene Buch „El. Klaprose,, nicht zu vertheidigen; d. h. ich kann die hin und wieder vorkommenden Abweichungen vom Lutherischen Lehrbegriff nicht in Schuz nehmen. Weil ich aber manche sehr heilsame Wahrheiten darinnen antraf, und weil es einer unserer besten Romane ist, deswegen habe ich ihn gewählt. Das andere Buch aber enthält gar nichts Unrichtiges, und ich glaube nicht einmal, daß einer unserer Landgeistlichen der Verfasser davon ist. Daß ich aber bey meinen hohen Obern nicht angefragt habe, ob ich eine Lesebibliothek aufrichten dürfe, davon ist die wahre Ursache diese, weil ich es nicht für nöthig hielt. Denn im Grunde ist's ja einerley, ob die Bücher, die nun einmal zum Verkauf da sind, von mir oder von andern Bürgern gekauft und in Umlauf gebracht werden. Uebrigens ists augenscheinlich und offenbar, daß bey der ganzen Sache Rachgier im Spiel ist. Und ich bin Bürge dafür, daß die zween Bürger keine andern als F. und G. sind, die ich dadurch vor den Kopf stieß, daß ich von ihren Gesellschaften

wegblieb, in denen mich ihre unverschämten Räsonnements über die wichtigsten Rel. Wahrheiten ärgerten. Und dann glaubten sie, ich habe in meiner Nachricht, die ich bey Errichtung meiner Lesebibliothek unter einigen meiner Mitbürger circuliren ließ, auf sie gestichelt. Auch äußerte ich irgendwo meinen Unwillen über ihre unanständigen Rel. Gespräche. Und das ist ihnen wieder zu Ohren gekommen. Hätte das der Advokat gewußt, vielleicht hätte er sich doch von ihnen zu keiner Klagschrift wider mich bewegen lassen; denn er hat Schande davon. Jedermann, der mich genau kennt, weiß es, wie heilig mir die Religion und das Christenthum ist, und daß ich also der Mann nicht bin, welcher irrige und schädliche Rel. Meinungen zu verbreiten sucht, oder zu ihrer Verbreitung etwas beytragen will. Ob aber in jenen Büchern wirklich so schädliche Meinungen enthalten sind, als X. glaubt, dieß muß meines Erachtens von mehrern gelehrten und rechtschaffenen Geistlichen, nicht aber von einem Manne, wie der Advokat ist, entschieden werden. Da ich nun, wie Euer rc. rc. sehen, in dieser ganzen Sache gar nicht sträflich gehandelt habe, doch aber bey manchem meiner

Mitbürger in übeln Verdacht käme, weil ich obrigkeitlich belangt worden bin, mir aber an meiner Ehre, wie billig, alles gelegen seyn muß: so bitte ich Euer ꝛc. auch hiermit, mir die gehörige Satisfaction zu verschaffen; der ich ꝛc. ꝛc.

N. den 26. Febr.
1795.

Heinrich Klugmann,
Buchbinder u. meiner Zunft
Vorgesezter.

Diesem Schreiben legte ich auch meine Nachricht bey, die ich unter meinen Mitbürgern circuliren ließ.

Nachdem ich beym Hrn. Burgermeister abgefertiget war, kam der gleichfalls vorgeforderte Buchhändler. Dieser war aber bald fertig. Denn auf das, was ihm vorgehalten wurde, antwortete er in aller Kürze: wenn es sonst nichts seye, als dieses, so hätte man ihn nicht inkommodiren dürfen. Er verkaufe keine andere Bücher, als die in allen Städten des Deutschen Reichs von allen Buchhändlern verkauft werden dürfen, ohne daß ihre Fürsten oder Obrigkeiten ihnen etwas in Weg legten. Und er müßte heute noch seine Buchhandlung zuschließen, wenn es bald diesem, bald jenem

unverständigen oder bigotten Mann einfallen würde, zu sagen, dieß und jenes Buch enthalte irrige Meinungen. Es kämen täglich dergleichen zum Vorschein, aber dann gäbe es gleich wieder andere, worinn diese irrige Meinungen widerlegt werden. Uebrigens hoffe er, jene zween Bürger, die, wie er schon wisse, aus bloßer Rachgier gehandelt, werden gehörig bestraft, und den abgesezten Juristen werde es scharf untersagt werden, sich nicht fernerhin zu einem Werkzeug brauchen zu lassen, ehrliche Leute in übeln Ruf zu bringen.

Endlich kam auch der Landgeistliche. Auch dieser ward bald fertig. Er sagte: daß er zwar nicht Verfasser von jener Schrift seye; daß er sich aber nicht schämen dürfte, diese Schrift verfertigt zu haben; übrigens sey es ihm doch auffallend, daß man ihm so was ohne allen Beweis Schuld gebe. Auch könnte es über kurz oder lang geschehen, daß er ein Buch druken lasse. Kämen nun darin abweichend scheinende Meinungen vor, so seye er dafür dem Publikum und den Kunstrichtern verantwortlich, nicht aber seiner Obrigkeit. Denn einem Schriftsteller müsse es immer frey stehen, seine Privatmeinungen dem Publikum zur Prüfung vorzulegen. Nur in dem Fall könne ihm sein

Konsistorium zur Verantwortung ziehen, wenn er als obrigkeitlich angestellter Lehrer vor seiner Gemeinde auf öffentlicher Kanzel oder in Katechismus-Lehren dergleichen abweichende Meinungen vortrage. Dieß werde man ihm aber nie zur Last legen können, und er würde sich in solchem Fall getrost theils auf seine Predigt-Konzepte, die er alle vorzeigen könne, theils auf seine Gemeinde selbst berufen. Aber selbst in diesem Fall, sezte er noch hinzu, sollte es heutzutag ein Konsistorium nicht so genau nehmen, indem die Schriftauslegung und Philosophie auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen sey, daß ein denkender Theolog mit den Verfassern unserer Bekenntniß-Bücher nicht wohl in allen Stüken gleichförmig denken könne. Doch diese Aeußerung bitte er blos als seine Privatmeinung, die er allenfalls seinem Konsistorium zur Prüfung vorlege, anzusehen. Diese Verantwortung bäte er dem Konsistorium bekannt zu machen.

Nach Verfluß von fünf Tagen wurde ich abermals vor den regierenden Amts-Bürgermeister citirt. Als ich kam, standen schon auch meine zwey Feinde, nebst dem niederträchtigen Juristen da, die aber nicht Muth genug hatten, mich anzusehen, sondern ihre Augen be-

schämt auf die Erde hefteten. Dann fieng der Bürgermeister an: Es ist mit den hier stehenden Bürgern ein scharfes Verhör vorgenommen, und in demselben befunden, auch selbst von ihnen eingestanden worden, daß bloße Rachsucht sie verleitet habe, Ihme schaden zu wollen; dagegen ist uns ihr unanständiges Verhalten in dem Wirthshause, wo sie gewöhnlich alle Montage zusammen kommen, bekannt gemacht worden. Sie sollen Ihn daher jezt um Verzeihung bitten, und Ihn als einen ehrlichen und rechtschaffenen Mann erklären, mit dem Versprechen, Ihn in Zukunft auf keine Art mehr zu kränken. Dabey aber sollen sie noch 2. Tage in unser öffentliches Gefängniß kommen, und ihnen nichts als Wasser und Brod gereicht werden. Ihm, dem Juristen, aber, der als abgesezt, es sich doch beygehen ließ, sich auf eine solche Art gebrauchen zu lassen, wird hiermit die Erlegung einer Summe von zehen Gulden, welche er in unser Arbeitshaus abzugeben hat, aufgelegt, und wofern er sich noch einmal zu einem solchen Geschäfte brauchen lassen wird, soll er selbst dahin promovirt werden. Uebrigens bezeuge ich Ihm, Klugmann, meine ganze Zufriedenheit über Seine aus so lautern Absichten aufgerichtete Lese-Bibliothek, so wie über Seinen anständigen und

exemplarischen Lebenswandel. Dem Buchhändler wurde ein vom Aktuar ausgefertigtes Schreiben folgenden Inhalts zugeschikt.

Hätte man Uns nicht bereden wollen, als ob Sie freygeisterische, und solche Bücher im Verlag und zum Verkauf hätten, wodurch unsere Bürger zu aufrührerischen Gesinnungen könnten gebracht werden, ja, wo sogar einige Obrigkeits-Personen angegriffen und sehr deutlich als schlecht geschildert werden: so hätten Wir Sie nie inkommodirt. Wir erklären Sie also für einen unsrer würdigsten Bürger, der darauf bedacht ist, allgemein nüzliche Schriften in Seiner Vaterstadt in Umlauf zu bringen. Hingegen ist den zween Bürgern und dem Juristen das Nöthige gesagt, und die verdiente Strafe zuerkannt worden; womit Sie, wie wir hoffen, vollkommen zufrieden seyn werden. ꝛc. ꝛc.

Bürgermeister-Amt
zu N.

An den angeklagten Landgeistlichen aber wurde vom Konsistorium folgendes Schreiben abgesandt, welches der Denkungsart dieser Männer so große Ehre macht, daß es wohl öffentlich bekannt gemacht zu werden verdient.

Wohlehrwürdiger Hr. Pf.

Anstatt daß man Ihnen schaden, und Sie in den Ruf der Heterodoxie bringen wollte, hat man uns Gelegenheit und Veranlassung gegeben, Uns gerade nach Ihrer Person und nach Ihrem Charakter zu erkundigen. Und da haben wir dann von glaubwürdigen Personen vernommen, daß wir an Ihnen einen unsrer würdigsten Landgeistlichen haben, der nicht, wie so manche, seine Hände in den Schoos legt, oder den Bauern spielt, oder gar einen anstößigen Wandel führt; sondern einen Mann, der seine in vorigen Jahren gesammelte schöne Kenntnisse noch immer zu vermehren und zu berichtigen sucht, und der sich eben sowohl durch seine schönen und erbaulichen Predigten, und Treue im Amt, als durch einen ganz exemplarischen Wandel auszeichnet. Weswegen Wir nicht unterlassen werden, Sie zu einiger Aufmunterung bey nächster Gelegenheit auf eine bessere Stelle zu befördern.

Mit Ihrer Uns zugeschikten Verantwortung sind wir ganz wohl zufrieden. Nur wünschten wir (befehlen es aber nicht), wofern Sie etwas theologisches schreiben sollten, Uns das Manuscript vor dem Abdruk zuzuschikken, nicht

als ob Wir darinn etwas vermutheten, was den Hauptlehren der Religion entgegen wäre, sondern damit Ihre Feinde Ihnen um so weniger etwas anhaben können. Werden Sie fortfahren, der Lehre Jesu und seiner Apostel, so weit Sie dieselbe nach anerkannt guten Auslegungs-Schriften und gesunder Philosophie verstehen können, gemäß zu lehren, so werden wir nie einer allenfalls einkommenden Klage gegen Sie Gehör geben. Wir versichern Sie also unserer vollen Zufriedenheit. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

N. den 3. März, 1795.

Obrigkeitlich verordnete
Mitglieder des Konsistoriums
zu N.

Nachschrift.

So eben erfahre ich, daß der eine von jenen zween Bürgern des Ehebruchs halben angeklagt worden, und der andere als ein untreuer Vormund armer Waisen, und daß beyde auf mehrere Jahre in unser Arbeitshaus kommen werden. So wahr ist das Sprüchwort: Wer andern eine Grube gräbt, ꝛc. ꝛc. Nicht als ob ich mich hierüber freuete; aber lieb ist mir's eben doch, daß ihre Bosheit,

und meine Unschuld an's Licht gebracht wurde. Leben Sie wohl!

H. Klugmann.

Auch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß es mir ganz unbegreiflich ist, wie die Bosheit und Dreistigkeit bey einem Menschen so gar weit gehen kann. Sollte man es wohl glauben, und doch ist's gewiß, daß eben die Männer, welche schlechterdings keine Religion haben, ja, welche auf das unanständigste über die Religion spotten, sich doch erfrechen können, den Schein der Religiosität und des Eifers für die Reinigkeit der Kirchenlehren anzunehmen? Und welcher Widerspruch! Man weiß, daß man einem Manne, der Religion hat, eher glaubt, und glauben darf, als dem, der keine Religion hat. Und doch will man keine Religion haben. Man möchte gern für einen ehrlichen Mann gehalten werden; und will sich doch die Eigenschaften nicht erwerben und geben, die zu einem ehrlichen Manne gehören. Und doch ist's weit leichter und seeliger, beydes zu seyn, ein ehrlicher und ein religiöser Mann — es ist leichter, weil der ehrliche Mann keine böse Anschläge ausdichten, und keine krummen Wege gehen darf. Es ist aber auch seeliger: denn es kann keine

Furcht und Angst ihn beunruhigen; er kann Jedermann getrost in's Angesicht sehen und unter die Augen treten — und er darf auch eher hoffen, seine Absichten zu erreichen: da sich hingegen der schlechte Mann gar oft selbst in das Nez verstrikt, das er für andere ausbreiten wollte, und in gewissen Stunden, wo nemlich sein Gewissen erwacht, von einer solchen Angst überfallen wird, daß er zu allem Nachdenken unfähig ist, und sich oft da nicht helfen kann, wo jeder andere, der bey ruhigem Nachdenken ist, sich noch helfen könnte. Doch — so sollte es seyn — und Gott läßt solche Leute irgend ein Unglük erfahren, oder in Schande und Armuth gerathen, weil dieß noch das einzige Mittel ist, wodurch sie zum Nachdenken kommen, und zu ihrer Besserung geleitet werden können; wie davon der böse Untervogt in Lienhard und Gertrud ein so merkwürdiges Beyspiel ist.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Oft wirkt die Kraft des guten Beyspiels, da, wo wir es nicht vermuthet hätten. Auguste kommt als Braut zurük, und mein Vetter wird vernünftiger.

Fröhlichs Herz war so voll von „Lienhard und Gertrud" und von alle den lehrreichen Szenen, die darinn so ganz wahr und nach dem Leben dargestellt sind, daß er nicht umhin konnte, selbst im Wirthshause sein Herz darüber auszuleeren. Er sprach freylich ein wenig durch einander, so wie ihm etwas daraus beyfiel; aber er machte doch alle Gäste aufmerksam, und sie ließen nicht nach, bis er ihnen eines und das andere daraus erzählte. Da erzählte er ihnen bald von dem lieben leutseeligen und menschenfreundlichen Hrn. von Arner, und von seiner grossen Fürsorge für seine Unterthanen, wo es dann freylich nicht an allerhand Anwendungen fehlte: z. E. Ja — so sollten wir auch Obrigkeiten haben und dergl., bald vom rechtschaffenen Mäurer Lienhard, wie er aus einem leichtsinnigen Mann ein braver Gatte und Hausvater geworden, wie er dann von dem gnädigen Herrn hervorgezogen, und wegen seiner Einsichten, Akkuratesse und Ehrlichkeit so geschäzt worden seye;

dann was er für ein liebes frommes Weib gehabt, und wie diese in die Herzen ihrer Kinder auf eine so herrliche Art den Saamen der Weisheit und Gottesfurcht ausgestreuet; wie sie so andächtig mit ihnen gebetet; wie sie dieselben so liebreich als ernstlich an ihre Fehler erinnert, und davon abzubringen gesucht habe — dann vom Rudi, und seiner sterbenden Mutter; dann vom Erzbösewicht, dem Vogt Hummel und seinen vielen Schelmenstreichen und was es endlich für einen üblen Ausgang mit ihm genommen, und wie sich da der Hr. Pfarrer so viel Mühe gegeben, ihn zur wahren Erkenntniß und Reue zu bringen, und wie der arme Rudi durch den gnädigen Herrn und dem Hrn. Pfarrer wieder zu seiner Hausmiethe gekommen sey. Alle hatten ihn bisher still und aufmerksam, wie wenn sie in der Kirche wären, zugehört. Jezt aber waren sie ganz Ohr, als er ihnen den sonderbaren Vorfall erzählte, wie er mitten in der Nacht auf einen Berg gegangen, um den gnädigen Herrn einen Markstein zu versezen, wie er da geglaubt habe, der Teufel wolle ihn holen, welches aber der Hühnerträger gewesen, der ihn in einen heilsamen Schrekken habe versezzen wollen u. s. w. Denn das war recht eigentlich eine Erzählung für's Volk, dergleichen

unsere Romanschreiber mehrere ihren Erzählungen einverleiben sollten, weil durch diese dem Aberglauben weit kräftiger gesteuert wird, als wenn derselbe nur mit trokenen Worten angegriffen und lächerlich gemacht wird. Einstimmig sagten endlich alle: Ey! das Buch müssen wir auch lesen! — Und eben so erzählte er ihnen ein andermal aus der „Geschichte des Dörfleins Traubenheim!" Und so machte er in ihnen die Lust zum Lesen rege — und in wenigen Monaten war Bekers Noth- und Hülfsbüchlein und Zerrenners Volksbuch und mehrere vorhin unten angezeigte Bücher unter ihnen im Umlauf. Das freute denn unsern Fröhlich ausnehmend — zumal, da ich ihn nachher, wie ers verdiente, deswegen lobte. Noch größer aber war seine Freude, als er eines Abends erfuhr, wie seine Kinder und Pflegkinder einigen armen Kindern im Dorf, ohne daß man sie dazu ermuntert hatte, schon zum öftern ihr Abendbrod gebracht hätten. Er sezte sie darüber zur Rede. Thränen der Freude glänzten in seinen Augen: Liebe Kinder! was habt ihr mir doch für eine Freude gemacht mit eurer Gutthätigkeit! das ist schön, das ist herrlich! Aber — wie seyd ihr doch auf den guten Einfall gekommen? Ganz natürlich! antwortete seine acht-

jährige Tochter. „Der liebe Vater hat ja lezthin der Mutter von des braven Maurers — wie hieß er doch? Lienhards — braven Kindern vorgelesen, wie diese auch einigen armen Kindern Brod zubrachten. Das hat uns so gar wohl gefallen, und sogleich haben wir uns vorgenommen, es auch so zu machen.“ — O Gott! wie hätte ich das denken können, sagte der Vater, daß ihr auf das, was ich eurer Mutter vorgelesen, aufmerksam würdet! Es war schon etwas spät, und ich glaubte, weil ihr dort auf der Bank saßet, ihr wäret alle schon schläfrig. — „O nein! lieber Vater, antwortete sein sechsjähriger Sohn. Das Buch, woraus Du der Mutter vorgelesen, ist viel zu schön, und wir freuen uns allemal, wenn wir nicht gleich nach dem Essen in's Bett gehen müssen, und Du dann anfängst zu lesen.“ — So stark ist also die Kraft des Beyspiels; so wirkt es oft da, wo wir es am wenigsten vermuthen! — Freylich das böse Beyspiel, wie das Gute! O daß sich doch alle Eltern und Erwachsene dieses merkten, und sich sorgfältiger in Acht nehmen möchten, nichts zu reden und zu thun, wodurch die Jugend, auch die kleinsten Kinder geärgert werden können! O möchten sie den redlichen Vorsaz fassen, in der Gegenwart

ihrer Kinder recht viel Gutes zu reden und zu thun! Aber noch eine Bemerkung muß ich hier machen. Ist nicht dieser Vorfall abermals ein deutlicher und augenscheinlicher Beweis von der Wahrheit, auf deren Beherzigung unsere neuern Erzieher so sehr dringen, daß nemlich der Religions-Unterricht bey Kindern ganz historisch seyn sollte? Ist nicht das, was Fröhlichs Kinder thaten, ein deutlicher Wink für alle Eltern und Lehrer, ihren Kindern gleich in ihrer Kindheit leichte, schöne, und lehrreiche Erzählungen vorzutragen. Ja! dadurch würde weit mehr ausgerichtet werden, als durch den so trokenen als langweiligen Dozententon, für den sich die Kinder gar nicht interessiren, der also auch keinen bleibenden Eindruk auf ihre Herzen machen kann *). —

Meine Baase kam nun wieder von dem Besuche bey ihren Anverwandten zurük. Aber,

*) Auch ich fand diese Wahrheit bey dem Unterricht meiner Kinder bestätiget, als ich Salzmanns Moralisches Elementarbuch, und Campe's Robinson, und Rochow's Kinderfreund mit ihnen las. Jedesmal freuten sie sich da auf die Lehrstunde, und ich durfte sie nicht ein einzigesmal zur Aufmerksamkeit ermuntern. Auch hatte ich davon den deutlich-

welche Veränderung in ihren Mienen, und in ihren Gesichtszügen, und Reden, kurz in ihrem ganzen Wesen, war an ihr wahrzunehmen! Ich merkte es ihr gleich an, daß es ihr nicht nur, wie man zu reden pflegt, gut ergangen, daß sie einige frohe Tage in dem Zirkel mit ihren Freundinnen zugebracht hatte, sondern, daß ihr ein besonderes Glük müste wiederfahren seyn. Heiter lächelnd, wie die Sonne, wenn sie uns nach dem verschwundenen Nebel, wieder mit ihren Stralen anlächelt, blikte sie umher. Hohe Freude glänzte auf ihrer Stirne und aus ihren seelenvollen schönen Augen. Kurz — sie war schön und lieblich und freundlich wie — eine Braut! — Und — das war sie seit der Zeit wirklich geworden. Sie hatte unter andern auch ein Paar Freundinnen besucht, deren Bruder ihr im Herzen schon lange gut gewesen war, wegen seines schüchternen Charakters aber nicht das Herz gehabt hatte, sich von seiner

sten Beweis, da ich dann und wann ein Examen über das, was ich ihnen vorgelesen, oder was ich sie hatte lesen lassen, anstellte. Auch die kleinsten Umstände, wenn ich ihnen nur einen Wink dazu gab, hatten sie sich gemerkt. Aber freylich muß man auch im rechten Ton und nicht im gewöhnlichen Schulmeisterton lesen.

Neigung etwas merken zu lassen. Ueberhaupt war er, wie man zu reden pflegt, kein Weltmensch, wiewohl auch kein Pietist; im Grunde aber ein sehr guter und ehrlicher Mensch, nur nicht so belebt, und seine Sitten nicht nach der neuen Mode geformt. Doch hätte er zu seinem Metier (er war ein Konditor und Handelsmann) wirklich etwas abgeführter seyn sollen. Das fühlte er selbst, daher er sich eben eine Gattin wünschte, welche einen recht guten Verstand, einige Welt- und Menschenkenntniß besizze, und mit den Leuten umzugehen wüßte u. dergl. Und diese fand er wirklich an meiner Baase. Er befand sich in guten Glüksumständen, und hatte seine Profession als Konditor gut erlernt, auch hatte er sich wegen der vortheilhaften Lage des Landstädtchens, in dem er wohnte, und welches an der Landstraße lag, eine schöne Kundschaft zu versprechen. Es hatte sich daher eine benachbarte Jungfer von einem hübschen Vermögen bey ihm antragen lassen. Da er aber erfuhr, daß sie nicht nur sehr modisch seye, und alle neue Kleidertrachten nachmache, auch die Gesellschaften im höchsten Grad liebe, und gar nicht gern zu Hause bleibe: so glaubte er mit Grunde, daß sie sich für ihn gar nicht schikke, ja, daß sie ihn in Kurzem als einen unbelebten

und allzu ernsthaften Mann geringschäzen würde. Hingegen dachte er — eine Waise, die ein kleineres Vermögen, aber andere gute Eigenschaften besizt, wird mich viel glüklicher machen. Auch seine Schwestern, die sich meine Baase schon lange zu ihrer Schwägerin gewünscht hatten, redeten ihren Bruder Karl zu, daß er doch diese wählen sollte. Und so ließ er also der Erstern absagen; verdoppelte aber seine Freundlichkeit gegen meine Baase, und ließ ihr seine Neigung sehr deutlich merken. Bruder! sagte endlich seine älteste Schwester! Es wird am beßten seyn, wenn du jezt heyrathest — und wen könntest du zu deinem Glük, und nach deiner Gemütsart anders wählen, als diese unsre Freundin, der du doch im Herzen schon lange gut warest? Ich bin eben der Meinung, sagte die andere Schwester. — Wenn ich hoffen darf, sagte er nun zu meiner Baase, die ihm gerade gegenüber saß, daß Sie mich lieben, und nicht blos um meiner Glüksumstände willen mich wählen werden, so werde ich mich sehr glüklich schäzzen, wenn Sie mir Ihre Hand geben. Und meine Baase wird ihm, wie man sich leicht vorstellen kann, durch Ihre Blikke mehr als durch Worte gesagt haben, daß er sich von Ihr alles

Gute versprechen dürfe. Und so gaben sich die Verlobten die Hand, und bestätigten ihr Bündniß durch einen warmen Kuß.

O wie danke ich Ihnen nun, beßter Herr Vetter, sprach sie zu mir, als sie ihre Erzählung geendiget hatte, daß ich Ihren mir lezthin gemachten Vorstellungen gefolgt habe. Wie würde mich nun eine Verbindung mit Ihrem sonst recht guten Vetter reuen, wenn ich jezt erfahren hätte, daß ich weit glüklicher hätte werden können. Denn zu einem Bruch mit Ihrem Vetter, wenn ich ihm einmal die Hand gegeben hätte, hätte ich mich nicht entschließen können. Meine Freude über diese Nachricht war äußerst groß. Auch meine Frau gönnete ihr dieses Glük, wie ihrer leiblichen Tochter, ward aber sehr niedergeschlagen, weil sie nun eine so treue Gehülfin in ihrem Hauswesen, und eine wahre Freundin verlieren sollte. Auch ich, sagte ich zu meiner Frau, verliere mein liebes Bäschen sehr ungerne. Aber ich kann über ihren Verlust nicht traurig werden, weil mich ihr Glük viel zu sehr freut. Da wir eben noch von allerhand Sachen sprachen, und ich sie fragte, wie bald die Hochzeit vor sich gehen werde: so kam ein Brief von meinem Vetter, folgenden Inhalts:

Mein Hochzuschäzender
Herr Pfarrer!

Nicht genug kann ich Ihnen danken für Ihren lezten so sehr lehrreichen Brief. Aus jeder Zeile leuchtet es hervor, wie gut Sie es nicht nur mit Ihrer Baase, sondern auch mit mir meinen. Gott! was wäre aus mir geworden, wenn Sie, wie es oft geschieht, aus allzugroßer Freundschaft, mich meiner Schwärmerey überlassen hätten. Täglich wäre die Neigung zu Ihrer Baase tiefer in meinem Herzen gewurzelt; täglich hätte aber auch die Liebe zum Studiren mehr bey mir nachgelassen. Und wirklich hatte ich meinen Kant und Reinhold, und meine alten Klassiker, und meine Italienischen und Französischen Schriftsteller bey Seite gelegt, hatte angefangen, Verse zusammen zu stümpern, und angefangen, mich aus Rittergeschichten, und andern sehr empfindsamen Romanen zu erbauen, wo es gar herrlich zugeht, und ausserordentliche Dinge sich ereignen, wo es ganz anders als in der wirklichen Welt hergeht, wo man eine Abneigung, ja, einen Ekel gegen Alles Gewöhnliche, gegen seine unidealischen Nebenmenschen, gegen Staatsverfassung, kurz gegen alles bekommt, was nicht glänzt und die Einbildungs-

kraft mit schönen Bildern täuscht. Aber — o, wie dank ich's Ihnen genug! — Noch zu rechter Zeit haben Sie mich aus meinem schönen aber sehr gefährlichen Traume gewekt. Und — Ihre gute Baase — o wie hätte Sie mich gedauert, wenn auch sie Erwartungen Gehör gegeben hätte, welche nie erfüllt; wenn sie Hofnungen und Wünsche genährt hätte, welche vielleicht nie hätten befriediget werden können! Schon das Wenige, was Sie dießfalls schrieben, hat mir bange gemacht. Doch da sie, so viel ich merkte, eher zur Munterkeit, als zur Melancholie geneigt ist, so hoffe ich, sie werde durch Ihre eben so liebreichen als vernünftigen Vorstellungen, woran Sie es gewiß nicht fehlen ließen, wieder zu ihrer vorigen glüklichen Gemütsstimmung gebracht worden seyn. Ja! Sie haben vollkommen Recht. Meine Aussichten sind noch viel zu dunkel. Alles ist noch sehr ungewiß, und — wer weiß, ob nicht Ihrer Baase früher, als ich einen Dienst bekomme, eine glükliche, ja wohl bessere Versorgung ansteht. O wie sehr würde mich dann das gute Mädchen dauern, wenn es um meinetwillen sein Glük verscherzen müßte, oder gleichsam gezwungen, nemlich durch die Stimme Ihres Herzens gezwungen, mir treu bliebe! Das thut mir

freylich weh, daß ich so lange nicht mehr das Vergnügen haben soll, einen Besuch bey Ihnen zu machen. Aber aus wahrer Liebe zu Ihrer Baase und aus Hochachtung gegen Sie lasse ich mir auch das gerne gefallen, und werde also damit warten, bis Sie mich selbst kommen heissen. Daß auch einige Stellen in meinem Briefe Ihnen gefallen haben, freuet mich herzlich. Meine Anhänglichkeit an die Natur gränzt auch noch jezt an Schwärmerey. Abrr bey welchem fühlenden Jüngling wird das nicht der Fall seyn! Diese Schwärmerey aber wird mich nicht auf Abwege verleiten. Was hätt' ich auch in meiner ungünstigen Lage, das mir Freude machen könnte, wenn ich nicht Gefühl für die Schönheiten der Natur hätte! Daß ich zu viele Stunden in der Einsamkeit zubringe, dürfen Sie nicht befürchten: denn es bleiben mir, leider, sehr wenige Stunden zu Spaziergängen übrig. Wahr ist's freilich, daß ich sonst gern allein spazierte. Seitdem ich aber Ihren werthen Brief erhielt, geschieht es mehrentheils in Gesellschaft einiger guten Freunde, mit denen ich mich von dem, was ich gelesen habe, unterhalte, und welche dann auch mir erzählen, was sie gelesen, wo dann Jeder sein Urtheil hinzufügt. Solche Discourse finde ich sehr lehrreich. Denn der

Jüngling, der das nicht thut, kommt in kurzer Zeit zu einem zu großen Gefühl von seinen vermeinten Einsichten und Kenntnissen. Hingegen durch die Berichtigung unserer Einsichten aus dem Munde eines verständigern und einsichtsvollern Freundes bleibt man hübsch in den Schranken der Bescheidenheit.

Von meinem Briefe an Ihre Baase sage ich nichts mehr. Er ist aber auch in einem Anfall von verliebter Fieberhize geschrieben worden. Leben Sie recht wohl, würdiger Mann, und bleiben mir ferner gewogen, und empfehlen mich auch Ihrer theuersten Frau, und, wenn Sie es für gut halten, auch Ihrer lieben Baase. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Einige Bemerkungen über Klugmanns leztern Bericht, woraus die Glükseligkeit eines rechtschaffenen Bürgers erhellet, nebst einer kurzen Unterredung mit meinem Fröhlich über die Glükseligkeit des Landmanns.

Mein lieber Freund!

Es ist mir wie Ihm gegangen — ich mußte erstaunen über die Beschuldigungen, die Ihm von Seinen Feinden gemacht wurden, und über ihre studirte Bosheit, welche sie gleich einem an Ränken ausstudirten bösen Juristen zu Tage legten — und frech genug waren, solche unter dem Mantel der Religiosität zu verbergen. Hätte Er ihnen an ihrer Nahrung und Gewerbe zu schaden gesucht, oder hätte Er auch nur an mehrern Orten sie nach ihrem schlechten Charakter geschildert, in der Absicht, andere vor ihnen zu warnen, um nicht von ihren schlimmen Grundsäzzen angestekt zu werden: so wäre mir ihre Rache noch begreiflich. Aber so — — Doch wer keine Religion hat, der ist zu allen Bosheiten fähig. Und dann verdrüßt es dergleichen Leute viel zu sehr, wenn sie befürchten müssen, daß ihre schlimmen Grundsäzze

und Handlungen bekannt werden, und sie als-
dann die Achtung der Weisen und Guten ver-
lieren werden.

Ueberhaupt aber scheint der Freygeist und
der Gottlose einen eigentlichen Widerwillen ge-
gen den rechtschaffenen, christlich-gesinnten und
christlich-handelnden Mann zu haben. Im
Grunde aber haben diese schlechten Männer,
ohngeachtet ihrer studirten Bosheit, doch dumm
gehandelt (wie solches dergleichen Leuten gar
oft begegnet): denn sie hätten sich doch vorstel-
len sollen, daß unsere Obern, geistlichen und
weltlichen Standes, ihnen nicht auf ihr Wort
glauben werden; sie hätten sich doch vorstellen
können, daß die Meinungen, welche dieser und
jener für irrig und gefährlich hält, nicht von
Jedermann dafür gehalten werden. Sie hätten
doch bedenken sollen, daß es eine Beleidigung
unsrer Fürsten und Obrigkeiten wäre, wenn
eine Obrigkeit die Bücher, die von jenen frey
zu lesen erlaubt werden, für gefährliche Bücher
erklärte, oder, wenn diese Obrigkeit zu verste-
hen gäbe, daß jene Fürsten und Obrigkeiten auf
schlimme Schriften gar keine Aufmerksamkeit zu
Tage legten. Sie hätten sich vorstellen sollen,
daß ein Bürger sich nicht so leicht einen Ein-
griff in seine Rechte thun läßt (jeder Buchhänd-

ler aber hat das Recht, alle möglichen Bücher zu verkaufen, in denen nicht die Grundwahrheiten der Religion — der Glaube an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, und die göttliche Auktorität Jesu geläugnet wird, oder in denen keine Angriffe auf den Staat, keine Ermunterungen zum Aufruhr, und keine Pasquille auf seine Vorgesezten enthalten sind) u. s. w. Eben so unklug war es, daß sie einen Landgeistlichen in üblen Ruf bringen wollten, ohne doch nur beweisen zu können, daß er der Verfasser der Schrift sey, von welcher es ihnen beliebte, sie für eine mit Irrthümern angefüllte Schrift zu erklären. Ich bedaure Ihn also zwar von Herzen, mein lieber Freund, wegen der Ihm zugestossenen Fatalität. Aber ist nicht durch die schöne und gerechte Einkleidung Seiner Obern Seine Unschuld und Rechtschaffenheit nur desto mehr an das Licht gekommen? Hat Er nicht durch diesen Vorfall weit mehr gewonnen, als Er zu verlieren geglaubt hat? Macht es Ihm nicht Ehre, ein so schönes Zeugniß von Seinen Obern erhalten zu haben? Ueber das Gutachten des Konsistoriums, welches dem Landgeistlichen zugeschikt wurde, ward ich ganz entzükt. O wie gut würde es in der Welt aussehen, wie sehr würde die Religion und Religiosität ge-

winnen, wenn alle Mitglieder in den Konsistorien so aufgeklärte Grundsäzze hätten; wenn sie alle von einem solchen Geiste der Duldung und Menschenliebe beseelt würden! Doch, mich dünkt, wir haben dießfalls recht gute Aussichten. Und es wird Ihn, wie mich, freuen, was Friedrich Wilhelm III. bald nach dem Antritt seiner Regierung verfügt hat. Dann würde auch den noch hin und wieder im Finstern schleichenden und handelnden bösartigen Eiferern für ihre Orthodoxie die Lust vergehen, ihre andersdenkenden Kollegen durch ihre Verläumdungen in üblen Ruf zu bringen, oder gar alles mögliche zu thun, um sie samt ihren Familien unglüklich zu machen. Endlich kann ich nicht umhin, Ihn auch bey dieser Gelegenheit auf die Glükseeligkeit eines rechtschaffenen Bürgers aufmerksam zu machen. Wie getrost konnte Er vor dem Bürgermeister-Amt erscheinen! Mit welcher Zuversicht reden! Wie sicher Beystand und Genugthuung und Ehrenerklärung erwarten. Ich bin auch Bürger; aber in diesem Fall wäre ich vielleicht nicht so glüklich, wie Er. Ein Geistlicher wird z. E. wegen vermeintlicher Heterodoxie oder wegen einer ohne Anfrage bey seinem Amt gemachten Aenderung im öffentlichen Gottesdienst, angeklagt. Wer sind

da seine Ankläger? Gemeiniglich auch Geistliche (denn was weiß der gemeine Mann von Sozins, Pelagius, und andern Männern, die ehemals verkezert wurden, ihren Meinungen). Diese Geistlichen haben also bey ihrer Anklage schon mehr fidem. Es ist wahr, der Angeklagte kann seine Predigtkonzepte vorzeigen. Aber, wenn man ihm nicht gut ist, kann man ihm nicht sagen — wer weiß, ob Sie auch das gesagt haben, was hier aufgeschrieben ist. Und beruft er sich auf seine Gemeinde — so weiß keiner von derselben mehr, was er gesagt, und wie er sich ausgedrükt hat. — Und so kann er ganz unschuldig als ein Irrlehrer erklärt und bestraft werden. Auch eine noch so gute und unschuldige Abänderung im öffentlichen Gottesdienst wird gemeiniglich sehr übel ausgelegt. Er kann sich freylich verantworten; er kann auch sogar freymütig sprechen. Aber — wie es dann aufgenommen wird — das ist etwas anders. Gemeiniglich wird er sich verhaßt machen, oder sich die Ungnade oder Ungunst seiner Vorgesezten zuziehen. Und man wird ihm seine Freymütigkeit sicher entgelten lassen, so bald er sich um eine bessere Stelle meldet, oder sonst um etwas anhält, oder in der und jener Sache des Beystandes seiner Obern bedarf. Noch mehr

wird man es ihm entgelten lassen, wenn z. E. ein Theil der Bürgerschaft um dieß oder jenes bey dem Magistrat per Memoriale einkommt — und seinen Namen auch unter der Zahl der Unterschriebenen findet. Eben so darf ein Bürger, wie Er, in öffentlichen Gesellschaften immer ein freymütiges Wort sprechen, ohne üble Folgen befürchten zu müssen. Aber nicht so der Geistliche. Und wie viele saure Gänge muß er thun, wenn er um eine bessere Stelle anhält! wie viel Worte muß er machen, um seine Umstände zu schildern, und manchmal noch froh seyn, wenn er nur recht angehört wird. Denn es giebt unter den Vornehmen immer welche, die sich nicht gerne von Noth und Armuth ꝛc. ꝛc. erzählen lassen. Ja — es kann sogar geschehen, daß ihm ganz unverschuldet bey solchen Gelegenheiten sehr unangenehme Dinge gesagt werden, je nachdem er das Glük oder Unglük hat, durch andere bey seinen Obern empfohlen oder angeschwärzt worden zu seyn. Und wenn der Bürger als Professionist oder Handwerker im 24sten Jahre heyrathen kann, und also hoffen darf, seine Kinder selbst erziehen zu können, so muß der Geistliche warten, biß er 36. 38. 40. und mehrere Jahre alt wird. Ist also nicht ein Mann, wie Er, sehr glüklich? Lebt Er nur ordentlich, und giebt

der Obrigkeit die Steuern, und ist fleißig, und lebt in einer guten Ehe, so ist er einer der glüklichsten Menschen, und darf nie um Gnade und Wohlthaten betteln. Und eben so, oder noch glüklicher, ist der fleißige und rechtschaffene Landmann, wie ich dieß unserm Fröhlich, der dieser Tagen etwas verdrüßlich zu mir kam, recht einleuchtend zu machen suchte. Vielleicht ist es Ihm nicht unangenehm, unser Gespräch, so gut ich mich desselben erinnern kann, hier zu lesen.

Fröhlich. Verzeihen Sie, lieber Hr. Pfarrer, daß ich Sie so zur Unzeit beunruhigen muß (denn ich kann mir vorstellen, Sie werden auf die Feyertags-Predigten studiren). Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich dießmal nicht zum heil. Abendmahl kommen kann. Die verzweifelten Soldaten! Las ich da so andächtig in dem schönen Gebetbüchlein *), das Sie mir lezthin empfohlen haben, um mich auf die Beichthandlung vorzubereiten; und da ich eben in der besten Andacht und Gemütsfassung bin, kommt der Amtsdiener im Namen des Anwalds, und bietet mir eine Frohnfuhr. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mich das

*) Er meint Dopps Gebetbuch für den Landmann.

so verdrüßlich gemacht, und mir alle gute Gedanken wieder benommen hat. Die Bauern sind eben doch geplagte Leute!

Ich. Guter Mann! ich bedauere Euch herzlich. Und Ihr habt dießmal allerdings einige Ursache verdrüßlich zu seyn. Wenn Ihr aber bedenket, daß die Soldaten wegen unserm Gottesdienst nicht bey Uns stille liegen dürfen, sondern akkurat an dem und dem Tag da oder dort eintreffen müssen, so werdet Ihr nicht mehr so gar verdrüßlich darüber seyn. Wer kann aber die Frohnfuhren anders übernehmen als die Bauern? Ihr meint, sie seyen geplagte Leute. Ja! dermalen giebt es freylich noch je und je eine Frohnfuhr, so wie sich auch der ärmste Söldner, der selbst kaum weiß, wo er Brod hernehmen soll, eine Einquartirung muß gefallen lassen. Aber wir haben doch, Gottlob, gute Hofnung, daß es bald Friede werden wird. Und dann hat auch diese Beschwerlichkeit ein Ende. Und vielleicht giebt es dann in sechzig oder hundert Jahren keinen Krieg mehr, unter den wir leiden müssen. Fasset Euch also in Gedult, und sehet diese Frohnfuhr auch als eine Eurer Berufspflichten an!

Fröhlich. Sie haben freylich recht, lieber Hr. Pfarrer. Aber das thut doch weh, daß ein ehrlicher Bauersmann, der sichs so sauer muß werden lassen, von den Soldaten sich noch ausschmähen lassen muß, wenn er nicht schnell genug fertig werden und das Nöthige herbeyschaffen kann, oder wenn er das gute Essen, das er auf den Tisch stellen läßt, muß verachten lassen, und noch dazu die unanständigsten Flüche anhören.

Ich. Das wird kein Mensch billigen, lieber Mann. Aber wenn Ihr bedenkt, daß es gegen einen ordentlichen Soldaten, der eine gute Erziehung gehabt, und einen guten Unterricht genossen hat, immer funfzehen rohe giebt, die es eben deswegen sind, weil es ihnen daran gefehlt hat; wenn Ihr bedenkt, daß die Verwilderung bey ihnen fast unvermeidlich ist, indem die Offiziere (die aber oft selbst die rohesten Männer sind) genug zu thun haben, um sie nur äußerlich und bey ihrem Kriegsdienst in Ordnung zu erhalten: so werden Euch auch ihre üblen Sitten nicht mehr so sehr befremden, und nach einem oder etlichen Tagen werdet Ihr ja eines solchen rohen Menschen wieder los. Aber auch die Einquartirungen hören ja mit dem Frieden auf. Und dann sehe ich

doch nicht ein, wie die Bauern so gar geplagte Leute seyn sollen. Ihr seyd ja z. E. euer eigener Herr! Ihr dürft eure Geschäfte ganz nach euerem Gutdünken besorgen, nur daß ihr bey diesem und jenem Geschäft auf die Witterung oder Jahrszeit Rüksicht nehmen müsset. Kein Mensch darf Euch was einreden; niemand euch ungestraft beleidigen oder Schaden zufügen. Ihr dürft säen und anpflanzen, was ihr wollt; Ihr dürft nach der alten oder neuen Manier handeln, euer Vieh auf die Weyde schiken, oder die weit ersprießlichere Stallfütterung bey Euch einführen; Ihr dürft Niemand gute Worte geben um Eures und der Eurigen Unterhalt willen; da hingegen wir Landgeistliche deswegen manches thun und dulten, und noch obendrein, freylich nur von Unverständigen, (deren es aber immer mehrere als Verständige giebt) manche Rede schluken müssen, die uns sehr wehe thun muß, z. E. wir seyen privilegirte Müssiggänger, wir hätten das beste Leben u. s. w. Und wenn ich erst von den Vorzügen reden wollte, die Ihr vor den Stadtleuten habt. — — Aber ich darf Euch jezt nicht länger aufhalten — also ein andermal. Ich wünsche, daß alles gut ablaufen, und Ihr wieder recht ge-

sund heimkommen möget. — — In dem kam sein ältester Sohn mit großem Jammer, und sagte: ey, Vater, warum kommst du doch nicht heim. Die Soldaten fluchen Uns schier das Haus nieder, und ich fürchte gar, sie werden ihren Zorn noch unserer Mutter entgelten lassen. Sie läßt dich grüssen, und anfragen, ob doch nicht dießmal der Knecht fahren dürfe. Das ist ein gescheider Einfall von deiner Mutter, sagte Fröhlich. Freylich nehmen die Knechte die Pferde nicht so in Acht, wie Unsereiner. Aber dießmal will ichs doch geschehen lassen. Das sag' deiner Mutter. Ich werde aber bald selbst kommen. Es hieß ja, erst nach zweyen Stunden soll ich parat seyn. So gieng denn der Knabe seines Wegs, und ich fuhr weiter fort. Bedenkt einmal, daß der Handwerker und Bürger den ganzen Tag entweder an einer Stelle, oder gar in einem dumpfen Zimmer, ohne alle gesunde Bewegung, zum Theil in einer ungesunden Stellung arbeiten muß, daß es ihm nur an den Sonntagen, wo es erst noch schön Wetter seyn muß, vergönnet ist, die frische Luft zu genießen, und sich durch einen Spaziergang zu erholen. Kein Wunder, wenn er dann und wann krank wird, und selten recht froh und heiter ist. Ihr hin-

gegen bringet fast den dritten Theil des Jahrs in der frischesten gesundesten Luft, unter den schönsten Gegenständen und beynahe in beständiger Bewegung zu. Euch darf ich es nicht erst sagen, wie sehr viel das zu euerer dauerhaften Gesundheit und Gemütsheiterkeit beyträgt. Sodann will ich nur noch das bemerken. Ihr könnet viel wohlfeiler leben als der Städter, der selbst Kleinigkeiten um Geld kaufen muß. — Und wie wenig kostet Euch Euere Kleidung, da hingegen der Städter sich doch einiger Maßen nach dem eingeführten Wohlstand richten muß. Hat er nur einige Töchter, wie viel Geld kosten ihm ihre Kleider. Und vom Brodneid wisset ihr nichts. Giebt es etwan einen und den andern, der es Euch nicht gönnt, daß Ihr so schönes Feld, Vieh und dergleichen habt, so habt Ihr Euch nichts darum zu bekümmern. Der Handwerker und Professionist aber ist nie sicher, ob ihm nicht bald dieser, bald jener seiner Kundleute weggeschwazt wird, und wie viel Verdruß muß ihm dieses machen! Seyd Ihr also nicht ein recht glüklicher Mann? Wohl glüklicher als ich, und viele meiner Kollegen.

Fröhlich. Das leztere begreife ich doch nicht recht.

Ich. Ihr dürft in allen Stüken, wenn's nur nicht zum Schaden eures Nächsten ist, ganz nach Eurem Gutdünken handeln. Ich muß fast in allen Stüken vorher bey meinem Amt anfragen, ob ich dieß und das thun dürfe. Wenigstens bin ich nach unsrer Kirchenordnung zu manchem verpflichtet, was mich schwer ankommt, und was ich anders thun möchte. Und bey der geringsten Abweichung oder Abänderung habe ich Verweise zu befürchten. Und glaubet Ihr nicht, ich würde dann und wann anders reden *) und handeln, wenn ich nicht befürchten müßte, daß ich dadurch unsere Gemeinde gegen mich aufbringen würde, und daß sie mich es dann bald im Zehenden, bald in ihren freywilligen Geschenken entgelten ließe? Von dem will ich jezt gar nichts sagen, daß man Wunder meint, wie herrlich es im Pfarrhause zugehe, wenn des Jahrs ein paarmal eine Gesellschaft von guten Freun-

*) Es sey ferne von mir, denjenigen hiemit das Wort zu reden, welche um Geschenke willen, oder aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit da schweigen, wo sie reden sollten. Aber mit mehr Nuzen könnte doch ein Landgeistlicher sein Amt verwalten, wenn er nicht so sehr von der Güte seiner Gemeinde abhienge.

den zu mir kommt, mit denen ich, welches ja doch sonst nicht viel geschieht, ein Glas Wein trinke.

Fröhlich. Da muß ich Ihnen freylich Recht geben. Und es hat mich schon oft nicht wenig verdrossen, ja ich habe mich schon zuweilen nicht enthalten können, manchem derb die Lektion zu lesen, wenn er bald über dem Bischen Zehenden, den er Ihnen zu geben verbunden ist, sich aufhielt, bald zu verstehen gab, daß es unnöthig seye, dem Pfarrer dieß und jenes Geschenk zu machen. Ja, manche geben nicht einmal das Bischen Milch gerne her, das Sie bey ihnen holen lassen, ob Sie gleich das Geld dafür mitschiken.

Was Sie aber vorhin sagten, theuerster Hr. Pfarrer, darüber müssen Sie sich nicht kränken, daß nemlich so manche Unverständige glauben, die Geistlichen wären Müssiggänger, hätten nichts zu thun, und könnten sich lauter gute Tage machen. Denn da die wenigsten wissen, was Nachdenken heißt, und wie es den Kopf angreift, weil sie selbst nie zum Nachdenken gewöhnt wurden. Also darf es Sie nicht so gar befremden, daß sie das Predigtmachen und Halten für etwas so leichtes ansehen, wiewohl daran, wenn ich es sa-

gen darf, einige Ihrer Herren Kollegen selbst Schuld sind, indem sie entweder eine so schlechte Arbeit machen, daß der verständige Bauersmann (und deren giebts doch hin und wieder) bald merkt, daß sie nicht darauf studirt haben, oder daß sie sich in Gesellschaften rühmen, wie ihnen das Predigtmachen und Halten so leicht seye, um sich dadurch bey den Anwesenden in den Ruf vorzüglich geschikter Männer zu sezen. Vom übrigen Studiren aber haben die mehresten gar keinen Begriff.

Ich. Ihr habt auch Recht, lieber Freund! Nun so wollen wir denn mit unserm Schiksal zufrieden seyn; uns nicht über die Lasten, die wir zu tragen haben, beschweren; uns nicht über schiefe Urtheile kränken: sondern nur fortfahren, in unserm Beruf Treue, Fleiß und Eifer zu beweisen, und unsere Feinde durch Liebe gegen sie beschämen. So haben wir ein gutes Gewissen, und dürfen uns des Beyfalls Gottes getrösten.

Fröhlich. Ja! das wollen wir thun! Und nun behüte Sie Gott, lieber Hr. Pfarrer. Ich danke Ihnen herzlich für so manche gute Lehre, die Sie mir da gegeben, und daß Sie mich wieder aufgeheitert haben.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Mein Schulmeister stirbt — und was sein Tod für Folgen hat. — Der neue tritt sein Amt an, und es hält schwer, bis er sich den Beyfall und die Liebe der Gemeinde erwirbt. Fröhlich erhält eine Ehrenstelle, und durch sein Ansehen kommt der neue Schulmeister in guten Kredit.

Was seyn soll, schikt sich wohl, sagt man im Sprüchwort. Und dieses Sprüchwort bestätigte sich auch jezt in meinem Birkheim*). Mein alter Schulmeister, an dem ich ohnehin nichts mehr hätte bessern können, ob er gleich im Grunde ein braver Mann war, hatte schon lange an einem Zehrhusten gelitten, so daß er sein Amt nächstens hätte niederlegen müssen, ward nun bettlägerig, und ein guter Freund von ihm, der aber auch keine Schulmeistergaben besaß, versahe noch einige Wochen für ihn sei-

*) So heißt mein Dorf; welches ich freylich schon lange hätte melden sollen. Auch werden einige Leser wohl eine Beschreibung von der Lage und Gegend desselben erwartet haben. Da ich sie aber nicht malerisch hätte machen können, so schön sie auch ist, so ließ ich's lieber seyn. Der Boden aber ist für die Früchte nicht der beste. Und die Viehweyde äußerst schlecht und weit entfernt. Daher hier am ersten die Stallfütterung eingeführt werden sollte.

nen Dienst. Vor vier Wochen aber starb er. Ich meldete dieß sogleich meinem Vetter, und fragte bey ihm an: ob er noch so, wie vor einem halben Jahre gesinnet sey, und ob er sich auch in Ansehung seiner Gesundheitsumstände getrauen dürfe, um einen Dienst anzuhalten, wo er auch Vorsinger seyn, und die Kinder in der Schule im Singen unterrichten müßte; ob ich also in der Sache etwas für ihn thun dürfe? Er antwortete mir sogleich mit Ja! und schrieb mir: „Daß er, seit er sich mehr Bewe„gung mache, vollkommen gesund sey; und sezte „hinzu: er könne es als Studiosus unmöglich „mehr aushalten. Schon um drey Stipendien „hätte er vergeblich angehalten, und solche, die „in der Promotion weit hinter ihm seyen, hät„ten sie erhalten. Was ihm aber am wehesten „gethan, sey dieses, daß ihm einer der Admi„nistratoren seine Armuth vorgeworfen, und ihm „geradehin gesagt habe: Solche Leute sollten „nicht studiren. Er habe zwar gesagt: dieß „sey ja sehr nöthig, da die Söhne der Reichen „und Vornehmen sich nicht dazu entschließen, „am allerwenigsten zur Theologie, und seine Ar„muth könne hier nicht in Betrachtung kommen, „da er ja ein Bürgerssohn seye, wie ein ande„rer, und von seinen Professoren noch immer

„ein gutes Zeugniß wegen seines Fleißes und „seiner Aufführung erhalten hätte. Darüber „ward er aber sehr erzürnt, nannte mich einen „unverschämten und stolzen Menschen, und gieng „von mir weg. Nach einem solchen Vorfall „werden Sie sich nicht wundern, (sezte er noch „hinzu) daß ich nun je bälder, je lieber ein Land„schulmeister werden will. Thun Sie also für „mich, was Sie können." — Ich schrieb nun gleich an den obersten Geistlichen in der Stadt, und empfahl ihn aufs beßte; er schrieb mir: ich sollte eine Prüfung mit Ihnen anstellen. Und Sie können also (schrieb ich ihm wieder), gleich morgen auf eine freundschaftliche Unterredung „über die rechte Methode beym Unterricht der Jugend" zu mir kommen. Er kam *). Die Prüfung fiel nach Wunsch aus; ich gab ihm ein gutes Testimonium mit, und der Geistliche sagte: Ich habe nicht nöthig, Sie auch noch zu prüfen, da Ihnen Hr. Pf. B. ein so gutes Zeugniß giebt. Nun berichtete er die Sache an das Konsistorium, und mein Vetter ward einstimmig gewählt. Zwar hatten sich noch ein Paar Männer in meinem Dorfe um diese Stelle bey mir gemeldet. Der eine war

*) Da war aber meine Baase schon verreißt.

ein Schuhmacher, dem es, weil er seine Profession schlecht erlernt hatte, an Kundschaft fehlte, und der nun dachte — zu einem Schulmeister tauge er nun am beßten. Denn er meinte, wie die mehresten Landleute, dazu gehöre nichts, als daß man Lesen, Schreiben, Singen und zur Noth ein wenig Rechnen könne. Der andere war ein durch Verschwendung arm gewordener Söldner, der sich jezt als Taglöhner das nothdürftige Auskommen zu erwerben sucht, aber so leichtsinnig lebt, daß er gar auf keinen Nothpfenning bedacht ist, und seinen Lohn fast ganz im Wirthshause verthut, auch mit seinem Weib in einer übeln Ehe lebt. Ich hätte mir also ein Gewissen machen müssen, wenn ich den einen oder andern dieser Männer empfohlen hätte, ob ich gleich bey der Verwandtschaft des leztern sehr eingebüßt habe.

Sobald ich also den Bericht erhielt, daß mein Vetter zum Schulmeister erwählt worden sey, schrieb ich an ihn folgenden Brief:

Mein lieber Hr. Vetter!

Ich habe Ihnen dießmal zwey sehr verschiedene Nachrichten zu melden. — Die eine wird Ihnen, wie ich hoffe, angenehm seyn; die andere aber vielleicht unangenehm. Um nun durch

die leztere nicht verdrüßlich oder traurig zu werden, melde ich Ihnen dieselbe zuerst, weil dann die andere Sie wieder aufheitern wird.

Mit meiner Baase hat sich das ereignet, was ich lezthin als etwas nur Mögliches mir und Ihnen vorgestellet habe. Da das Landstädtchen B*** nur ein Paar Stunden von der Stadt, wo ihre Anverwandten wohnen, zu denen sie lezthin eine Reise machte, entfernt ist, und sie dort ein Paar Freundinnen hatte, so besuchte sie auch diese. Und da entdekte nun der Bruder derselben, ein Kaufmann, seine Neigung gegen sie. — Nach wenigen Minuten war alles richtig, und sie ist nun Braut, und wird nächste Woche von mir auf immer Abschied nehmen. Da sie nun sehr gut versorgt wird, so hoffe ich, Sie werden ihr auch ihr Glük gönnen, und sich damit beruhigen, daß sie nicht für sie von Gott bestimmt gewesen seye. Die andere Nachricht ist diese: Sie sind wirklich von unsern Obern zum Schulmeister hieher gewählt worden, wozu ich Ihnen von Herzen Glük, Gesundheit, Gedult und frohen Muth wünsche. Das Mehrere behalte ich mir auf unsere mündliche Unterhaltung vor. Denn ich habe Ihnen gar vieles zu sagen, was Ihnen, wie ich hoffe, sehr wohl zu statten kommen wird. Ich weiß zwar wohl,

daß Sie das Amt eines Schulmeisters nicht für etwas so Unwichtiges halten, als viele Leute, selbst in Städten; aber vielleicht doch auch nicht für so wichtig, als es wirklich ist. Nur zum voraus muß ich Ihnen zweyerley sagen. Erstlich lassen Sie sichs nicht befremden, wenn Sie anfänglich bey den Leuten eine Art von Gleichgültigkeit oder gar Unfreundlichkeit in ihrem Betragen gegen Sie wahrnehmen; denn sie hätten gern einen von hier gehabt, das wird sich aber nach und nach schon geben. Zweytens lassen Sie sich nicht abschreken, wenn die Leute anfänglich mit ihrer Lehrart nicht ganz zufrieden seyn sollten. Ja — ich vermuthe sogar, es werden einige, die sich für gescheidter als ihre Miteinwohner halten, zu Ihnen kommen, und allerhand Beschwerden und Klagen vorbringen. Diese aber suchen Sie freundlich und durch vernünftige Vorstellungen zurecht zu weisen. Und wenn diese nicht anschlagen, so weisen Sie sie getrost zu mir. Ich stehe Ihnen gut dafür, Sie werden dann bald Ruhe haben. Von heute über acht Tage erwarte ich Sie hier. Leben Sie wohl!

K. B.

Er kam — und zwar noch einen Tag früher, als ichs ihm bestimmt hatte. Ich stellte ihn

Sonntags darauf am Schluß meiner Predigt der Gemeinde vor, und Tags darauf trat er sein Amt an, wo ich noch eine besondere Anrede an die Schulkinder hielt, welche ihnen sehr zu Herzen zu gehen schien. Es vergiengen auch kaum vier Wochen, so geschahe das, was ich vermuthete. Es kamen wirklich einige zu ihm, besonders ein Paar Vettern des verdorbenen Söldners, und beschwerten sich, daß er ihre Kinder oft nicht auffsagen *) lasse. Und dann (sezten sie noch hinzu) müssen sie von ihren Kindern hören, daß er von allerhand Sachen — und ganz natürlichen Dingen mit ihnen diskourire, wovon der alte Schulmeister ihnen kein Wort gesagt habe. Es seye zwar, hätten die Kinder gesagt, recht kurzweilig, und manchmal lustig anzuhören. Aber eben das gefalle ihnen nicht. Er soll die Kinder lehren, wie's der Brauch sey, und wie es die andern Schulmeister auch thun. Und Gottes Wort sey das Nöthigste — Erzählungen können sie überall hören, u. s. w.

*) Das heißt bey uns so viel, als etwas aus dem Katechismus, oder ein Paar Sprüche, oder ein Lied aus dem Gedächtniß hersagen — und das Tag für Tag, ohne daß an eine Erklärung dieser Dinge gedacht wird.

Selbst zu mir kamen ein Paar solche kluge Männer, die ohngefähr das Nemliche sagten — nur daß sie noch hinzusezten, der neue Schulmeister sey ein stolzer und unfreundlicher Mann, der mit Niemand rede, und die Leute kaum grüsse. Zu der lezten Beschuldigung hatte mein Vetter wirklich einigen Anlaß gegeben. Er war zwar nichts weniger als stolz; aber er hatte in seinem Betragen so etwas Gleichgültiges — er grüßte die Leute, aber ganz kurz, und an's Diskouriren mit ihnen dachte er gar nicht, welches wirklich ein Fehler war. Denn das, und eine sehr große Freundlichkeit ist das erste Mittel, wodurch man sich bey'm Landvolk empfehlen kann. Er hatte den Grundsaz: ein Schulmeister muß sich mit den Leuten nicht zu gemein machen. Und der ist richtig. Aber in der Anwendung fehlte er. Denn ein anders ist es, wenn man im Wirthshause mit ihnen kartet, oder Spässe macht, und den Lustigmacher spielt, oder ihr Kammerad wird; ein anderes aber, freundlich gegen sie seyn, und mit ihnen reden. Diese Unfreundlichkeit der Leute gegen ihn, und ihre Beschwerden, waren ihm aber so auffallend, daß er noch denselben Abend zu mir kam, und mir sein Anliegen offenbahrte. Am Ende sezte er noch hinzu: „weder meine Freund-

lichkeit, noch meine vernünftige Vorstellungen schienen einen Eindruk auf diese Männer zu machen. Endlich sezte ich noch hinzu: Ich werde wohl wissen, wie ich lehren muß, und werde es nicht von Euch lernen wollen. Meine Obrigkeit hat mich für fähig gehalten, sonst würde sie mich nicht gewählt haben, und Euer rechtschaffener Hr. Pfarrer, der, wie ihr wohl wissen könnt, ein unparteyischer Mann ist, und dem Eure Kinder gewiß am Herzen liegen, hat mich empfohlen. Seyd ihr also mit meiner Lehrart nicht zufrieden, so beklagt euch bey ihm, dann wollen wir sehen, wer Recht oder Unrecht hat!" Hierüber haben die Männer, wie er mir sagte, große Augen gemacht, seyen aber doch ein wenig darüber betreten worden. Da haben Sie, sagte ich, ihre Sache recht gut gemacht. Solchen Leuten muß man nicht zu gut und zu freundlich begegnen, sondern etwas ernsthaft mit ihnen sprechen; sonst steht man ganz unter ihrer Gewalt. — Sie würden sich, selbst gegen ihre Kinder, rühmen, und sprechen: „Euren Schulmeister haben wir recht die Wahrheit gesagt u. s. w. Und dann — könnte er schlechterdings keinen Nuzen mehr stiften. Ich ermunterte ihn also zur Gedult, und sagte: in seiner Lehrart solle er getrost fortfahren; (denn ich hatte selbst

ein paarmal seinem Unterricht beygewohnt, und hatte alle Ursache, damit zufrieden zu seyn). Endlich werden die Leute doch einsehen, daß sie weit besser sey, als der alte Schlendrian, und es werde ihnen endlich gewiß an ihren Kindern sichtbar werden, daß sie vor allen Dingen richtige Begriffe haben, und es werde ihnen gewiß wohl gefallen, wenn sie ihnen die angehörten Erzählungen wieder erzählen können, und auch in ihrem Betragen besser und ordentlicher werden. Dabey aber sagte ich ihm auch: daß es billig sey, auf den Charakter der Landleute mehr Rüksicht zu nehmen, sie freundlich zu grüssen, und mit ihnen zu reden. Er versprach mir auch, mir hierinnen zu folgen, und gestand mir ein, daß er bis daher gar nicht darauf Rüksicht genommen habe. Uebrigens versicherte ich ihm, er werde nun vor diesen Leuten gewiß Ruhe haben; denn was ich zu denen, die zu mir gekommen, gesagt habe, das werde bald im Dorfe bekannt werden, und so werden sie nicht mehr das Herz haben, ihn oder mich zu beunruhigen. Zudem, so seye nach vier Wochen das Schulexamen; dann soll er eine Probe im Katechisiren ablegen, und ich werde darüber in Gegenwart des Edelmanns, des Amtmanns, des Anwalds, und der andern Män-

ner, die aus dem Gericht dabey seyn werden, ihm meinen ganzen Beyfall und meine ganze Zufriedenheit darüber bezeugen. Und das werde gewiß eine gute Wirkung thun. Es gieng auch alles erwünscht. Mein lieber Fröhlich ward unterdessen ein Mitglied eines ehrbaren Gerichts, so sehr er sich auch anfänglich dagegen gesträubt hatte. Da er nun auch beym Schulexamen zugegen war, so gefiel ihm das Katechisiren meines Vetters ausnehmend wohl. Ueberall lobte er ihn, und so wurde er von Tag zu Tag mehr von der Gemeinde geschäzt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der neue Schulmeister hält mit Fröhlichs Kindern eine Privat-Stunde; — Ein Paar Worte über des neuen Schulmeisters Unterricht. — Ich bekomme Klugmanns Kinder auf ein Jahr zu Kostgängern. — Mein Vetter geht mit all seinen Schülern zum Baden — und macht das freye Feld zum Unterrichtsplaz. — Urtheil der Leute hierüber; — Es hat Folgen!

Von dem Augenblik an, da Fröhlich meinen Vetter hatte katechisiren hören, hatte er beschlossen, ihn nächster Tagen anzusprechen, seinen sämtlichen Kindern täglich eine besondere Informations-Stunde zu geben. Er lud ihn also nebst

mir auf einen Nachmittag zu sich ein, wo er uns erst nach ländlicher Sitte herrlich traktirte. Sodann machte er an ihn seinen Vortrag. „Der Kinder in der Schule, sagte er unter andern, sind zu viele, als daß man sich mit einem lange abgeben könnte. Zwar könnten sie vom Zuhören sehr vieles lernen. Aber — wie eben Kinder sind. Jede Kleinigkeit, die ihnen in die Augen kommt, zieht ihre Aufmerksamkeit an sich, und so überhören sie sehr vieles. Und auf jedes Kind, ob es aufmerkt, kann der Schulmeister unmöglich stets Achtung geben. Ueberdieß ist Er an gewisse Lektionen gebunden. Das alles fällt beym Privatunterricht weg. Da sind Ihnen die Kinder immer unter den Augen, da werden sie in steter Aufmerksamkeit erhalten; da kann er mit ihnen traktiren, was er will, u. s. w. Es geschieht mir also eine sehr große Gefälligkeit, wenn Er meine Kinder besonders unterrichten mag. In die Schule sollen sie nach wie vor fleißig geschikt werden.

Mein Vetter nahm also diesen Antrag mit Vergnügen an (denn ich hatte ihm meinen Fröhlich schon vorher als einen Mann geschildert, der sich durch mehrere gute Eigenschaften vor allen übrigen Birkheimern auszeichne; der es

also wohl verdiente, wenn man ihm einen Gefallen thun kann). Nun fragten wir den Schulmeister, wie er lebe? Ob er gut angewohnen könne? Wie es mit seiner Oekonomie aussehe? (denn eine noch ledige Schwester führte ihm die Haushaltung) u. s. w. Es gefalle ihm hier, sagte er, seitdem er merke, daß er geschäzt werde, von Tag zu Tag besser; er lebe also überhaupt vergnügt; aber mit der Oekonomie wolle es nicht recht gehen. Bald frage ihn seine Schwester dieß, bald jenes. Bald begehre sie dieß, bald das. Bald fehle es an diesem, bald an jenem Haus- und Küchen-Geräthe; er hätte also, da es ihm an Geld fehle, eine Gattin, die eine ordentliche Aussteuer mitbrächte, sehr nöthig. Ueber dem, sagte er, sey seine Schwester eine Näherin, und verscherze ihre Kundhäuser, wenn sie bey ihm bleiben müßte. Da fiel ihm Fröhlich in die Rede, und sagte: Das eigene Haushaltungführen mit Seiner Schwester, die ohnehin vom Landleben nichts weiß, und also nicht alles zum Nuzen anwenden kann, taugt für Ihn nicht. Das Heyrathen aber läßt sich nicht über das Knie abbrechen. Wie wäre es, wenn Er, bis sich Ihm zum Heyrathen eine gute Gelegenheit kommt, zu mir in die Kost

gienge? *) O das ist herrlich! antwortete er. Nun bin ich noch so vergnügt. Es sollte Sie aber, sagte ich, doch hart angekommen seyn, die Stadt zu verlassen, wo man so manche Bequemlichkeit hat, und so manches Vergnügen genießt, das man auf dem Lande, zumal im Winter, entbehren muß. Nicht zu gedenken des täglichen gesellschaftlichen Lebens, welches doch auch eine große Annehmlichkeit bey sich führet. Hier aber ist man zu Zeiten ganz einsam und sich selbst überlassen. — Der Bequemlichkeiten, antwortete mein Vetter, bin ich nicht sehr gewohnt, noch weniger der Ergözlichkeiten. Die beßten Gesellschaften sind mir gute Bücher; und an die Einsamkeit bin ich schon lange durch meine Dürftigkeit gefesselt worden. Jezt aber finde ich in derselben sogar ein Vergnügen. Blos nach des vernünftigen und braven Klugmanns Umgang sehnte ich mich zuweilen. Dafür aber wer-

*) Ich konnte ihm wegen meiner großen Familie diesen Antrag nicht machen; doch lud ich ihn dann und wann zum Essen ein. Ausserdem habe ich unserm Klugmann schon lange versprochen, seine zween Söhne einmal auf ein Jahr zu mir zu nehmen, damit sie von den Feldarbeiten und von dem, was in der Natur befindlich ist, anschauliche Kenntnisse erlangen.

de ich nun durch den öfteren Umgang mit Ihnen, und durch den nunmehrigen Umgang mit diesem braven Manne (Fröhlich) reichlich schadlos gehalten. Nur dauern mich Klugmanns Kinder — diese hiengen so gar an mir, und liebten mich beynahe wie ihren Vater — sie waren aber auch bey meinem Abschied ganz trostlos, und hörten gar nicht auf zu weinen. Auch mich, erwiederte ich, dauren die guten Knaben. Doch da soll geholfen werden. Ich nehme sie (meinem Versprechen gemäß) auf ein Jahr in die Kost, und da können sie, wenn es mein Fröhlich erlaubt, dem Unterricht auch beywohnen, so wie auch ich meine zwey jüngern Kinder dazu schikken zu dürfen mir erbitte. Ja, sagte Fröhlich. Das giebt brav Aufmunterung. Ey! wie das schön seyn wird, wenn da eine kleine Schule bey einander versammelt ist!

Und nun auch ein Paar Worte über den Schul- und Privat-Unterricht meines Vetters, und über die dabey beobachtete Methode! Wenige Wochen nach dem Antritt seines Amtes hatte ich gerade die jährliche Schulpredigt zu halten. Da nahm ich nun natürlich Gelegenheit, der Veränderung, oder vielmehr, Verbesserung des Schul-Unterrichts Erwähnung zu thun, welche von unserm neuen Schulmeister

auf meinen Befehl werde vorgenommen werden. Unter andern sagte ich in derselben: „Es verlangte mich schon lange nach einem Schulmeister, dem ich mehr zumuthen dürfte, von dem ich mir einen deutlichern, nüzlichern, und angenehmern Unterricht versprechen dürfte. Denn es war doch gar zu wenig, was bisher eure Kinder gelehrt wurde, und auch dieses Wenige hat man sie, mit Irrthümern oder unrichtigen Vorstellungen vermischt, gelehrt. Und wie vieles, ja das meiste, war an sich selbst so schwer und dunkel, daß sie es — ohne Erklärung — und daran fehlte es gänzlich — unmöglich fassen konnten. Und über so viele wichtige, oder auch wenigstens wissenswürdige Dinge, z. E. über das, was wir in der Natur antreffen — über so viele heilsame Kräuter — über einige Giftpflanzen und Giftbeere, wodurch sich schon so viele Kinder geschadet, oder gar getödtet haben — über die Entstehung eines Gewitters — über die Beschaffenheit der Wolken — über die Beschaffenheit der Sterne u. s. w. blieben die eurigen bisher ganz unbelehrt. Das wird nun alles anders und besser werden. Eure Kinder werden einen faßlichen und kräftigen Religions-Unterricht bekommen — sie werden zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit auf alles, was

um sie her ist, oder vorgeht, angeleitet werden. Es werden ihnen von allen möglichen Dingen richtige Begriffe beygebracht werden. Sie werden auch besser schreiben und rechnen lernen — und auch gewiß mehr Lust und Freude am Lernen haben, weil ihnen die Vortheile davon recht einleuchtend werden geschildert werden. O wie sehr haben wir also Ursache, unsern hohen Obern zu danken, daß sie uns einen solchen Schulmeister geschenkt haben. Und wie sehr habt ihr Ursache, diesen neuen Lehrer eurer Kinder zu schäzzen und zu lieben, da Er, der schon Studiosus war, und eben so leicht als andere Jünglinge hätte studiren können, sich entschlossen hat, das Amt eines Dorfschulmeisters, das so wenig einträgt, das so beschwerlich ist, und der von so vielen nicht geschäzt wird, anzunehmen" u. s. w. Das machte Eindruk! Daher durfte er nun getrost so lehren, wie er's vorhatte, und wie ich's ihm anrieth. Und er that es auch. — So viel es nur der obrigkeitliche Schul- und Unterrichts-Plan zuließ. Bald unterhielt er seine Kinder mit einer angenehmen und lehrreichen Erzählung, die er entweder aus dem Kopf sagte, oder ihnen aus einem Buche vorlas, und sie sodann darüber examinirte; bald las er ihnen etwas aus der Naturhistorie, oder aus der

Naturlehre für Kinder vor, und machte gleichfalls nachher mit den fähigsten Kindern die Probe, ob und wie sie das Vorgelesene gemerkt hätten. Bald las er ihnen eine Fabel vor — brachte ihnen einen deutlichen Begriff davon bey, und ließ sie manchmal die Moral der Fabel selbst suchen oder errathen. Da freute es dann das Kind, welches es getroffen hatte, ausnehmend. Manchmal brachte er ihnen auch eine Pflanze, eine Blume, einen raren Stein, ein Insekt, oder sonst etwas Merkwürdiges mit, zeigte ihnen das Künstliche in ihrem innerlichen und äusserlichen Bau, ihren Nuzen, ihre Eigenschaften u. s. w. Noch mehr Abwechslungen aber brachte er in seinen Privat-Unterricht. Da brauchte er nun die Kinder nicht erst zur Aufmerksamkeit zu ermuntern. Noch vielweniger brauchte er einen Stekken. Was er aber mit den Schulkindern sich nicht zu thun getraute, und was er auch nicht wohl thun konnte, war dieses, daß er dann und wann mit Fröhlichs und den übrigen Kindern aufs freye Feld spazierte, um ihnen von den daselbst befindlichen Dingen anschauliche Begriffe beyzubringen. Auch gieng er mit ihnen in eine Frucht- oder Papier- oder Sägmühle, und ließ sich von dem Müller die innerliche Einrichtung derselben zei-

gen *). Auch gieng er mit ihnen zum Baden, weil er viel zu sehr vom Nuzen desselben überzeugt war, wie sehr viel es zur Gesundheit und zur Vestigkeit des Körpers beytrage ꝛc. ꝛc.

Hierüber, so wie über jene Spaziergänge, machten nun anfänglich die Dorfbewohner große Augen — einige spotteten darüber, andere erklärten diesen Unterricht für unnöthig, und noch andere sagten: man leite die Kinder zum Müssiggang an. Aber mein Vetter und Fröhlich sezten sich über diese Urtheile hinweg. Und da lezterer Gelegenheit hatte, da und dort die Absicht bey diesen Spaziergängen zu erklären, so hörte das Gerede der Tadler auf, ja, zulezt kam es noch so weit, daß einige Eltern bey meinem Vetter anhielten, ob sie doch ihre Kinder nicht auch schikken dürften. Wenigstens, sagten sie, erzeige Er uns die Gefälligkeit, sie an dem Orte, wo Seine Schüler sich baden, auch baden zu lassen, damit sie eine Aufsicht haben, und wir nicht wegen ihnen in Sorgen

*) Hierzu hatte ihn die schöne Schrift bewogen: „Unterhaltungen eines Land-Schullehrers mit seinen Schülern auf Spaziergängen, über merkwürdige Wörter und Sachen in der Natur und im gemeinen Leben.“

stehen dürfen. Denn die Buben sind bisweilen so gar frech *).

Klugmanns Kinder (deren Ankunft bey mir ich zu melden vergessen habe) machten mir sowohl durch ihre Lernbegierde, als auch durch ihre sittsame Aufführung große Freude, und meine eigenen Kinder wurden dadurch in beyder Hinsicht durch sie zur Nacheiferung erwekt. Ihnen selbst aber gefällt es bey mir und auf dem Lande ausserordentlich wohl. „O dürften wir unser ganzes Leben hier zubringen, sagten sie lezthin einmüthig. Auf dem Lande ist einem doch noch so wohl, als in der Stadt!" Und, o wie vieles, sezte der ältere noch hinzu, haben wir hier schon gelernt, das wir in der Stadt nicht hätten lernen können. Denn da hatte unser Herr Schulmeister, als Studiosus, sehr viele Informations-Stunden, und da hätte er also nie Zeit gehabt, mit uns auf das Feld zu spazieren, und uns da so nüzliche Kenntnisse beyzubringen. Das freute mich nun ausnehmend; und auch ihr Vater, als ich ihm davon Nachricht gab, hatte darüber die größte Freu-

*) und treiben manchmal schrekliche Dinge! sezte ich hinzu. Doch hiegegen werde ich nächstens bey Empfehlung einer herrlichen Volks-Schrift einen besondern Aufsaz empfehlen.

de. Nun ward mein Vetter vom ganzen Dorfe geschäzt und geliebt. Viele Eltern dankten ihm, wo sie ihn sahen, für seine Fürsorge für ihre Kinder. Dadurch wurde denn sein Eifer beym Unterricht von Tag zu Tag mehr angefeuert. — Der gute Ruf von ihm verbreitete sich in das ganze große Gebiet — und er erhielt nach einiger Zeit einen Ruf als Schullehrer in ein Städtchen. Anfänglich kizelte ihn das freylich, und er hätte sich fast entschlossen, ihn anzunehmen. Als ich ihm aber vorstellte, daß er da noch zwey Kollegen hätte, welche leicht eifersüchtig werden könnten, wenn Er mehr Beyfall finden sollte, und daß da alles sehr theuer seye, da er hingegen hier vieles geschenkt bekomme, manches wolfeil kaufen, und noch anderes selbst anpflanzen könnte: da ich ihm besonders vorstellte, daß er dort nicht so, wie hier, informiren dürfe, sondern sich strenge nach dem alten Lektionsplan richten müste: so besann er sich keinen Augenblik länger. Ich bleibe bey meinen braven Birkheimern! sprach er; und schrieb die Vokation ab.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Meine Empfehlung des Volkslehrers von Stilling. Folge davon. Klugmanns und Fröhlichs älteste Söhne entschließen sich, die Theologie zu studiren. — Beschreibung einer Schulfeyerlichkeit. Mein Vetter verliebt sich.

An einem Sonntag des Abends kam mein Fröhlich zu mir — als ich eben die lezten Bogen von Stillings *) Volkslehrer vor mir liegen hatte. Nun, was haben wir guts Neues? fragte ich ihn, nach seinem abgelegten Gruß. Da langte er Lienhard und Gertrud, nebst der Geschichte des Dörfleins Traubenheim hervor, dankte mir noch einmal recht herzlich dafür, und bat sich wieder ein neues Buch von mir aus. Da kommt Ihr mir eben recht, sagte ich, hier hab ich ein Buch, das ganz und völlig für die Landleute taugt. Denn es ist so leicht, so faßlich, so schön und lehrreich geschrieben, als ich noch keines habe kennen gelernt. Der brave Mann, der es gemacht hat, hat ihm mit Recht den Titel: der Volkslehrer gegeben. Es werden darin lauter merkwürdige, lehrreiche und

*) Jung ist sein eigentlicher Name. Dieser würdige Mann hat noch mehrere schöne und erbauliche Schriften herausgegeben.

erbauliche Erzählungen von Vorfällen und Begebenheiten vorgetragen, die sich hin und wieder, da und dort im menschlichen Leben ereignet haben, die aber für uns alle neu sind: und die vornehmste Absicht des Verfassers dabey ist diese: daß dem Volk die wichtige und trostvolle Lehre von der göttlichen Vorsehung und Regierung an diesen Beyspielen recht einleuchtend werden möchte. Er zeigt daher den Nuzen des Fleißes und der Arbeitsamkeit, den Nuzen der Ordnung und Reinlichkeit, den Nuzen der Mäßigkeit, Klugheit, Sparsamkeit u. s. w. so wie auch den Schaden — oder die schädlichen Folgen des Unfleißes, des Müssiggangs, der Verschwendung, der Unreinlichkeit, der Unmäßigkeit u. s. w. Besonders aber zeigt er den großen Nuzen des Vertrauens auf Gott, und eines damit verbundenen recht andächtigen und inbrünstigen Gebets. In Absicht auf dieses wird es euch zwar gehen, wie mir, ich wunderte mich sehr; daß die von ihm erwähnten Personen allemal erhört, und aus dieser und jener Noth herausgerissen wurden; da das doch, wie wir gleichfalls an so vielen Beyspielen, und auch bey uns selbst wahrnehmen können, nicht allemal geschieht; da aber der Verfasser versichert, daß dieß wahre und keine erdichtete

Vorfälle seyen, so müssen wir ihm als einem ganz glaubwürdigen Mann auch wirklich glauben. Uebrigens begehrt er nicht zu läugnen, daß diese andächtigen Beter auch das ihrige dabey gethan, und es an Nachdenken, an Klugheit, an Fleiß, u. s. w. nicht haben fehlen lassen. Ueberhaupt ist das ein großer Vorzug dieser Erzählungen, daß sie größtentheils wahr, und nicht erdichtet sind. So können sie also auch einen bessern Eindruk auf das Volk machen, und man ist um so geneigter, jenen aufgestellten Personen in ihrem Verhalten nachzuahmen, oder ihre begangene Fehler zu vermeiden. Freuet Euch also nur recht auf dieses herrliche Buch. Ihr werdet es mit dem größten Vergnügen lesen, und euch recht daraus erbauen. Ich muß euch doch auf einige der wichtigsten Erzählungen und Gespräche aufmerksam machen.

Im ersten Stük — Gespräch des Volkslehrers mit dem Bauern Jakob wegen der Heyrath seines Konrads — und mit Lenchen, Konrads Braut.

Im zweyten Stük — Mancherley Geschichten, woraus die gemeinen Leute recht klug werden können, wenn sie wollen. — Von einem Mann, der mit aller Gewalt reich werden wollte, und

wie's ihm gieng. — Von der Winterfütterung des Rindviehes.

Im dritten Stük — Geschichte des Hieronymus Schauers, eines im Unglük glüklichen Mannes. — Von einer erschreklichen Sünde unter jungen Leuten — und Mittel dagegen.

Im vierten Stük — Friedrich Großmanns Geschichte. — Geschichte eines Mannes, welcher lernte, warum er in der Welt sey. — Geschichte eines klugen Schäfers. —

Im fünften Stük — Eine gar lehrreiche Geschichte von einem Pfarrer und seiner Gemeinde. — Eine Geschichte von einem armen Handwerksmann. — Eine Geschichte, welche lehrt, wie man seine Leibes- und Seelenkräfte anwenden müsse.

Im sechsten Stük — Wie die Bauern in einem Dorf ihre Schule verbessert haben. — Erschrekliche Geschichte von einem Säufer. — Von den Donnerwettern. — Eine merkwürdige Geschichte von einer besondern Bewahrung Gottes.

Im 3ten Band werden einige biblische Geschichten von Adam an bis auf die Geschichte der Israeliten, oder der Nachkommen Israels (Ja-

kobs) erzählt — die Euch zwar, dem Inhalt nach, schon bekannt sind. Aber der Verfasser erzählt sie so natürlich und mit eingestreuten guten Gedanken und Lehren, daß ihr sie gewiß mit Vergnügen lesen werdet *).

Hierdurch wurde er so begierig nach dem Buche gemacht, daß er nicht einmal bey mir

*) Ich habe zwar keine Beurtheilung dieser Schrift gelesen, kann mir aber vorstellen, daß es an diesen biblischen Erzählungen wird getadelt worden seyn, daß der Verfasser alles im buchstäblichen Verstande genommen hat; da man doch heutzutag das Wunderbare in so manchen Erzählungen des A. T. wegzuthun bemühet ist, und gewisse Vorfälle und Naturerscheinungen den heutigen Naturkenntnissen gemäß vorgestellt hat, um nicht alle Augenblike einen Engel erscheinen lassen zu dürfen u. s. w. Fast möchte ich es aber an dem Verf. billigen, daß er den buchstäblichen Verstand beybehalten hat. Denn es fehlt unserm Volk noch an Vorerkenntnissen, um die neuere Darstellung jener Geschichten wahr und richtig zu finden. — Wenigstens schadets ihm nicht, wenn es glaubt, daß alles so wunderbar hergegangen sey. (Denn, was einem Gelehrten oder Philosophen anstößig ist, das ist dem Volke nicht anstößig.) Und darauf darf und soll ein jeder Volksschriftsteller Rükficht nehmen, um nicht mehr Schaden als Nuzen zu stiften.

ein Glas Bier annahm, sondern eilends, und voll Freude mit nach Hause gieng. Es vergiengen auch keine vierzehen Tage, als er wieder zu mir kam, und mich bat, ihm das Buch von der Stadt kommen zu lassen, dieß müßte er eigen haben. Auch versicherte er mich, daß allemal, so oft er darin lese, einige seiner guten Freunde dabey seyen, und daß der Herr Schulmeister ihn dann im Lesen ablöse. Wie sehr mich diese Nachricht freute, kann man sich vorstellen. Du hast also, sagt ich zu mir selbst, abermals etwas beygetragen, daß gute nüzliche Kenntnisse unter den Mitgliedern deiner Gemeinde verbreitet werden, und daß mehrere zu bessern Gesinnungen, und zu einem bessern Verhalten werden gebracht werden. O welch ein seeliger Gedanke! Und, o wenn einige meiner Amtsbrüder durch diese Erzählung bewogen würden, diese Schrift, die so ganz fürs Volk ist, gleichfalls unter ihre Gemeinden zu verbreiten. — Gott, welche herrliche Früchte könnten daraus hervorwachsen! Wie würden sich die Folgen hiervon auf Welt und Nachwelt erstreken! Und dann — Heil und Seegen dir, würdiger Mann, der du dieses Buch geschrieben hast! —

Doch ich fahre in meiner Geschichte weiter fort. Der älteste Sohn Klugmanns, Albrecht,

und der älteste Sohn Fröhlichs, Konrad, waren jezt vierzehn Jahre alt. Ich fragte sie daher einmal: ob sie noch nie darüber nachgedacht hätten, was sie werden, zu was für einer Lebensart sie sich entschließen wollten? O ja! antworteten beyde zugleich, wir wollen, wenn es unsere Eltern erlauben, studiren. Und was denn, fragte ich weiter? Beyde sagten, Geistliche, und zwar Landgeistliche wollen wir werden!

Ich. Was mag Euch doch hiezu bewogen haben? Vermuthlich das ruhige Leben eines Landgeistlichen, und die damit verbundene Vortheile und Bequemlichkeiten?

Beyde. Nein! gewiß nicht.

Ich. Nun was denn? Rede einer nach dem andern!

Albr. Es ist doch gar zu schön, wenn ein Mann auf der Kanzel steht, und einer ganzen Gemeinde etwas Gutes vorträgt, und sie so väterlich zum Guten ermuntert.

Konrad. Ja! und wenn er sich der Schuljugend annimmt, daß sie hübsch verständig, und wohlgesittet wird.

Albr. Und wenn der Hr. Pfarrer so vielen Leuten guten Rath geben kann, wie sie sich in

Krankheiten und in andern Fällen und Umständen klüglich verhalten sollen.

Ich. Nun! wenn das die Beweggründe sind, die Euch bey Eurem Entschluß geleitet haben, so muß ich Euch loben. Aber wollt ihr solche Männer werden, so habt ihr noch gar vieles zu lernen — mehrere Sprachen, allerhand Wissenschaften — —

Albr. O das will ich gern!

Konr. Ich auch. Gute Bücher sind meine größte Freude.

Albr. Auch mir ist nie wöhler, als wenn ich in einem schönen und lehrreichen Buch lesen darf.

Ich. Von einem Geistlichen erwartet man aber auch unsträfliche, und anständige Sitten. Ja er muß sich durch eine strenge Tugend auszeichnen, und schlechterdings keinem Laster ergeben seyn, keinen großen Fehler an sich haben; sonst reißt er mit seinem Beyspiel wieder nieder, was er mit seinen Lehren aufgebauet hat.

Beyde. Auch daran wollen wir es gewiß nicht fehlen lassen.

Ich. Aber Ihr seyd Beyde sehr lebhafte Bursche, und — auf dem Gymnasium, noch mehr auf der Universität ist man vielen Versuchungen ausgesezt. Und — es fehlt euch noch an Welt- und Menschenkenntniß!

Albr. Ich werde hübsch zu Hause bleiben, und nicht, oder nur sehr selten, in Gesellschaften gehen!

Konr. Ich werd' es auch so machen.

Ich. Aber Ihr habt auch Beyde Ehrliebe; und, wenn Ihr nicht unter andere Bursche geht, werdet Ihr von ihnen verspottet, gehasset, verfolgt werden.

Albr. Ja! ich will doch freundlich gegen sie seyn.

Konr. Und ich will alle Gelegenheit vermeiden, mit ihnen in Streit zu gerathen.

Ich. Nun, das läßt sich so hören. Doch — ich will euch, wenn mich Gott leben läßt, schon einige Klugheitsregeln mit auf den Weg geben. Aber noch Eins! Ihr werdet lange hin zu eurer Versorgung haben. Ihr könnet dreyßig bis sechsunddreyßig Jahre alt werden, bis Ihr eine Pfarre bekommt.

Albr. Hat nichts zu bedeuten. Da lern' ich recht französisch, und was noch mehr dazu gehört, und sehe mich nach einer Hofmeister-stelle um.

Konr. Und ich halte mich nach den Universitätsjahren bey meinem Vater auf — und übe mich bey Ihnen im Predigen, und gebe einigen Dorfkindern Privatstunden.

Ich. O was Ihr für gute, liebe Bursche seyd! Nun, so segne dann Gott euer Vorhaben, und lasse euch alle Hindernisse und Versuchungen, die euch in den Weg kommen werden, glüklich besiegen! Mich sollte es herzlich freuen, wenn ich so lange lebte, bis ihr wieder nach Hause kommet. — —

Den Augenblik — da ich eben sagen wollte: Jezt will ich euch die lateinische Sprache lehren! — kommt eine Chaise vor mein Haus — und — o welche Freude! — Es waren die Eltern Albrechts, mein lieber Klugmann und seine brave Frau. Nachdem sich Vater und Mutter und Sohn gegrüßt und geküßt — und ich und meine Frau die Hände gegeben hatten, sagte ich: das heißt mir einmal eine angenehme Ueberraschung; worauf Klugmann erwiederte: die Ueberraschung müssen Sie mir verzeihen. Ich

wollte mich doch auch einmal mündlich nach dem Verhalten meines Albrechts erkundigen. O! sagte ich, Er hätte mir keine größere Freude machen können! und Er kommt so gar geschikt: denn übermorgen hat unsere Schuljugend eine besondere Feyerlichkeit — sie wird sich draußen vor unserm Dorfe unter der grossen Linde durch Tanzen erlustigen — und auch Bier und etwas Gutes zu essen bekommen. In Prozession werden die Kinder hinausziehen, und mein lieber Schulmeister wird sich nicht schämen, sie anzuführen, und an ihrer Freude Theil zu nehmen. Hierüber bezeugten dann Beyde eine große Freude. Sodann erzählte ich ihnen, was ich so eben mit den Knaben für eine wichtige Unterredung gehabt. Da kamen dann beyden Eltern die Thränen der Freude in die Augen. Und Klugmann erklärte sich, so wie Fröhlich (den ich inzwischen hatte herholen lassen), daß sie gar gerne ihren Willen zum Studiren ihrer Söhne geben.

Nun, sagten beyde Knaben, wollen wir übermorgen noch so lustig seyn, weil wir jezt wissen, woran wir sind.

Dieser frohe Tag kam nun herbey, und ich hoffe, eine kurze Beschreibung dieser Feyerlich-

keit werde meinen Lesern nicht unangenehm seyn. Ja, ich hoffe sogar, daß durch meine Beschreibung an mehreren Orten Beamte und Pfarrer werden bewogen werden, auch eine solche Feyerlichkeit zu veranstalten. Denn es ist sehr traurig, daß es noch in so vielen Dörfern daran fehlt. Die guten Kinder müssen doch von Michaelis an bis Pfingsten in die Schule gehen (und dieß ist an den mehresten Orten eine kleine, dunkle Stube, wo sie so eng beysammen sizen, daß sie kaum Athem holen können. An frische Luft ist gar nicht zu denken). Sie stehen gar oft unter einem mürrischen verdrüßlichen Schulmeister, wenigstens unter einem Manne, der von der Erziehung der Kinder gar nichts versteht. (Ausnahmen giebt's überall; aber sie sind sehr rar.) Und der Unterricht selbst — wie ganz ohne Anmuth und Interesse für ihre jugendliche Vernunft, und für ihr weiches Herz! Jede Aeußerung ihrer Lebhaftigkeit wird, ohne alle Untersuchung, mit dem Stekken bestraft. Auch wird zwischen einem Kind von gutem und von schwachem Gedächtniß gar keine Rüksicht genommen. Dasjenige, welches seine Lektion nicht fertig hersagen kann, wird ohne Gnade gestraft. Kurz — alles ist darauf eingerichtet, ihnen das Lernen zur Last, und die Schule zu einem Ge-

fängniß zu machen. Und solchen Kindern sollten nicht des Jahrs ein Paar Freudentage gegeben werden? Welche Grausamkeit! *) Und doch ist's so auf den mehresten Dörfern. Auch auf meinem Dorfe ward vorher keine Feyerlichkeit gehalten. Ich veranstaltete sie aber gleich nach meiner Ankunft, mit Beyhülfe meines Hrn. Amtmanns. Und diese wurde nun folgender Maßen gehalten. Morgens um neun Uhr kamen die Kinder in der Schule zusammen — alle in ihren Sonntagskleidern (denn wir hatten bey Errichtung dieser Feyerlichkeit die wohlhabenden Eltern ausdrüklich gebeten, daß sie bey dieser Gelegenheit doch ja keinen Staat mit ihren Kindern durch neue Kleidungsstükke machen möchten, weil das für die Unbemittelten nur eine Versuchung wäre, es nachzuthun), ihr Gesicht

*) Diese Grausamkeit fällt noch mehr in die Augen, wenn man bedenkt, daß doch die Erwachsenen sowohl im Ehestande, als auch und besonders die ledigen Leute, zum öftern einen Freudentag haben. Die erstern an der Kirchweih und bey dem Hochzeitmahl ihrer Verwandten, und die andern auch an der Kirchweih, und an den Jahreszeiten Weihnachten, Ostern, Pfingsten, und auch dann und wann zu Hochzeiten kommen; also nur die Kinder gehen leer aus.

war rein mit kaltem Wasser gewaschen, ihre Haare ordentlich gekämmt, und bey den Mädchen in Zöpfe geflochten. Nun gieng der Zug — je vier und vier in einem Reihen an meinem Hause vorbey, und dann gegen die Linde. Voran giengen drey Musikanten, und nebenher der Schulmeister in einer sehr natürlichen bunten Kleidung, doch mit schwarzer Weste. Dort genoßen sie Butterbrod und Buttermilch. Auch wurde jedem für zwey Kreuzer ein Eyerbrod ausgetheilt. Nachdem sie etwas genoßen hatten, ermunterte sie der Schulmeister in einer kleinen Anrede: sie sollten sich nun recht lustig machen. Denn diese Ergözlichkeit sey als eine kleine, sinnliche Belohnung ihres in der Schule bewiesenen Fleißes und Wohlverhaltens angeordnet worden. Dann fügte er noch bey: es hätten zwar einige unter ihnen, wegen ihres besondern und ausgezeichneten Fleißes und Sittsamkeit, Preise *) verdient, man wolle aber dadurch die andern, welche doch auch brav gewesen seyen, nicht niederschlagen, oder zum Neid und zur Eifersucht reizen; sie sollten sich nur bestreben, jenen ähnlich zu werden: dann sollten

*) Ich kann nicht umhin, hier offenherzig zu gestehen, daß ich darauf nicht viel halte.

sie über's Jahr Alle mit einem schönen Buche beschenkt werden. Nun begann ein Tanz. Aber der Schulmeister machte es nicht, wie ich es sonstwo schon gesehen habe, daß er sich nun entfernt hätte. Nein! Er lief um den Reihen herum, lächelte den guten Tänzern, und den frohen Gesichtern der Kinder seinen Beyfall zu, sprach mit ihren Eltern, und überließ sich ganz seinen frohen Empfindungen. Als sie so eine Viertelstunde getanzt hatten, lagerten sie sich auf Rainen und Bänken, die daher gemacht worden waren. Dann giengen sie zu zwey Spieltischen, wo diejenigen, welche das meiste würfelten, entweder ein Glas, oder ein zinnernes Salzfäßchen, oder ein Krüglein von Porzellain, oder einen solchen Teller gewannen. Nachher ward wieder eine Viertelstunde getanzt — dann wurde im Freyen zu Mittag gespeißt. Herr Amtmann, und ich, und der Schulmeister, nebst dem Anwald speißten an einem Tische ganz nahe bey den Kindern, und genoßen auch ein Glas Wein; die Kinder aber bekamen zu ihrem Essen ein gutes Glas Bier. Jezt war's Ein Uhr, und die Hize sehr groß. Daher spazierte nun alles, je zwey und zwey, in das nahe liegende Wäldchen. Da gieng's nun über die hübschen wilden Röschen her, die gerade im Aufblühen

waren, und die Knaben schmükten damit die neuen Strohhüte der Mädchen. Diese aber reichten ihnen dagegen einen Strauß von Levkojen und Rosmarin, den sie schon den Tag zuvor zusammen gemacht hatten. Um drey Uhr spazierte man wieder zur Linde; die Kinder bekamen gestokte Milch mit Brod: dann ward wieder getanzt. Nachher aßen sie ein Eyerbrod und eine Wurst, und tranken ein Glas Bier. Und endlich gieng der Zug, wobey die Musikanten einige hübsche Märsche aufspielten, durch einen kleinen Umweg wieder nach Hause. Den andern Tag war noch einmal Feyertag. Aber nur des Nachmittags durften sie bey der Linde tanzen; und es wurden jedem unter ihnen ein Paar Wekken ausgetheilt — nebst Bier. Auch jezt blieb der Schulmeister bey ihnen, und ermunterte sie zur Freude. Am Schluß hielt er noch eine kleine Anrede an sie, daß sie nun, da die Schule nach 14. Tagen würde geschlossen werden, an den Sonntagen für sich etwas nüzliches lesen, lernen, und sich auch im Schreiben üben, und ihren Eltern durch ihr Wohlverhalten Freude machen möchten. Wir alle, und auch die Eltern, welche, so wie am vorigen Tag, zugegen waren, wurden dadurch sehr gerührt. — An meinem Vetter aber nahm ich

eine besondere und ihm sonst ungewöhnliche Munterkeit wahr. Ich fragte ihn also nach der Ursache derselben. Anfänglich gab er mir folgende sehr natürliche Gründe an: Erstlich erfülle der Gedanke sein Herz mit Wonne, daß er hoffen dürfe, daß aus seinen Schulkindern dereinst recht brave und brauchbare Menschen werden würden; diese Vorstellung sey besonders bey der leztern Feyerlichkeit und bey dem Anblik aller seiner Kinder sehr lebhaft in ihm geworden. Sodann sagte er, freut es mich doch auch, daß mir die mehresten Eltern durch allerley Geschenke ihre Achtung und Liebe bezeugen. So hatten sie z. E. kaum gehört, daß ich großen Mangel an Weißzeug hätte; und gleich verehrten mir einige, (denen freylich wieder Fröhlich mit seinem Beyspiel vorangieng) Tuch zu Ober- und Unterhemden — und andere schenkten mir Flachs. Das ist alles gut, sagte ich, und muß Sie nothwendig aufmuntern. Aber Ihre Munterkeit scheint mir noch aus einer andern Quelle zu entspringen. — Da gestand er mir denn, daß er zu des hiesigen Müllers Tochter eine Neigung bey sich verspüre. Ihr Vater, sagte er, hat mich schon etlichemal zu sich eingeladen, (wie es denn scheint, daß er mich wohl leiden mag) und da hat mir denn das Betragen seiner

ältesten Tochter, Christine, äußerst wohl gefallen. Ich höre auch, daß sie sich mit keinem ledigen Burschen besonders einläßt und abgiebt, und besonders gefällt es mir an ihr, daß sie so aufmerksam zuhört, wenn ich ihrem Vater dann und wann etwas vorlese. Gestern und vorgestern sprach ich sie bey unsrer Linde, und da schien sie mir besonders freundlich zu seyn. Da nun ihr Vater mehrere Mädchen hat, die eben nicht alle Hofnung haben, Bäuerinnen zu werden, so glaube ich fast, ich dürfte mir, wenn ich um sie anhielte, einige Hofnung machen, sie zu bekommen. Ich will nur das liebe Mädchen noch mehr ausforschen. Und dann wag ichs in Gottes Namen. Zwar bin ich recht gerne bey Fröhlich. Aber er und seine Frau sind doch wegen mir in etwas genirt, und überhaupt möcht' ich eben doch eine eigene Haushaltung haben. Und je früher ich heyrathe, desto eher darf ich hoffen, meine Kinder selbst erziehen zu können. Ja ich darf es Ihnen wohl gestehen, daß das ein Hauptgrund mit war, warum ich mich entschloß, ein Landschulmeister zu werden. Als Studiosus hätte ich es wahrscheinlich, wie die mehresten gemacht, die bald öffentlich, bald in der Stille ein eigen Mädchen haben — und daraus entspringt nichts Gutes, oder ich wäre

gar auf andere Ausschweifungen verfallen. — Ich mußte das, was er da gesagt hat, nothwendig billigen, und versprach ihm daher auch, wenn es nöthig seyn sollte, etwas beym Müller für ihn zu thun.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Etwas von meiner Baase. — Mit der Verbindung des Schulmeisters wirds richtig. — Beschluß: Ob sich der Mensch diese Erde zum Himmel machen, oder sich darauf einen Himmel versprechen dürfe.

Ich zweifle nicht, daß einige meiner Leser sich für meine Baase interessirt haben werden. Diesen wird es also nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen sage, wie sie in ihrem Ehestand gelebt habe; und Verlobte könnten sich, wenn sie wollten, eine und die andere gute Lehre aus meiner Nachricht schöpfen. Ich hatte ihr nemlich gleich bey ihrem Abschied von mir und meiner Frau versprechen müssen, sie einmal zu besuchen. Dieß that ich denn vor wenigen Tagen um so lieber, da ich von ihr einen Brief erhalten hatte, worin sie mich sehr nachdrüklich an mein

Versprechen erinnerte, und da es mir voraus ahndete, meine Gegenwart könnte vielleicht von einigem Nuzen seyn. Auch war die Gegend, wo sie wohnte, und der Weg dahin, so schön und reizend, daß ich nirgendhin so gern als dorthin reise. Als ich nun hinkam, fand ich ihren Mann, der von der Verstellung nichts wußte, ziemlich unaufgeräumt. Meine Baase aber, die als ein Frauenzimmer darin Meisterin war, wenn sie nemlich glaubte, ihre Zuflucht dazu nehmen zu müssen, (denn im Grund hatte sie das redlichste Herz) nahm eine ziemlich heitere Miene an, so lange sie mit mir redete. Aus ihrem Betragen gegen ihren Mann aber leuchtete eine gewisse Gleichgültigkeit, so sehr sie sie auch zu verbergen suchte, deutlich hervor. Da ist's nicht richtig! dacht' ich bey mir selbst, und es klärte sich bald auf, daß ich richtig gemuthmaßt hatte. Als ich nun eine halbe Stunde da gesessen hatte, welche blos durch Erkundigung von unserm beyderseitigen Befinden verstrich, wurde meine Baase in den Laden geholt, und ich merkte, daß es etwas zu messen und zu rechnen gab. Ihr Mann wußte also, daß sie sobald nicht herein kommen würde. Er fieng daher das Gespräch mit mir sehr absichtlich mit den Worten an: Sie sind doch ein recht glükli-

cher Mann! Meine Frau hat mir schon gesagt, wie vergnügt Ihre Ehe sey.

Ich. Und ich hoffe, Sie werden es auch seyn, und auch eine vergnügte Ehe haben.

Er. (Die Achseln zukend) Ich muß gestehen, daß ich mirs besser wünschte.

Ich. Was Sie doch sagen! Nichts weniger als dieß hätte ich vermuthet! Und wer ist daran am meisten Schuld! — ich bitte, mir dieß aufrichtig zu sagen.

Er. Es kann wohl seyn, daß ich nun auch nicht so bin, wie ich seyn sollte. Aber — meine Frau macht mirs schon darnach. In den ersten Wochen — o da schmeichelte sie mir — da war sie so liebreich und so sanft! — und jezt ist sie gerade das Gegentheil. Selten, außer wenn sie gern ein neues Kleid hätte, ist sie freundlich zu mir; sonst aber bekomm ich wenig gute Worte. Ja, sie behandelt mich zuweilen so, als ob ich der allereinfältigste Mann wäre; und überdieß — weiß ich nicht, was ich von ihrer ehelichen Treue denken soll — will sie mir nur böse Stunden machen, oder ists ihr Ernst, daß sie einem gewissen ledigen Menschen, der vielleicht auf eine meiner Schwestern Absichten hat, übertrieben

freundlich begegnet. Bey alle dem thue ich ihr nichts zu Leid. Vielmehr mache ich ihr so viel Vergnügen, als es meine Umstände und meine Profession erlauben. Aber sie möchte immer mehr Zerstreuung haben, möchte dort zu einem Tanz, und dort zu einem Ball, und so oft meine Schwestern in eine Gesellschaft gehen, möchte sie dabey seyn. Das geht aber bey meiner Profession und Handlung schlechterdings nicht an. Zwar bleibt sie zu Hause, wenn ich es nicht gern sehe, daß sie wohin geht. Aber dann macht sie mir auch das unfreundlichste Gesicht, und ich bekomme von ihr denselben Tag kein gutes Wort mehr. Uebrigens ist sie mir wegen ihrer Einsichten, ihres Fleißes, ihrer Sparsamkeit, und andern Eigenschaften doch recht lieb. O wenn Sie ihr zureden wollten, daß sie ein wenig anders gegen mich wäre — wie sehr wollt' ich Ihnen danken. Sie könnens schon einrichten, daß sie nicht merkt, was ich mit Ihnen geredet habe. Sobald sie herein kommt, will ich mich entfernen — und eine halbe Stunde außen bleiben.

Ich. O das hätte ich auch ohne Ihre Bitte gethan! Ein so braver Mann, wie Sie, verdient eine bessere Behandlung. Nur muß ich

Sie auch bitten, fernerhin keine Eifersucht bliken zu lassen. Denn da wollt ich gut stehen, Ihre Frau ist Ihnen g a n z getreu; da kenne ich sie zu gut! Es ist übrigens nicht brav, daß sie Sie zu nekken sucht. — Sie kam, und er gieng.

Ich. Nun, wie gehts, liebe Frau Baas?

Sie. Schon gut!

Ich. Aber doch nicht so ganz gut!

Sie. Woher wollen Sie das schließen?

Ich. Aus Ihrer Bemühung, heiter zu scheinen. Wie doch der Ehestand die Frauen so sehr verändern kann!

Sie. Wie so? mein lieber Hr. Vetter Pfarrer.

Ich. In Ihrem ledigen Stande kannten Sie — gegen mich — keine Verstellung, zeigten sich mir stets offen. —

Sie. Im Ehestand sind auch die Umstände ganz anders — und wie unanständig wäre es, wenn ich mit einem finstern Gesicht vor Ihnen erscheinen würde.

Ich. Das wäre mir weit lieber gewesen! Denn da wäre ich so frey gewesen, und hätte Sie nach der Ursache gefragt. Jezt aber — —

Sie. Sie werden ernsthaft, lieber Hr. Vetter!

Ich. Wer sollte es nicht werden? Es thut mir in der That wehe, daß Sie nicht das alte Zutrauen zu mir haben.

Sie. (weinend) Ach! lieber Hr. Vetter! ich halt' es nimmer aus. Verzeihen Sie meiner Zurükhaltung. Ich wollte Sie wahrlich nur mit unangenehmen Dingen verschonen. Und ein Weib, das ihren Mann verklagt, ist in meinen Augen kein braves Weib.

Ich. Sie hätten also doch Ursache dazu? Das will ich nicht hoffen!

Sie. Mein Mann ist im Grunde ein herzensguter Mann. Nur schränkt er mich gar zu sehr ein. Immer soll ich zu Hause bleiben — und mit seiner unnöthigen Eifersucht hat er mich schon gar oft nicht wenig geärgert. Und wenns auf ihn ankäme, dürft ich immer altmodische Kleider tragen. Da bin ich nun freylich manchmal verdrüßlich. Und das kann er gar nicht leiden.

Ich. Nach Ihrer Erzählung, liebe Frau Baas, sollte ich Ihnen fast Recht geben. Aber nehmen Sie mir nicht übel, ich glaube fast, es geht Ihnen, wie einem Advokaten, der einen ungerechten Handel vertheidigen möchte.

Er weiß der Sache so einen Schein zu geben. — Sie sehen — ich behalte meine alte Freymüthigkeit bey. Aber — was nüzt die Verstellung?

Sie. Freylich sucht er mir dann und wann ein Vergnügen zu machen.

Ich. Und oft soll eine Frau bey so einer Handthierung nicht ausgehen wollen! Die Besorgung Ihres Hauswesens — und die Sorge, Ihren Wohlstand zu erhalten, ja, wo möglich, zu vermehren, muß Ihnen über alle Vergnügungen gehen. Oder, sagen Sie mir einmal aufrichtig: wann legen Sie sich vergnügter zu Bette? wenn Sie von einem Ball heimkommen? oder wenn Sie Ihre häuslichen Pflichten treulich beobachtet haben?

Sie. Freylich im leztern Falle.

Ich. Und so lange Sie bey mir waren, blieben Sie so gern zu Hause!

Sie. Da hatte ich aber auch keine Versuchungen zu Lustbarkeiten. — Hier aber — wenn ich sehen muß, daß diese und jene Frau da und dorthin geht, oder fährt — — —

Ich. Es ist nur um eine Gewohnheit zu thun.

Und die Zufriedenheit Ihres Mannes, woran Ihnen billig vieles gelegen seyn muß — und der Beyfall Ihres Herzens — werden Sie für eine entbehrte Ergözlichkeit reichlich schadlos halten. — Und, was meinen Sie, was verständige und rechtschaffene Personen über solche Frauen, die auf jeden Ball gehen, urtheilen? — Und ich denke doch, das Urtheil solcher Personen werde Ihnen nicht gleichgültig seyn.

Sie. Ich muß Ihnen freylich in Allem beystimmen. — Aber das wird mich eine große Selbstverläugnung kosten.

Ich. Und diese wird Ihnen Ehre machen — und — Ihnen immer leichter werden.

Sie. Aber die Eifersucht meines Mannes werden Sie doch nicht in Schuz nehmen?

Ich. Gar nicht. Aber doch sollten Sie der Regel eingedenk seyn: Meidet allen bösen Schein. — Suchen Sie aber Ihren Mann nur zu nekken, wie ich gewiß glaube, so — kann ich dieß unmöglich loben. Beobachten Sie gegen Ihren braven Mann die Freundlichkeit, die nur Ihm gebührt, ohne gegen sonst Jemand unhöflich zu seyn; und ich

stehe Ihnen gut dafür — seine Eifersucht wird bald verschwinden.

Sie. O, ich danke Ihnen, bester Herr Vetter, daß Sie mir mein Gewissen geschärft haben. Jezt seh' ich es ein, daß ich bisher die Frau gar nicht war, die ich seyn sollte. — Aber — ich will mich gewiß bessern.

Ich. Nun erkenne ich wieder in Ihnen das gute Herz, das ich stets an Ihnen geschäzt habe. Und gewiß! Sie werden durch Ihr besseres Verhalten Ihre eheliche Glükseligkeit sehr vermehren und erhöhen. Ja — je lieber Sie zu Hause bleiben, und ihm in seinem Gewerbe treuen Beystand leisten; desto bereitwilliger wird er seyn, Ihnen zu Zeiten ein neues Kleid machen zu lassen. — Aber alle Moden nachmachen, ist thöricht. —

Nach einer Weile kam ihr Mann herein, und wunderte sich nicht wenig, da er seine Frau so verändert, und so heiter und freundlich antraf. Er konnte auch nicht umhin, ihr seine Verwunderung darüber zu bezeugen. Da lief sie auf ihn zu, küßte ihn, und sagte: von nun an, lieber Mann, wirst du an mir eine ganz andere Frau haben. Verzeih' es mir, daß ich

dir bisher durch meine üble Laune, durch mein beständiges Knurren und öfteres Zanken — wenigstens durch ein kaltsinniges Betragen so viele böse Stunden gemacht habe. Ich habe es jezt einsehen lernen, wie unrecht ich gehandelt habe. — Diesem würdigen Mann (indem sie auf mich zeigte) hast du das Alles zu danken.

Ich weiß wohl, meine Liebe, versezte ihr Mann, daß du im Grunde ein gutes Herz hast. Du sollst mich nun auch nicht mehr eifersüchtig sehen. Und alles, was bisher unter uns vorgieng, soll vergessen seyn. Wir wollen vielmehr Beyde eifrig darauf bedacht seyn, uns dieses ohnehin mit mancher Plage verbundene Leben auf alle Weise zu versüßen.

O! wie mich dieser Auftritt rührte! Es ist doch eine unbeschreibliche Freude, ein uneinig gewesenes Ehepaar mit einander auszusöhnen. Wir spazierten nun an einen benachbarten Ort, tranken ein Glas Wein, und waren herrlich vergnügt. Abends beym Mondschein spazierten wir nach Hause, und ich hatte an der Zärtlichkeit der beyden Eheleute, die sie jezt so deutlich gegen einander äußerten, die größte Freude. Den andern Morgen früh mit 3. Uhr trat ich meine Heimreise an. Mein Herr Vetter

wollte mich heimfahren lassen; aber ich verbat mir's. Er und sie begleiteten mich also zu Fuß ein Paar Stunden. Da tranken wir eine Schaale Kaffee, und schieden sehr gerührt von einander. Noch zwey Stunden machte ich zu Fuß, unter den seeligsten Empfindungen und Betrachtungen, dann war ich an dem Orte, wo ich von einem meiner Bauern in einem hübschen leichten Wägelchen abgeholt wurde. Und in Zeit von vier Stunden kam ich wohl und vergnügt bey den lieben Meinigen an, welche mich freudig empfiengen, und sagten, es sey ihnen vorgekommen, als ob ich schon einen Monat von ihnen entfernt gewesen wäre. O welches Glük, und welche Wonne, von den Seinigen herzlich geliebet zu werden! Besonders aber überhäufte mich meine Frau mit Lobsprüchen, als ich ihr erzählte, daß ich bey ihrer Baase Ruhe und Frieden und Glükseligkeit wieder hergestellt habe. Sodann erzählte sie mir, daß mein Vetter, der Schulmeister, sich unterdessen mit des Müllers Tochter verlobt habe, und daß er sogleich Hochzeit machen werde. — Müde von der Reise, legte ich mich bald zu Bette, und dankte Gott für das mir geschenkte Vergnügen, und daß er meine Reise so beglükt hatte.

Beschluß.

Nach Verfluß einiger Wochen erhielt ich von dem lieben Ehepaar, bey dem ich eingekehrt hatte, sehr angenehme Briefe. Auch bey Klugmann, den ich jezt wieder besuchte, fand ich alles nach Wunsch. Er lebt mit seiner Frau, die ihm unterdessen Zwillinge gebohren hatte, und welche noch beyde leben und gesund sind, in der vergnügtesten Ehe, und rühmte von ihr, daß sie seinen Kindern eben so liebreich wie den ihrigen begegne, und eben so für sie sorge. Auch erzählte er mir, daß er von seinen Mitbürgern je länger je mehr geschäzt werde, und daß durch die gelesenen Bücher viele auf bessere Wege gebracht worden seyen. Und mein Fröhlich ist unterdessen Anwald geworden; und beyde haben die hofnungsvollesten Kinder, und leben in gutem Wohlstande. Von der Ehe meines Vetters aber, der durch die Liebe schon jezt ein ganz anderer und belebterer Mann worden ist, und von seinem Schulhalten darf ich mir mit Grunde alles Gute versprechen *).

*) Den Tag nach seiner Hochzeit werde ich ihm des würdigen Justs, Schulmeisters zu Ozdorf, vortrefliches „kurzgefaßtes und leichtes Lehr-

Und so haben denn meine Leser eine zwar kleine, aber sehr glükliche Anzahl von Menschen kennen gelernt, die es durch ihre eigene Bemühung, durch Aufklärung ihres Verstandes, durch Veredlung ihres Herzens, durch heilsame Prüfungen — und durch fortgesezte Uebung im Guten geworden sind. Alle führen ein sehr zufriedenes und vergnügtes Leben. Aber — haben sie wohl den Himmel auf Erden? und ists möglich, daß wir uns unsern hiesigen Aufenthalt zum Himmel machen können? Hierüber nur noch einige Worte! —

Wir haben aus diesen kleinen Fragmenten einsehen gelernt, daß der Bürger und der Landmann eben so glüklich als der Reichste und Vornehmste in der Welt, den wir so oft beneiden, werden kann, wenn er nur ernstlich will; daß er es sogar in Absicht auf irrdische Güter, oder

Lern- und Lesebuch für die Dorf-Jugend ꝛc. nebst Schlez „fliegenden Volksblättern, und einem guten Predigt-Buch verehren. Auch soll, so bald sie da ist, Zerrenners Schulbibel eingeführt werden. Und so hoffe auch ich durch Verbreitung nüzlicher Kenntnisse und durch fernere treue Amtsführung immer froher und glükseeliger zu werden.

Ehre, der Gesundheit, des zeitlichen Vermögens rc. auf einen sehr hohen Grad bringen kann. Aber einen Himmel auf Erden kann sich auch der allerglüklichste Sterbliche nicht schaffen, so lange wir uns unter dem Himmel einen Aufenthalt vorstellen, wo wir frey von allen unangenehmen Empfindungen, die von innen und von aussen in Uns erwekt werden, seyn werden. Eine solche Glükseeligkeit können und sollen wir hienieden noch nicht genießen. Wir können sie nicht genießen, weil wir für unsere eigene Person nur sehr langsam moralisch besser werden, und auch bey aller Vorsicht nicht alle Krankheiten und Unglüksfälle von uns entfernen können, und dann — weil wir die Denkungsart der Menschen unmöglich ändern können. Auch sie werden zwar allmählich besser werden, und einander weniger kränken und schaden, je mehr der Schulunterricht, der Privatunterricht, der öffentliche Gottesdienst, und die häusliche Erziehung *) verbessert wird. Aber — nie wird es so weit kommen, daß die Menschen wie Engel mit und unter einander leben werden. Schon die gegenwärtige Beschaffenheit unserer Natur, welche nie ganz frey von

*) Auch die Staatsverfassungen!!!

Begierden und Leidenschaften seyn wird, die bald mehr, bald weniger zu unserm und anderer Menschen Schaden ausbrechen, erlauben dieses nicht. Wir sollen aber auch hienieden keinen Himmel haben; sondern, wir sollen nur erst zum Himmel oder zum Genuß reiner Freuden gebildet und erzogen werden. Dieß geht aber ohne Leiden, Widerwärtigkeit und Prüfungen nicht an. Diese sind also zu unserer moralischen Verbesserung schlechterdings nothwendig, wovon ein jeder durch seine eigene Erfahrung sich überzeugen kann. Aber — sagt der gute Salzmann: „Alles, was uns begegnet, können wir uns zur Wohlthat machen; selbst unsere Feinde müssen wir als Engel ansehen; denn sie sind in der Hand Gottes Werkzeuge, uns moralisch besser zu machen, und oft befördern sie ja ohnehin unser Glük, indem sie uns unglüklich machen wollten, wie es z. E. bey Joseph geschahe. Auch entsteht für uns aus der treuen Uebung dieser Pflichten — aus der Betrachtung der Werke der Natur ꝛc. ꝛc. himmlische Seeligkeit.“

In diesen Gedanken liegt freylich viel Wahres. Aber bey all unserer Bemühung, alles von einer guten Seite anzusehen, oder zu un-

serm Vortheil zu benuzen, werden wir doch nicht alle wirkliche Uebel (die für unsere Natur Uebel sind,) von uns entfernen können. Bey all unserm Bestreben, uns durch ein liebreiches, sanftes, menschenfreundliches Betragen die Liebe unserer Nebenmenschen zu verschaffen, wird es uns doch nicht gelingen, uns vor allen feindlichen Anfällen und Kränkungen, vor Haß und Verfolgung zu schüzen. Ja — je gewissenhafter wir sind, je mehr wir nach unsern bessern Einsichten handeln wollen; desto mehr sind wir — bey so vielen unaufgeklärten, schlecht erzogenen, durch Beyspiele verdorbenen, und boshaften Menschen, die sich in höhern und niedern Ständen befinden, in Gefahr, Opfer ihrer Unwissenheit, ihres Eifers für ihre Meynungen, und ihrer Bosheit zu werden. Oder — sind etwan die Uebel, welche im Karl von Karlsberg — freylich sehr gehäuft, vorgestellt werden, unterdessen aus der Welt und aus der menschlichen Gesellschaft weggeschafft worden? Ich glaube, wir müßten die strengsten Stoiker werden, wenn wir uns einbildeten, daß wir hienieden einen Himmel hätten. Bey einem Manne, der sich in einer sehr glüklichen äußerlichen Lage befindet, der ein sehr glükliches Temperament hat, der es in Weisheit und Tugend

schon sehr weit gebracht hat, und der eine lebhafte Einbildungskraft besizt, läßt es sich freylich denken, daß ihm — zumal in gewissen frohen Stunden, die ich die Feststunden unsers Lebens nennen möchte — diese Welt ein Himmel scheint. Aber — laßt uns theils auf unsere minder glüklichen, theils auf unsere sehr unglüklichen Brüder und Schwestern — auch nur auf die, die es ohne ihre Schuld sind — unsere Blike werfen — und diese Welt wird uns gewiß nicht mehr ein Himmel scheinen. Indessen haben wir deswegen nicht Ursache, unzufrieden zu seyn. Des Guten, das wir hienieden genießen, oder doch genießen könnten, ist doch immer weit mehr als das Böse, das uns begegnet. Es wäre also die größte Undankbarkeit, wenn wir diese Welt als ein bloßes Jammer- und Thränenthal ansehen wollten, und wir versündigen uns an unserm gütigen Schöpfer und Vater, wenn wir uns das Leben durch immerwährende Klagen und durch Seufzen und Jammern verbittern.

Ich kann also diese Schrift nicht besser als mit folgendem schönen Liede von Overbek beschließen —

Trost für mancherley Thränen.

Warum sind der Thränen
Unter'm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut seyn will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder:
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern!

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr.
Seine Hände streuen
Seegens gnug umher.

Nur dieß schwach Gemüte
Trägt nicht jedes Glük;
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurük.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht seyn.
Laßt uns besser werden;
Gleich wirds besser seyn.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrau'ns verlieh.

Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Der getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dau'rt nur eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet:
Dann ist's wohlgethan!

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kommt mit seiner Plage
Ganz gewiß an's Ziel.

Endlich ist's errungen;
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Victoria!

Anhang

eines

Briefs vom Schulmeister —

nebst

Fröhlichs Haustafel

für junge Leute

welche zugleich alle in dieser Schrift enthaltene gute Lehren darstellt.

Christoph Preißler,
Schulmeister zu Bitkheim,
in
seinem Bräutigamsstand—
an
den Zunftvorgesezten—
Heinrich Klugmann,
Buchbinder zu N.

Ich kann nicht umhin, Ihnen, liebster Freund, der Sie stets so liebreich an meinen Schiksalen Theil nahmen, und mir so viele Wohlthaten erzeigten, zu melden, daß ich mich leztern Donnerstag, den 25sten Junius, mit des hiesigen Müllers Tochter verlobet habe, und nach vierzehen Tagen mich mit ihr ehelich verbinden werde. Könnten Sie abkommen, und auch der Hochzeit beywohnen, o wie würde mich das freuen! Inzwischen kann ich mich nicht enthalten, Ihnen, so viel es sich thun läßt, meinen jezigen Ge-

müthszustand zu schildern, und eines und das andere, was mir wichtig scheint, beyzufügen.

In meinem Leben hätt' ichs nicht gedacht, daß die Liebe so große Wirkungen und Veränderungen in einem Menschen hervorbringen könnte, wie sie es bey mir gethan hat. Es ist gleichsam ein ganz neuer Mensch an Leib und Seele aus mir geworden. Dem Leibe nach lebte ich vorher der Natur gerade entgegen. Anstatt mit kaltem, wusch ich mich mit warmen Wasser; anstatt mich an die frische Luft zu gewöhnen, verschloß ich mich beym kleinsten Regenwetter und Wind auf mein Zimmer. An's Baden dachte ich gar nicht. Fehlte mir etwas, so suchte ich mich in Schweiß zu bringen, und stekte mich tief unter ein dikes Federbett: denn ich glaubte, durch Schwizzen könne man alle Krankheiten vertreiben. Vor einem Brechmittel (das oft allein eine schwere Krankheit vertreiben kann) grauete mir. Die herrliche Rhabarbara kannte ich nicht, und eben so wenig die heilsamen Wirkungen des Hollunder- oder Fliederthees. In Absicht auf meine Wasch, nahm ich auf Reinlichkeit gar keine Rüksicht, und trug oft, nur aus Kommodität, um mir die Mühe, ein neugewaschenes Hemd

anzuziehen, zu ersparen, ein Hemd 14. Tage oder gar drey Wochen am Leibe. — Da war's denn freylich kein Wunder, daß mir zum öftern etwas fehlte, und ich mit allerhand Flüssen — besonders mit öfterem Katarrh, geplagt war: denn mein Körper konnte ja nicht transpiriren. Das alles ist nun ganz anders. — Zwar hatt' ich gleich damals im Sinn, diese Erneuerung mit mir vorzunehmen, als ich einige unserer guten medizinischen und pädagogischen Schriften kennen lernte. Aber — eine gewisse, mir schon zur Gewohnheit gewordene Trägheit hielt mich immer wieder davon ab. Seit ich aber Bräutigam bin, lebe ich ganz der Natur gemäß, trinke gleich des Morgens um 5. Uhr, wo ich gewöhnlich aufstehe, ein Glas frisches Brunnenwasser, wasche dann meinen Kopf und Gesichte auch mit solchem Wasser u. s. w. und seitdem bin ich so frisch und gesund, als man es nur seyn kann. Auch fühle ich mehr Kräfte, seit ich mich an das Holzsägen, und an andere angreifende Arbeiten gewöhnt habe, und mir noch mehr Motion mache, als ehemals. Aber auch meiner Seele nach, und in Absicht auf die Sitten, bin ich ein ganz anderer Mensch. Sie mußten es oft an mir bemerkt haben, daß eine gewisse Verdrüßlichkeit, und ein phlegma-

tisches Wesen sich bey mir eingewurzelt hatte. Auch war mir das Urtheil der Menschen beynahe ganz gleichgültig; daher es mir gar nicht einfiel, mich nach der unter gesitteten Leuten gewohnten Lebensart zu richten, und die Regeln des Wohlstandes zu beobachten. Auch in Absicht meiner Kleidung war ich äußerst nachläßig. Ja, ich flohe sogar gute Gesellschaften; und so wäre ich allmählig der unausstehlichste Mensch geworden. Noch weniger interessirte mich das, was im Auslande geschah. Und ich ließ mich mehrere Jahre nicht bereden, eine Zeitung zu lesen. Jezt aber bin ich fast stets munter und aufgeräumt, rede gerne mit Jedermann, erkundige mich nach Allem, interessire mich für Alles, suche mich Andern gefällig zu machen, erscheine stets ordentlich im Anzug, und finde aber auch, daß Jedermann gern mit mir umgeht; besonders scheint meine Braut, die Frau Pfarrerin und mein Hr. Pfarrer (an deren Beyfall mir billig am meisten liegt) mit mir sehr zufrieden zu seyn. Und was mir ehemals eine Last war, das ist mir jezt das liebste Geschäfte, nemlich der Unterricht der Jugend. Aber freylich kannte ich ehemals auch die Bücher nicht (und sie waren zum Theil auch noch nicht da), die ich jezt kenne, und mir theils

schon gekauft habe, theils noch kaufen werde. Ich schäme mich noch, wenn ich daran denke, wie ich ehemals, in meinem 14ten bis 20sten Jahre, informirt habe. So ließ ich z. E. meine Kinder einige Fragen und Antworten im Katechismus lernen, und den Tag darauf hersagen, ohne ihnen die Worte und den Inhalt zu erklären. Stotterten sie; so fuhr ich sie an, oder gab ihnen Ohrfeigen: dann bekamen sie noch größere Angst, und es gieng noch schlechter. (Denn ich verstand mich zwar auf das lateinische Exerzitienmachen; aber nichts auf die Behandlungsart der Kinder.) Dann giengs an das Repetiren einiger Sprüche und Lieder. — Da ward wieder nichts erklärt. Dann ließ ich sie ein Kapitel aus der Bibel lesen — es mochte seyn, welches es wollte, wichtig oder unwichtig, verständlich oder unverständlich. Endlich ließ ich sie eine Schrift schreiben, ohne ihnen zu zeigen, welches die Grundstriche und Grundbuchstaben seyen, und wie einer aus dem andern entstehe. Zu Katechisiren getraute ich mir nicht; daher schaffte ich mir ein Büchlein in Frag- und Antworten an, und meinte, meine Kinder sollten gerade so antworten, wie's in meinem Buche stehe, und ward unwillig, wenn sie es nicht trafen.

War es da ein Wunder, wenn weder sie, noch ich, an diesem Lehren und Lernen Freude fanden? Jezt aber freue ich mich allemal auf die Unterrichtsstunden. Aber jezt informire ich auch (ohne mich zu rühmen) ganz anders. Zwar bey Ihren Kindern befliß ich mich, es besser zu thun. Aber damals hatte ich schon bessere Schriften, und auch eine bessere Methode gelernt. Und — so darf ich auch nicht fürchten, daß mir das Informiren jemals, wenn ich auch ein hohes Alter erreichen sollte, lästig werde.

Eben so war ich bisher in der Land-Oekonomie ein völliger Fremdling. Jezt aber studire ich sie mit allem Fleiß, und mein Hr. Amtmann, der nur eine Stunde von hier wohnt, giebt mir darinn theils mündlichen Unterricht, theils giebt er mir solche Schriften zum Lesen, die den beßten Unterricht darüber enthalten. Und da ich jezt mein eigener Herr seyn werde; da ich eine Gattin bekomme, die die Wirthschaft aus dem Grunde versteht, die fleißig, und reinlich, und sparsam ist, die ein aufgemuntertes Gemüt und ein gutes, sanftes Herz hat: so darf ich mir mit Grunde ein recht vergnügtes Leben versprechen. Erfüllt Gott noch meinen heiße-

sten Wunsch, und schenkt mir einige Kinder: o dann bin ich der glüklichste Mann!

Auch meinen Schulkindern sag' ich es zum öftern, daß sie, obgleich die Seele unser edlerer Theil seye, ihren Körper doch ja nicht geringe schäzzen und vernachläßigen sollen, und daß von der Gesundheit und Dauerhaftigkeit desselben auch unser Seelenheil gewissermaßen abhänge, weil Leib und Seele viel zu genau mit einander verbunden sind. Ich lasse daher, auch selbst im Winter, in meiner Schulstube immer ein Paar Fenster offen; räuchere auch vor und nach der Schule mit Wachholderholz. Ich kam schon in mehrere Dorfschulen, und ärgerte mich nicht wenig über die Unreinlichkeit der Kinder in ihrem Gesichte und an ihren Händen. — Aber als ich auf den Schulmeister hinsahe, war er eben so unreinlich. Nun wunderte ich mich nicht mehr; und es war mir begreiflich, warum die Kräzze da etwas so gewöhnliches ist. O wie glüklich schäzze ich mich, und wie deutlich sehe ich die gütige Leitung Gottes, daß er mich gerade dahin geführet hat, wo ich das geworden bin, was ich sonst nie geworden wäre.

Verzeihen Sie, bester Freund, diesen langen Brief. Mein Herz war zu voll; ich mußte es ausleeren. Viele Grüße an Ihre brave Frau, und an Ihre lieben Kleinen! — — —

Mit beyfolgender Haustafel, welche unser braver Fröhlich für seine Kinder selbst entworfen hat, hoffe ich Ihnen ein wahres Vergnügen zu machen. Sie werden daraus den guten gesunden Verstand Ihres Freundes auf's neue und in einem sehr vortheilhaften Lichte erblikken, und zugleich sehen, wie sehr der brave Vater darauf bedacht ist, seinen Kindern gute Lehren recht eindrüklich zu machen. Sie sind freylich nicht systematisch geordnet; aber durch das öftere Ueberlesen werden sie sich doch dem Gedächtniß der Jugend einprägen. Oder man kann sie auch als Vorschriften zu Schreibe-Uebungen gebrauchen.

Haustafel für meine Kinder;

oder:

allerley gute Lehren zur Aufklärung ihres Verstandes und zur Bildung ihres Herzens.

Wenn ihr aufs Feld hinausgehet, es sey an eure Arbeiten, oder am Sonntag um einen Spaziergang zu machen, so entschlaget euch aller andern Gedanken, und richtet eure Augen und eure Aufmerksamkeit (am Sonntage ganz, und an den Werktagen im Hinaus- und Heimgehen) auf die Gegenstände, welche um euch her sind. — Damit es aber kein flüchtiges Anschauen bleibe, so heftet eure Augen das einemal auf diesen, das anderemal auf einen andern Gegenstand. Ihr werdet immer etwas finden, was euch Freude macht, was euch zur Verehrung und Bewunderung der Weisheit, Allmacht und Güte Gottes hinreißt. Dieß kann um so we-

niger fehlen, wenn ihr in der Schule und in euern Privatstunden auf dasjenige, was euch von den Naturwerken gesagt wird, recht aufmerksam seyn werdet. Auf diese Art habt ihr an den Sonntagen, und bey euern Arbeiten, weit mehr Vergnügen, als diejenigen, welche gedankenlos hin und her wandeln, und euer Herz ist dann immer mit guten Gedanken erfüllt, und bey dem öftern lebhaften Andenken an Gott seyd ihr um so weniger in Gefahr, zu dieser oder jener Sünde verleitet zu werden.

Soll Euch dereinst euer Beruf leicht und angenehm werden; wollet ihr euch vor Mißmuth und Unzufriedenheit mit euerm Schiksal verwahren: so vergleichet euch nicht mit den Glüklichern und Vornehmern, sondern mit solchen, die es weniger gut haben als ihr! Und dann bringet nicht nur das Beschwerliche eures Berufs, sondern auch das Angenehme und Vortheilhafte, was er bey sich führt, und was ihr bey reiferm Nachdenken entdeken werdet, in Anschlag!

Quält euch nicht wegen der blos möglichen unangenehmen Zufälle, die euch in der Zukunft treffen können. Wer jeden Tag seine Pflicht redlich und gewissenhaft thut, dem darf vor der Zukunft nicht bange seyn; der kann sich auch bey trüben Aussichten Gutes versprechen.

Laßt euch durch die erlittenen Uebel des Kriegs, oder durch die aus Zeitungen erhaltenen Nachrichten von den Drangsalen desselben, bewegen, das kostbare Kleinod des Friedens desto höher zu schäzen!

Suchet eure ungünstigen Umstände nie durch unerlaubte Mittel, am allerwenigsten durch das Einsezzen in das Vermögen fressende Lotto zu verbessern! Gebt euch Mühe, auch andere davon abzuhalten, und sie davor liebreich zu warnen!

Lernet euch frühzeitig mit dem Nothwendigen in Speise, Trank, Kleidung, Meubels u. dergl. zu begnügen. Sezet keinen zu hohen

Werth auf die lieblosen Urtheile, die bey eurer sparsamen Lebensart über euch ergehen werden, sondern sezt euch getrost darüber hinweg!

Wenn ihr einmal im Ehestande lebet, so ahmet meines Freundes Klugmanns Verhalten nach, welches er am heil. Christtag in Absicht der Weyhnachtsfreude gegen seine Kinder beobachtete. Kauft euern Kindern nichts unnöthiges, oder was ihrer Gesundheit schadet u. s. w. Dagegen bringet ihnen richtige Begriffe von der fortdaurenden Feyer dieses Tages bey!

Wenn ihr euch einmal verheyrathet, und eure Weiber sich in geseegneten Umständen befinden, so machet sie mit den Verhaltungs-Regeln einer schwangern Frau bekannt, und seyd darauf bedacht, daß sie genau von ihnen befolgt werden!

Viele Menschen halten sich deswegen für unglüklich, weil sie ganz falsche und verkehrte

Begriffe von Glük und Glükseeligkeit haben. Merkt euch also, meine Kinder, folgendes: Glüklich nennet man den, der sich in guten äußerlichen Glüksumständen befindet, der mehr hat, als er zur Nothdurft braucht, der wohl gar Ueberfluß an zeitlichen Gütern, oder ein sehr großes Vermögen besizt. Glükseelig aber verdient nur derjenige genennet zu werden, der bey einem guten, durch keine böse That verlezten Gewissen, bey der Treue in seinem Beruf, und bey dem seeligen Bewußtseyn, Gott zum Freunde zu haben, stets und in allen Umständen wahre Ruhe und Zufriedenheit, oft auch Freudigkeit, in seinem Herzen empfindet. Auch der Reiche und Vornehme kann also glükseelig seyn oder werden. Aber seine Glüksgüter sind nicht die Ursache davon. Vielmehr kann er auch in dem größten Ueberfluß ein elender, und unglükseeliger Mensch seyn. Hingegen kann auch der Aermste und Niedrigste dieser wahren Glükseeligkeit theilhaftig werden. — Glüklich können und sollen nach der Absicht Gottes nicht alle Menschen seyn, theils, weil ihnen Ueberfluß, oder auch nur ein gewisser äußerlicher Wohlstand schädlich wäre — theils, weil die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte, wenn

sich alle in ganz gleich*) guten Glüksumständen befänden. Denn wer wollte alsdann die beschwerlichen Arbeiten verrichten, das Feld bauen u. s. w. So aber, wie es Gott jezt eingerichtet hat, sind immer die mehresten genöthiget, durch Arbeiten ihr Brod zu verdienen! —

So wie in der Natur auf Regen immer wieder Sonnenschein, und auf Stürme Windstille folgt: so wechselt auch in den menschlichen Schiksalen Leid und Freude, Gesundheit und Krankheit, Glük und Unglük, immer mit einander ab. Ueberhebet euch also nie im Glük, und verzaget nie im Unglük!

---

*) Diese Gleichheit würde auch nicht lange dauern — denn der Kluge, der Fleißige würde bald reicher — und der Einfältige, der Unfleißige, der Mussiggänger, der Verschwender würde bald ärmer werden. Der Anblik besserer Speisen, Getränke, Kleider ꝛc. ꝛc. hat für uns einen viel zu starken Reiz. Daher kommt es dann, daß wir alle unsere Umstände zu verbessern suchen. Möchte es nur nie durch Arglist geschehen; und möchten wir nur im Genusse besserer Speisen und Getränke stets Mäßigkeit beobachten.

Betet fleißig zu Gott um das Leben eurer beyden Eltern; denn nur selten wird die Stelle einer Mutter so ersezt, wie bey dem Tode der seeligen Klugmann. Solltet ihr aber einen zweyten Vater oder eine zweyte Mutter erhalten, so laßt euch ja nicht durch schlechte Leute, an denen es leider nie fehlt, gegen sie einnehmen. Beweiset ihnen eben die Liebe, uud eben den Gehorsam, den ihr euern leiblichen Eltern bewiesen habt. Gewiß, sie werden ihr Herz allmählich zu euch neigen!

Wenn ihr einmal verheyrathet seyd, und Kinder bekommet, und diese von den Blattern befallen werden: so beobachtet die Vorschriften verständiger Aerzte, um euch bey dem Tode eines oder des andern keine Vorwürfe machen zu dürfen. In Absicht auf das Inokuliren derselben, muß euere Einsicht, und euer Gewissen entscheiden. Es läßt sich nicht geradezu empfehlen. Aber es wäre auch unvernünftig, davon abzurathen.

Wer sich als Bürger oder Landmann einer guten anständigen Aufführung befleißigt, etwas

rechtschaffenes gelernt hat, und in dem Rufe eines ehrlichen und gewissenhaften Mannes steht, wird sich sicherlich die Achtung, die Liebe und das Zutrauen des bessern Theils seiner Mitbürger 2c. verschaffen, wenn er auch nicht allemal eine Ehrenstelle erhält, wie es bey Klugmann und mir der Fall war.

Entziehet euch nicht ganz gewissen Gesellschaften; besuchet sie zuweilen. Es kann euch in manchem Betracht Nuzen bringen, wenn auch nicht alle Glieder derselben nach eurem Geschmak und nach eurem Wunsche sind. Machet überhaupt nie den Sonderling!

O meine lieben Kinder! Lasset euch doch nie durch eure guten Glüksumstände zum Uebermuth verleiten. Ich, euer Vater, müßte hart dafür büßen. Der Uebermuth verleitete mich zum Trunk und Spiel — das Spiel und der Trunk zu Verdruß. Daraus entstund die gefährlichste Krankheit. Diese war zwar für mich die kräftigste Seelen-Arzney. Aber — wer wollte es darauf wagen — gerade so zu handeln, wie ich

handelte. Und wie viele unruhige Stunden, wie viele bittere Thränen der Reue kann sich derjenige ersparen, der stets auf dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit wandelt. Uebrigens sehet ja eine Krankheit nicht als ein wahres Uebel an. Außerdem, daß durch die Arzeneyen viele böse Säfte aus unserm Körper geschafft werden, und also der Grund zu unserer nachherigen dauerhaften Gesundheit gelegt wird, sind sie uns in vielem Betracht sehr heilsam. Unser ganzer Charakter wird geschmeidiger, unsere Tugend reiner und vester ꝛc. und wir schätzen dann die Gabe der Gesundheit desto höher, und vermeiden desto sorgfältiger alles, was derselben schaden kann.

Es giebt viele schöne, edle, menschenfreundliche Thaten und Handlungen. Eine der edelsten aber ist gewiß diese: wenn man sich verlassener Kinder und Waisen recht thätig — und wer es kann, wenn man sie an Kindes Statt annimmt, oder wenigstens dafür sorgt, daß sie gut unterrichtet und erzogen werden *). O wie man-

*) Leider! aber geschiehet dieß in den allerwenigsten Waisenhäusern! — Warum man aber — selbst in

ches Kind könnte da dem Verderben entrissen, und zu einem brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft gemacht werden! O ihr, in eurer Meinung, gutthätigen Brüder, weil ihr jedem Bettler (sey er auch immerhin ein Landstreicher) und jeder schlechten Dirne ein Almosen gebet! Rechnet einmal zusammen, wie viel ihr jährlich an diese unwürdigen Armen verschwendet; ihr werdet erstaunen, was auf 10. Jahre für eine Summe herauskommt. Hättet ihr nun diese Summe an eine verlassene Waise verwendet, welchen Gotteslohn hättet ihr euch verdient! (Es ist aber freylich auch traurig, daß man in manchen Ländern und Ortschaften noch genöthiget ist, selbst den schlechtesten Bettlern ein Almosen zu geben; wenn man anders ruhig schlafen, und sich nicht der Gefahr aussezen will, daß uns unser Haus angezündet werde.)

---

berühmten Städten — auf die Verbesserung derselben so gar nicht bedacht ist (gleich als ob ihre schlechte Beschaffenheit nicht notorisch bekannt wäre), ist mir unbegreiflich.

Anm. d. S.

Danket Gott, daß ihr auf dem Lande lebet, wo Gottes Wort, und rechtschaffene Lehrer noch geschäzt werden, und wo ihr weniger in Gefahr seyd, durch das Gift des Unglaubens zur Irreligiosität verführt zu werden. — Danket Gott, daß er in unsern Tagen so viele wakkere Männer erwekt hat, welche uns die schönsten und deutlichsten Erbauungs-Schriften und Gesangbücher geliefert haben.

Bedenket es doch, liebe Kinder, was es — auch in Rüksicht auf unsere zeitliche Wohlfahrt — für eine große Wohlthat für eine Land-Gemeinde ist, wenn sie einen verständigen und rechtschaffenen, das heißt, einen christlich-gesinnten Lehrer und Seelsorger hat. Wie viele unserer Einwohner würden in der Zeit, da das Faulfieber bey uns grassirte, ein Raub des Todes, und Opfer unwissender und betrügerischer Männer geworden seyn, wenn nicht unser Hr. Pfarrer so eifrig für uns gesorgt hätte! Und, ach! wie traurig würde es in Absicht auf die Sitten bey uns aussehen, wenn wir einen Mann zum Lehrer hätten, der einen unexem-

plarischen Lebenswandel führte, und sein Amt nur um des Brods willen verrichtete! Da uns aber der unsrige so deutlich und rührend prediget; da er uns so liebreich ermahnet, bittet, und warnet; da er selbst uns ein so schönes Beyspiel in jeder Tugend giebt: so müßten wir ja unsere eigenen Feinde seyn, wenn wir ihm nicht folgten.

Es liegt erstaunlich viel daran, daß ihr gute Grundsäzze in eure Seele pflanzet: denn daraus entstehen, wenn ihr sie stets und lebhaft überdenket, gute Gesinnungen, und diese verwandeln sich in gute Thaten. Je mehrere solcher Thaten ihr verrichtet, je besser also das Beyspiel ist, das ihr eurem Nebenmenschen gebet: desto mehr wird dem Elend in der menschlichen Gesellschaft gesteuret, und Gutes gestiftet, und Glükseeligkeit ausgebreitet. Ich gab, wie ihr wisset, bey der vorjährigen Seuche unter unsern Dorf-Einwohnern ein solches gutes Beyspiel, (wie es dann meine Schuldigkeit war) und wie viele wurden dadurch aufge-

muntert, ein Gleiches zu thun! Und was hatte das für gute Folgen? O leuchtet also doch auch ihr einmal euren Mitmenschen mit eurem guten Beyspiel vor!

Ihr wisset, meine Kinder, daß euer Schulmeister sich aus eigener freyer Wahl zu seiner Lebensart entschlossen hat. Da könntet ihr nun denken: „Diesen Vortheil sollten wir auch haben. Aber wir mußten Bauersleute werden, „weil wir Söhne eines Bauermannes sind.“ Ich antworte euch: Eben das, daß Gott euch von Landleuten gebohren werden ließ, ist ein deutlicher Wink, daß ihr auch Landleute werden, und das Feld bauen sollet. Uebrigens seyd ihr doch nicht so gebunden, wie manche andere Kinder auf dem Lande. Ich lasse euch die freye Wahl, ob ihr ein Handwerk erlernen, oder bloße Bauern werden wollet. Und ich habe es dem ältesten unter euch nicht einmal schwer gemacht, zu studiren, weil er, nebst den gehörigen Gaben, auch eine besondere Neigung dazu hat. Ich denke also, ihr könntet gar wohl zufrieden seyn.

Ich hoffe, ihr werdet es für ein besonderes Glük halten, daß ihr von Jugend auf einen so guten Unterricht genossen, und aus so guten Büchern unterrichtet worden seyd. Ihr wisset es, daß ich erst vor wenigen Jahren gute Bücher zu lesen bekam. Wie vieles habt ihr also vor mir voraus! Wie weit früher wird euer Verstand mit nüzlichen Kenntnissen bereichert; wie weit mehrere könnet ihr euch also einsammeln! Ich hatte meine Geschäfte blos mechanisch getrieben, und so wie es mein Vater mich gelehrt hatte. Ihr aber wisset jezt, und könnt es auch immer besser lernen, wie man das Feld weit nüzlicher als sonst anbauen kann, und wie man seine Viehzucht verbessern muß. Außerdem kostete es mich viele Mühe, bis ich so mancher abergläubischen Meinung und Vorurtheile los wurde. Ihr aber seyd von Jugend auf, auf das Thörichte und Schädliche derselben aufmerksam gemacht worden. Ich hoffe daher, ihr werdet einmal auch eure Kinder so unterrichten, oder unterrichten lassen, wie ihr unterrichtet worden seyd. Ich hoffe, ihr werdet mit eben der Begierde gute Bücher lesen, wie ich sie lese — besonders solche, wie „Lienhard und Gertrud" — „Geschichte des

Dörfleins Traubenheim" — „der Volkslehrer" — das „Noth- und Hülfsbüchlein" — „Zerrenners Volksbuch" — und dergleichen *). Der Nuzen davon ist unaussprechlich groß.

Der wichtigste Schritt, den wir in unserm Leben thun, ist der, wenn wir uns mit einer Person ehelich verloben, und nach einiger Zeit uns förmlich mit ihr verbinden; man sollte also glauben, daß junge unerfahrne Personen diesen wichtigen Schritt, von dem ihre ganze künftige Wohlfarth, Gemütsruhe und Glükseligkeit abhängt, nicht ohne den Rath älterer erfahrner

*) Auch folgendes Buch muß ich hier allen Landleuten bestens empfehlen. „Hand- und Hausbuch für Bürger und Landleute, welches lehrt, wie sie alles um sich her kennen lernen, sich gesund erhalten, sich in Krankheit helfen, wie sie ihr Land auf die vortheilhafteste Art bauen, ihre Gärten bestellen, sich gutes Obst ziehen, Bienen mit Nuzen halten, und wie Hausfrauen ihre Wirthschaft ordentlich führen sollen, nebst noch vielerley guten Rathschlägen ꝛc. ꝛc. herausgegeben von Ewald, Generalsuperintendent zu Detmold im Fürstenthum Lippe."

Personen, die es gut mit ihnen meinen — also zunächst ihrer Eltern — thun werden. Und doch geschieht dieß hundertmal. Es entstehen aber auch aus diesen in der Stille, und ohne Zuziehung verständiger Personen geschlossenen Verbindungen täglich die traurigsten Folgen. Freylich ist es auch wahr, daß Eltern oft aus bloßem Eigensinn, Eigennuz, und Stolz eine Verbindung ihrer Kinder mit dieser und jener Person hindern. Es giebt aber doch auch Eltern, die, daß ich so rede, mit sich reden lassen, und ihre Kinder nicht zu zwingen begehren, ganz gegen ihre Neigung zu heyrathen. Kommt nun auch bey Euch, meine Kinder, dieser Zeitpunkt: so hoffe ich, ihr werdet Zutrauen zu uns, euern Eltern, haben, und nicht ohne unser Wissen und gegen unsern Willen euch in eine solche Verbindung einlassen. Ists nur ein wenig möglich, so werde ich euch nach eurer Neigung handeln lassen. Aber die Person, die ihr liebet, muß sich nothwendig durch gründliche Eigenschaften auszeichnen. Denn eine Liebe, die blos durch eine schöne Gesichtsbildung, und ein äußerliches einschmeichelndes Betragen (wobey ohnehin viele Verstellung sich findet) entstanden ist, kann unmöglich von Dauer seyn.

Nur von einer fleißigen, verständigen, liebreichen, tugendhaften und christlichgesinnten Person können wir uns wahre Glükseligkeit in unserer Ehe versprechen. Eine außerordentlich starke Neigung zu der Person, die wir heyrathen wollen, ist eben nicht nothwendig; sie wird schon wachsen, je mehrere gute Eigenschaften wir an ihr entdeken. Aber das ist auch wahr, daß man keinen Widerwillen gegen diese Person haben muß. — Ihr wißt nun meine Gesinnung, was diesen Punkt betrift. Ich hoffe also, ihr werdet so handeln, wie es christlichgesinnten Kindern zusteht.

Man sollte freylich glauben, daß derjenige, der durchgehends rechtschaffen handelt, niemanden beleidiget, und gegen jedermann liebreich und menschenfreundlich handelt, sich eine allgemeine Achtung und Liebe erwerben müßte, daß er keine Feinde haben, und von niemanden gekränkt und beleidiget werden sollte. Wir sehen aber, leider, nur gar zu oft das gerade Gegentheil. Ich habe euch erzählet, was meinem Freunde Klugmann begegnet ist, als er seine

Lesebibliothek errichtete. Und so wird noch oft der beste Mann, der so gern etwas Gutes unter seinen Nebenmenschen stiften wollte, von andern beneidet, gehaßt, verfolgt. Der Lasterhafte ergreift jede Gelegenheit, wo er seinen Widerwillen gegen den tugendhaften Mann äussern kann, und wenn er von andern beleidiget zu seyn glaubt, so ruhet er nicht eher, bis er seine Rachsucht befriedigen kann. Machet also auch ihr euch, meine Kinder, auf dergleichen Fälle gefaßt! Sogar um eurer Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe willen werden euch schlechte Leute anfeinden und verfolgen. Noch mehr aber, wenn ihr genöthiget seyn solltet, ihre Heucheley und Bosheit aufzudecken. Ich hoffe aber nicht, daß ihr euch dadurch werdet abhalten lassen, weniger rechtschaffen zu handeln, oder aus Menschenfurcht da zu schweigen, wo ihr reden solltet. Mußte ja selbst der unsträflichste, der tugendhafteste Mann, der je gelebet hat, den Haß und die Verfolgung der Lasterhaften erfahren. Uebrigens giebt es schon auch Fälle, wo wir uns durch unsre Rechtschaffenheit die Achtung und Liebe unsrer Nebenmenschen erwerben. Diese aber muß nie der vornehmste Antrieb unsrer guten Thaten

seyn. Weit mehr muß uns der Beyfall Gottes und unsers Gewissens werth seyn.

Ergreifet jede Gelegenheit, wo ihr im Stillen Gutes thun könnet. Und ich wünsche, daß auch ihr Kinder bekommen möget, die euch eine solche Freude machen, dergleichen ihr mir damals machtet, als ihr einigen armen Kindern in der Stille Brod gabet.

Wenn euch einmal euer Beruf nicht gefallen, und eure Arbeiten euch lästig vorkommen, und ihr eine Anwandlung von Verdruß und Mißmuth fühlen werdet: so erinnert euch an das Gespräch, welches ich mit meinem Herrn Pfarrer hatte. O wie einleuchtend zeigte er mir da die Vorzüge und Vortheile des Landmanns und des Landlebens. An diese erinnert euch oft — das wird euch wieder mit Gott und eurem Schiksal aussöhnen, und ihr werdet eure Geschäfte mit Freude und Munterkeit verrichten!

Wenn ihr etwas Gutes und Gemeinnüziges vorhabt und ausführen wollet, so lasset euch ja nicht durch die schiefen und lieblosen Urtheile der Unverständigen und Boshaften, oder durch gewisse damit verbundene Schwierigkeiten abschrekken. Euer Schulmeister mußte allerhand lieblose Urtheile erdulten, theils über seine neue Lehrart, theils über seine Spaziergänge ins freye Feld, die er mit euch vornahm. Aber am Ende fand doch beydes Beyfall.

Es ist mir zwar lieb, wenn ihr Gefühl für Ehre habt (auch die äusserliche Ehre ist nicht zu verschmähen; denn sie sezt uns in den Stand, mehreres Gute zu stiften). Aber suchet ja nie ein Ehrenamt auf eine unanständige Art, am wenigsten laßt es euch Geld kosten. Ich suchte die Anwaldstelle nicht, und bekam sie doch. Führet euch nur stets so auf, daß ihr einer Ehrenstelle würdig seyd: dann ists genug!

Wenn ihr einmal heyrathet, und es scheint anfänglich, als hättet ihr nicht gut gewählt,

so laßt euren Muth nicht sinken. Habt Gedult mit den Schwachheiten und Fehlern eurer Weiber. Behauptet aber auch euer Ansehen. Zeiget ihnen keine schwache Seite, sondern lasset sie einsehen, daß ihr Männer von Verstand seyd. Belehret sie liebreich, wie sie gegen ihren eigenen Vortheil handeln, wenn sie euch das Leben verbittern wollen, und daß sie selbst dabey am meisten verlieren. Gönnet ihnen aber auch dann und wann eine Freude, und behandelt sie als eure treue Freundinnen, nicht aber als eure Sklaven. Verbindet mit eurer Ernsthaftigkeit stets eine gewisse Sanftmuth: gewiß, sie werden in sich gehen, und sich bessern!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Johannes,

Fragmente aus dem häuslichen Leben des Bürgers Klugmann und des Landmanns Fröhlich. Oder: über die Glückseligkeit des Bürgers und Landmanns Ein unterhaltendes Lesebuch in den Winter-Abenden

Nürnberg 1799

P.o.germ. 2107 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11361821-9
VD18 90623762